Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

53. Wien, Mittwoch den 4. July 1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Schutzmittel gegen die Choleraphobie und Pseudo-Cholera.

Daß die beständige Beschäftigung der Phantasie mit einer Krankheit, verbunden mit der Angst, jeden Augenblick von ihr befallen zu werden, bey der steten Aufmerksamkeit auf die leisesten Empfindungen des Körpers die kaum die entfernteste Ähnlichkeit mit den ersten Anschlägen des gefürchteten Übels haben, durch Umstimmung der Nerven im Stande ist, endlich Erscheinungen hervorzurufen, die das Bild der gedachten Krankheit auf das täuschendste nachbilden, ist eine Beobachtung, die die Ärzte noch täglich zu machen Gelegenheit haben.

Ein Berliner Arzt (Hr. Becker) hat daher unter dem Nahmen der Pseudo-Cholera eben so eindringlich als practisch von der ganzen Gewalt, dem mächtigen Einfluß gesprochen, den der Gedanke haben kann, von der Cholera befallen zu werden.

Bey den Frauen können schon Unterhaltungen über diesen Gegenstand von einem zu angreifenden Interesse, Schriften über bestimmte Fälle, oder Beschreibungen der Krankheit Ursachen einer Empfänglichkeit dafür (Prädisposition) werden.

Wir wissen, daß in den Städten, wo die Krankheit geherrscht hat, die nähmlichen Symptome von dem Anblick von Begräbnissen oder ins Hospital getragener Kranken erzeugt worden sind; die Ärzte selbst sind dazu geeignet, durch die innige Überzeugung von der Gefährlichkeit der Krankheit oder durch die Furcht der Ansteckung; Andere wieder sind ergriffen worden, weil sie mit Ärzten in Gesellschaft gewesen, die Cholerakranke besucht haben könnten.

Die Thätigkeit und das Geräusch des Tages sind der Entwickelung dieser Symptome entgegen, die sich im Allgemeinen nur in der Stille und der Ruhe der Nacht äußern; dann erlangen sie, wenn sie nicht durch eine gewaltsame Anstrengung des Geistes beherrscht werden, einen Grad außerordentlicher Stärke, und nehmen einen furchtbaren Charakter an.

Man weiß, daß die horizontale Lage, indem sie den Blutumlauf nach dem Kopfe leitet, die Thätigkeit der Gedanken begünstigt. Scheridan und viele andere Schriftsteller haben die Gewohnheit, diese Körperstellung zu benutzen, um ihre Ideen zur Reife zu bringen und viele Personen überlassen sich dieser Unmäßigkeit einer umherschweifenden Einbildungskraft, wie es der Doctor Johnson nennt, während der Stunden der Schlaflosigkeit.

Wenn die Furcht einer schweren Krankheit sich der Seele einmahl bemächtigt hat, so bewirkt sie bald eine wunderbare Veränderung, macht den Einfluß des Geistes auf den Körper der eindrucksfähigen Personen geltend, und führt alsobald zur Choleraphobie.

Die ersten Symptome sind Schwindel, Betäubung, begleitet von einem Glockenton in den Ohren. Der Patient dreht sich von einer Seite zur andern, und springt zuweilen, um dem Angstgefühl zu entgehen, das ihn quält, aus dem Bette, und geht im Zimmer umher. Anderemahle vermehrt sich die Furcht des Übels, die Magenhöhlung senkt sich ein, die Bewegungen der Eingeweide werden deutlich gefühlt, das Athmen geht schneller und der Körper wird mit kaltem und klebrigem Schweiße in Überfluß bedeckt. Diese Symptome sind öfters vom (krampfhaften) Ziehen im Gesicht und in den

Händen, zwischen den Fingern, begleitet, und von unwillkührlichen Bewegungen der Augenlieder.

Bey einigen Personen geht die Krankheit so weit, Erbrechen und Durchfall hervorzubringen und läßt den Patienten in einem Zustande von Schwäche und Fieber, der 2—3 Tage zur Genesung erfordert.

Die Bewegung der Eingeweide, die bey guter Gesundheit sehr einfach ist, wird die peristaltische genannt. Alle Theile werden nun successiv von Krämpfen ergriffen und erschüttert, sey es wegen Schärfe, sey es wegen der Menge des Nahrungsstoffes. Die Aufmerksamkeit, die einige Personen geneigt sind, während der Dauer der Cholera auf den Zustand ihrer Verdauungsorgane zu wenden, macht, daß die Bewegungen immer empfunden und eine Quelle von Angst werden. Die nähmlichen Ursachen wirken auf den Magen und schwächen seine Kraft, indem sie seine verdauende Wirksamkeit hindern, was ein Übelseyn und oft selbst ein Gefühl heftigen Schmerzes in der Magengegend hervorbringt.

Der Doctor Becker sagt: Man muß selbst die sonderbaren Eindrücke einer ersten Cholerawoche empfunden haben, um zu begreifen, wie viele Individuen, in vollkommener Gesundheit des Geistes und des Körpers und frey von aller Furcht und Unruhe, dadurch allein so leiden können, daß sie ihre Aufmerksamkeit beständig auf ihre Verdauung richten. Bey einigen Personen hat ein Übelbefinden Tage, ja Wochenlang gedauert, sie sind hinfällig geworden und ihren gewöhnlichen Geschäften abgeneigt; der Magen und die Eingeweide sind von ungewohnten Gefühlen afficirt worden und der Schlaf war durch unwillkührliche Gedanken an eine bevorstehende Krankheit gestört. Bey andern zeigte sich plötzliche Unruhe, Drücken auf der Brust, Schauer, Kälte der Extremitäten und lebhafte Besorgniß für die Kranken und ihre Freunde.

Einige Personen, sonst von guter Gesundheit, sind doch Krämpfen unterworfen, besonders beym Schlafengehen, während andere oft gegen Morgen aufwachen. Zuweilen wird diese Aufregung der Muskelfiebern durch Ermüdung oder selbst durch enge Kleidung hervorgebracht, öfter aber noch ist die Folge einer reitzbaren Organisation, durch schlechte Diät vermehrt. Bey einigen Subjecten verweilen die Krämpfe in den großen Fußzehen und in der Fußsohle; bey andern gehen sie bis in die Waden und Schenkel, selbst in die Muskeln der Arme und der Brust. Diese Reitzbarkeit kann nicht als eine Prädisposition zur Cholera betrachtet werden; aber man hat immer gefunden, daß sie vom Zustande des Geistes und Gemüthes influirt war.

Die Menge der während der Cholera gehabten ungewöhnlichen Empfindungen ist von einigen Personen, als von einem epidemischen Einfluß abhängend betrachtet worden; aber man muß sie viel wahrscheinlicher einer moralischen Aufregung im ganzen Systeme zuschreiben. Die niedern Volksclassen z. B., die nicht die Sensibilität der höheren Stände haben, werden selten, um nicht zu sagen niemahls, von der Choleraphobie ergriffen, während das Gegentheil geschehen sollte, wenn wir die constitutiven Symptome der Krankheit betrachten, die durch eine epidemische Ansteckung hervorgebracht wird. Die Thatsache ist, daß der Mann aus dem Volke nicht die Zeit hat, über den Gang seiner Verdauung zu wachen, und daß er andererseits zu beschäftigt ist, um so lange und dauernd an die Krankheit zu denken, bis seine erhitzte Einbildungskraft ihn als Opfer der Seuche bezeichnet.

Einige excentrische Schriftsteller haben die Musik als ein Präservativ gegen die Cholera betrachtet. Könnte man nicht, indem man die Aufmerksamkeit ablenkt und den Sinnen schmeichelt, die eben beschriebenen unangenehmen Empfindungen entfernen? Und wenn die Musik diese Macht hat, wie viel mehr würde sie die Ausübung der Studien haben, welche Theilnahme wecken, indem sie unterrichten. Die eitle Furcht, die in den Schooß so vieler Familien eingedrungen war, und sich über das ganze Land verbreitete, ist als abgeschmackt anerkannt worden. Verschieden von der Phthisie, verschont die Cholera die Jugend und die Schönheit; verschieden von der Pest, ergreift sie selten den starken und gesunden Menschen; allein sie ist eine Krankheit, die sich in Kellern, engen Straßen und an Flußufern verbreitet, wo sie ihre Opfer aus dem ärmsten und elendesten Classen zu wählen scheint.

Zufriedenheit und Ruhe des Geistes sind die besten Bürgen der Gesundheit und folglich Präservative sowohl gegen die Cholera als gegen die Choleraphobie, und nichts kann uns sie sicherer einflößen, als die gewissenhafte Erfüllung unserer Pflichten gegen unsere leidenden Nebenmenschen.

Die Choleraphobie ist eine sehr allgemeine Krankheit in allen den Städten gewesen, wo die Cholera geherrscht hat, und viel vornehm thuende Ärzte, die niemahls Fälle der letztern gesehen, haben große Lobsprüche über den Erfolg ihrer Behandlung der ersteren eingeerntet. Wie wenig die wohlhabenden Classen der Gesellschaft von dieser grausamen Landplage gelitten haben, so glauben wir derselben doch einen wesentlichen Dienst zu erweisen, indem wir ein Mittel empfehlen, das eben so gut vor der Ankunft der wirklichen Cholera als während ihrer Dauer ist. Dieses Mittel wird man in der Stimmung des Gemüthes, in der Richtung des Geistes finden, wie wir beschrieben und dazu aufgefordert haben.

Die Wallos in Afrika.

Die Wallos, ein Negerstamm in Afrika, sind von Natur fröhlich und geschwätzig. Sie lieben lange Unterhaltungen, wiederhohlen gern die Sagen ihres Landes, unterhalten sich von Reisen und Schlachten, und erzählen sich bemerkenswerthe Mährchen. Sie haben auch eine Art Räthselspiele. Ihre vorzüglichste Tugend ist die Gastfreundschaft. Gewöhnlich wird vor der Thür gegessen; ist nun die Mahlzeit aufgetragen; so kann jeder kommen und Theil nehmen. Der Fremde, der Reisende greift zu, ohne daß er ein Wort zu

sagen nöthig hat, und ohne daß er nach seinem Stande und seinen Verhältnissen gefragt wird. Der natürliche gastfreundliche Sinn der Wallos ward noch bestärkt durch die mahomedanische Religion, welche sie größtentheils angenommen haben. Sie legen großes Gewicht auf die Äußerlichkeiten der Religion; übrigends sind die Gebethe, die sie in arabischer Sprache verrichten, einem großen Theil von ihnen unverständlich, und sie haben weder einen Begriff von den Dogmen noch von der Geschichte des Islamismus. Viel halten sie auf Amulette, die von ihnen „Grisgis" genannt werden; dieß sind kleine Stücke Papier mit arabischen Charakteren, welche heilige Stellen aus dem Koran enthalten sollen; sie sagen, das bringe Glück, Worte, die auch in Europa noch an manche Papierchen geknüpft sind. Zu bewundern ist aber, daß sogar die Marabuts, welche jene Amulette verkaufen, von ihrer Wunderkraft überzeugt zu seyn scheinen.

Auch Feuer und Wasserproben finden statt. Wie die alten Gallier hegen sie große Verehrung für eine Art Misteln, „Tob" genannt. Sie glauben an gute und schlimme Tage, an Zeichen und Vorbedeutungen, an böse Geister, Gespenster und Hexen. Die Hexen werden verfolgt, wie dieß einst bey uns geschah; nur sind die Afrikaner zu menschlich um sie zu verbrennen, man verkauft sie bloß zu Sclaven, was einst für den Sclavenhandel und den Schatz des Fürsten eine sehr reichliche Quelle war. Damahls waren Hexen in Überfluß vorhanden; seitdem der Sclavenhandel aber weniger im Gange ist, hört man von Hexen viel seltener. — Erstaunenswerth sind die Züge von Ähnlichkeit, welche man zwischen diesen Afrikanern und den Bauern von mehr als einer Provinz Frankreichs findet. Der Geist des Gewinnes macht die Einen wie die Andern neugierig, habsüchtig, listig, vergeßlich gegen Wohlthaten und sehr geneigt sich auf Kosten Dessen, den sie als reich betrachten, etwas anzueignen. Sie streiten sich häufig, aber bloß aus natürlicher Lebhaftigkeit, ohne Groll.

Schimpfen sie auch zuweilen auf einander, so empfangen sie doch Jeden, der ihnen entgegen kommt, höflich und gefällig. Von Natur heiter, lieben sie Musik, Tanz und Gespräch. Die Tafel tröstet sie über jede Mühe, jeden Verdruß. Sie sind liebenswürdig, dienstfertig gegen Frauen, und vortreffliche Väter. Gedankenlos gehorchen sie der Obrigkeit, mehr aus Gewohnheit als aus Furcht. Weniger religiös als abergläubisch, bethen sie in einer Sprache, die sie nicht verstehen, halten sich bloß an die Äußerlichkeiten, vertrauen auf ihre Amulette, und vererben den Glauben an die abgeschmacktesten Hoffnungen und Schrecken von Geschlecht auf Geschlecht, ohne von der Wiege bis zum Grabe sich etwas von ihren Vorurtheilen nehmen zu lassen.

E.

Der Gesundheitszustand der Aegypter.

Wird von einem dort lebenden Hr. Hamont in einem Schreiben aus Abuzabel traurig genug geschildert. „Die armen Araber, besonders die in Unterägypten wohnenden, sind schwächlich, apathisch und blaß oder gelblich aussehend. Die schwächlichen Mütter geben ihren Säuglingen eine spärliche schlechte Milch, und letztere sind sehr schwächlich und kränklich. Mehemet Ali hat große Mühe seine Soldaten zu bekommen, die Rekruten, welche nur dem unmittelbaren Zwange folgen, und gewöhnlich zwey und zwey herbeygeschleppt werden, sind fast nackt, mit Grind und Krätze bedeckt, und mit der Lustseuche behaftet. Ein großer Theil der Conscribirten leidet an Augenkrankheiten und Herzklopfen, und bald nachdem sie den Regimentern einverleibt sind, gelangen sie ins Hospital. Die Bevölkerung von Ägypten ist in solchem elenden, krankhaften Zustande, daß von 1000 Mann von 15—30 Jahre, höchstens 90 im Stande sind, die Waffen zu tragen. „Die Ländereyen sind fortwährend mit Ernten bedeckt, und Hungersnoth entvölkert das Land! Zuweilen verzehren die Einwohner Gras (de l'herbe) und essen Brot aus Baumwollsamenkörnern und aus den Resten beym Reinigen des Reises bereitet; sie genießen viele Zwiebel, schlechte eingesalzene Fische, Käse voll Salz. Solche Nahrungsmittel können gewiß keine gesunde Constitution geben. Auch leidet der Araber an Diarrhöen, Ruhren, hat Leberkrankheiten, sein Leib ist aufgetrieben, und oft, vorzüglich in den sumpfigen Niederungen, wird er von Wassergeschwülsten befallen. Augenkrankheiten befallen zwey Drittheile der Bevölkerung. Hr. Hamont meint, daß die Ärzte, welche über die Ursachen derselben geschrieben haben, auf die schlechten Nahrungsmittel nicht genug Gewicht gelegt hätten. Auch Pferde, Ochsen, Schafe und Hunde sind häufig Augenentzündungen unterworfen, Hitze, Luftzug und Staub sind als Ursachen in Anschlag zu bringen. Die Steinkrankheit ist in Niederägypten häufig, in Oberägypten selten und in Nubien und Abessinien vielleicht unbekannt. — Epilepsie (Fallsucht) wird häufig in Ägypten angetroffen, obwohl man das Gegentheil behauptet hat.

Diätetische Lebenswinke.

Wer stets den Winken der Natur treu folgt, den lohnt sie mit Gesundheit und einem langen Leben. Ein wohl organisirter Mensch kann oft durch Hülfe der Natur und durch seine moralische Standhaftigkeit sehr heftige Angriffe der Krankheiten besiegen; doch darf man nicht zu sehr auf seine natürlichen Kräfte sich verlassen, denn auch der Stärkste ist oft durch den raschen Gang acuter Fieber schnell weggerafft.

o

Der Greis vermeide ja sorgfältig allen moralischen Kummer; er kann ihm nur sein Leben verkürzen. — Blinde Triebe verleiten oft die Jugend; Ehrgeiz, Vergnügungssucht, oft auch überhäufte Geschäfte und Nahrungssorgen, zerstören den reiferen Mann; und das höhere Alter, das sich den Täuschungen der Vergangenheit endlich entwunden, dem selbst die Unbeständigkeit der Gegenwart nur allzuwahr erscheint, trübt die Zukunft durch die Furcht vor dem

Tode. — Reue, Betrübniß, Furcht und Schrecken sind für den Greis der Geyer des Prometheus.

o

Verscheuche standhaft stets alle düstern und melancholischen Gedanken; die süße tröstende Hoffnung ist allein der wahre Weg zum Glück und Gesundheit.

Weder den Schmerz, noch die Krankheit, ja selbst den Tod mußt du nicht fürchten; nur fürchte die Furcht. — Weise genieße das Leben, das ist dein Glück; nur Mißbrauch macht unglücklich.

o

In der Ungewißheit unseres Lebens und seiner kurzen Dauer liegt ein gewisser Schutz und eine Warnung gegen den Mißbrauch, den man mit allen Dingen treiben könnte. Sie gleichen den Sterbenden, die uns durch ihre Fehler die weisesten Lehren hinterlassen.

Palmenblätter für Leidende.

Der wahrhaft Glückliche.

Wer ist der Reichste wohl auf der Welt,
Wenn Geld auch und Güter ihm fehlen?
Den Eigennutz nimmer gefangen hält,
Nicht Mißgunst und Mißtrauen quälen;
Wer fremdes Glück höher als eigenes stellt,
Der ist der Reichste auf dieser Welt.

Wem ist die höchste Gewalt wohl verlieh'n,
Ob auch nicht Heere ihm dienen?
Dem Seele und Herz für die Wahrheit nur glühn,
Der darf sich des Höchsten erkühnen.
Was auch der heuchelnde Sclave erlügt,
Die Wahrheit im Kampfe doch ewiglich siegt.

Wer ist's, den auf Erden die Freyheit beglückt,
Mag schmachtend in Fesseln er liegen?
Wer, nimmer vom Truge des Lasters berückt,
Vermag sich selbst zu besiegen;
Der spottet ohnmächtiger Tyranney,
Der ist unterm Mordbeil des Henkers noch frey.

Wo lebt er, dem hier schon die Seligkeit winkt,
Ist das irdische Glück auch verloren?
Wenn liebend ein Herz an Dein liebendes sinkt,
Wenn den Freund Du, den Treuen, erkoren;
Dann wird getheilter Kummer Dir süß,
In Wüsten erblüthet ein Paradis.

Wo winkt die Hoffnung, die fest genug steht,
Daß nie Dir das Schicksal sie raube?
Im Sternenkranze, von Palmen umweht,
Zeigt sie Dir ein himmlischer Glaube:
Geboren in irdischer Zufriedenheit
Trägt dort sie den Nahmen, Unsterblichkeit.

L—g.

Neues aus der Zeit.

Brot von Sägespänen. In Manchester zeigte neulich Daries in einer gelehrten Versammlung ein Stück unter seiner Aufsicht bereiteten Brotes aus Sägespänen vor, das im Aussehen ganz dem groben Haferbrote glich, welches in Irland u. s. w. häufig gegessen wird, und Alle, welche es kosteten, erklärten, es stehe jenem gemeinen Nahrungsmittel in nichts nach. Wie weit führt der Erfindungsgeist der Menschen? um zu zeigen, daß er zur Fristung seines Daseyns nur eine Handvoll Sägespäne bedürfe. —

o

Sonderbare Speculation. In England betreibt man jetzt eine ganz neue Speculation; man schickt nämlich Frauenzimmer nach Vandiemensland, wo sie sehr rar sind, also große Nachfrage nach ihnen ist. Doch kann man natürlich nicht jedes Frauenzimmer schicken, da die Ansiedler in Vandiemensland auch auf Geschmack Anspruch machen, und eines der Haupterfordernisse ist deßhalb, daß sie zwischen 18 und 30 Jahren alt sind. Jede dieser Ausgeführten erhält von dem speculativen Unternehmer für ihre Einwilligung 8 Pf. Sterl. (50 Thaler) und die Aussicht, nächstens einen Mann zu bekommen. Neulich wurde auf einmahl eine Ladung von 300 solcher Frauenzimmer eingeschifft, welche sich bey den Antipoden Männer suchen wollen. —

o

Wasser in der Wüste von Suetz. Einem englischen Blatte zufolge, ließ der Pascha von Ägypten in der Wüste von Suetz nach Wasser bohren, und der Versuch glückte ungemein. Dreißig Fuß unter der Oberfläche stießen die Bohrer auf eine Lage Sandsteine. Als man durch diese durchgedrungen war, fand man eine hinreichende Menge Wasser, das rein und weich war. Schon ist in der Wüste ein Teich gegraben, der 2000 Kubikfuß Wasser halten kann, und mehrere andere sind begonnen.

o

Ein Mann schlägt seine Frau, um die Cholera zu bekommen. So eben ist in London vor dem Gerichtshofe von Mary-Bone folgender Klagefall vorgekommen: Die Frau eines Tagelöhners verklagte ihren Mann, weil er sie geschlagen hatte. Mein Mann, sagte sie, ist gewöhnlich gut, getreu und mäßig, aber seit einigen Tagen trinkt er, bringt die Nächte außer dem Hause zu, und überläßt sich allen Arten von Ausschweifungen. Der Richter ließ den Mann kommen, und fragte ihn, was er zu seiner Rechtfertigung zu sagen habe.

Ehrenwerther Herr! ich muß ihnen nur gestehen, daß mich die Furcht vor der Cholera plagt; ich muß sie zu bekommen suchen, um der Furcht los zu werden; daher überlasse ich mich allen Arten von Ausschweifungen und schlage sogar meine Frau. Der Richter entließ beyde Theile, und gab dem Manne den Rath, nicht bey seinem Benehmen zu verharren. Vergebens habt ihr die Cholera herausgefordert, sagte er zu ihm. — Dieß ist ein Beweis, daß sie nichts mit euch zu thun haben will. Geht und ihr sollt sie nicht bekommen.

o

Von einer Frau, welche zum dritten Mahle durch den Kaiserschnitt in der Kieler Entbindungsanstalt glücklich entbunden worden ist, geben politische Zeitungen Nachricht. Die Operation ist zum ersten Mahl im Jahre 1826 von Dr. Zwanik aus Eddelack, das zweyte Mahl vom Etatsrath Wiedemann, Vorsteher der Entbindungsanstalt und das dritte Mahl von dem Dr. Michaelis, Assistenten dieser Anstalt, gemacht worden. Mutter und Kind befinden sich gut.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bästler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

54. Wien, Samstag den 7. Juny 1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags: und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Wie erkennt man die verborgene Scrofelkrankheit bey Kindern und Erwachsenen.

Wir können es der Natur Dank wissen, die selbst dann auch gütig ist, wenn sie zu zerstören droht, daß sie uns, bevor noch die Scrofelkrankheit völlig ausgebrochen ist, schon durch charakteristische Zeichen darauf aufmerksam macht, daß die Scrofelkrankheit im Anzuge sey. Denn klar und deutlich ausgeprägt, besonders für den aufmerksamen und unbefangenen Beobachter, ist das Bild eines zu Scrofeln geeigneten Kindes und Erwachsenen, und ich will mich bemühen, zuvörderst dieses Bild deutlich zu entwerfen, bey dem sich die Scrofelkrankheit gar leicht entwickelt, und später von der Erkenntniß der verborgenen Scrofelkrankheit sprechen. Es kann zwar nicht geläugnet werden, daß die Scrofelkrankheit ohne Ausnahme alle Individuen ergreifen kann, aber das lehrt die tägliche Erfahrung, daß vorzugsweise diejenigen Kinder und Erwachsenen zu Drüsenkrankheiten geneigt sind, bey denen sich gewisse Merkmahle äußern, die ich gleich näher angeben werde, und auf die ich besonders Ältern und Erzieher dringend aufmerksam mache, um dem völligen Ausbruche noch zur Zeit vorbeugen, und durch zweckmäßige diätetische Vorkehrungen den versteckten Keim dieses traurigen Übels vertilgen zu können. Es ist jedoch nicht nöthig, daß die bald zu nennenden Merkmahle alle vereint angetroffen werden müssen, um einen Kandidaten der Scrofelkrankheit zu verrathen, sondern es genügt zur Erkennung der verborgenen Krankheit, wenn auch nur einige Zeichen davon vorhanden sind. Die Zeichen, die auf das Vorhandenseyn der Scrofelkrankheit schließen lassen, sind folgende:

1) Der Kopf ist verhältnißmäßig sehr groß. 2) Der Hals kurz und dick. 3) Das Gesicht oft aufgedunsen. 4) Die Hautfarbe fein, zart, die Haare blond, das Auge blau, der Augenstern in der Regel weit. 5) Die Oberlippe dick. 6) Die Nase öfters angeschwollen. 7) Der Unterleib etwas dick. 8) Häufige Gerstenkörner an den Augen. 9) Schlaf oft mit offenem Munde; öfters Geschwulst der untern Augenlieder. 10) Die Kinnlade ist breiter als gewöhnlich. 11) Die Füße dünn, die Stirn schmal, die Schläfe eingebogen, der Gang unsicher. 12) Die Seelenkräfte besonders früh und glücklich entwickelt. 13) Die Entwickelung der Zähne, der Knochenausbildung, der Fähigkeit zu laufen, der Sprache wird bedeutend erschwert und verspätet. 14) Glückliche Anlagen, lebhafter aber nicht andauernder Fleiß, schnelles Auffassen, kein sehr glückliches Gedächtniß. 15) Öfteres Nasenbluten. 16) Häufiger Stockschnupfen. 17) Öfteres Wundwerden der Haut. 18) Öftere kleine Ausschläge. 19) Neigung zur Säure. 20) Unregelmäßige Stuhlausleerung, bald zu trocken bald zu flüssig. 21) Appetit widernatürlich vermehrt, besonders Neigung zu Mehlspeisen, Kartoffeln, trockenem Brot und Kuchen. 22) Anspannung des Leibes. 23) Anhäufung von Schleim im Magen und in den Gedärmen. 24) Schärfe des aus der Nase fließenden Schleims. 25) Frühzeitiges Erwachen verderblicher Leidenschaften und in der Regel dadurch herbeygeführter Selbstschwächung. 26) Nicht deutlich sich offenbarende Fiebersymptome, fast immer Kälte, oft überlaufendes Frieren. 27) Hang zur Einsamkeit. 28) Schwerhörigkeit und zuweilen selbst Taubheit.

Wenn nun mehrere oder auch nur einige von diesen genannten Merkmahlen vorhanden sind, und wir

wissen, daß die Ältern selbst scrofulös oder sonstig geschwächt sind, wenn feuchte und dumpfe Wohnungen da sind, und überhaupt die Ursachen hierzu eingewirkt haben, die gewöhnlich die Scrofeln zu erzeugen pflegen, dann dürfen wir mit Recht die Anlage zu Scrofeln annehmen, und durch Zuziehung eines verständigen Arztes die nöthigen Maßregeln treffen, um das Ubel, da es jetzt noch möglich ist, im Keime zu ersticken. Es bedarf keiner weitläufigen Erörterung, um Ältern, Erziehern, Vormündern, Schullehrern, lebhaft vor die Seele zu führen, wie wichtig es sey, alle diese Merkmahle genau zu beherzigen, um das unglückliche Kind vom Verderben zu retten, dem es sonst unwiederbringlich geweiht ist.

Haller und Boerhaave.

Da der Arzt ein Künstler ist, so darf ihm ja der Künstlersinn nicht fehlen. Denn ohne diesen Sinn wird er die Innerlichkeit der Natur und des Lebens nicht erfassen.

So war Haller, die Zierde deutscher Ärzte, ein eben so vielseitig gebildeter als liebenswürdiger Geist. Wer verehrt in ihm nicht den Arzt, den Geschichtskenner, den Dichter, den Menschen, den Bürger? Lassen wir den großen Abenteurer Casanova, einen in so vielfacher Beziehung höchst ungewöhnlichen Menschen sprechen.

Mein Empfehlungsschreiben an Haller stellte mich einem Manne von hohem Wuchs gegenüber, dessen Physiognomie den vollen Eindruck der Schönheit gab. Was die Gastfreundschaft nur zu biethen pflegt, gewährte mir dieser große Gelehrte. So oft ich eine Frage an ihn that, schloß er mir seinen wissenschaftlichen Reichthum mit einer Bestimmtheit auf, die Bewunderung verdiente. Dieß geschah auf eine so bescheidene Weise, daß ein Mensch, wie ich, sie leicht hätte übertrieben finden können. Und — seine Sitten zeichneten sich durch seltene Lauterkeit aus. Das beste Mittel, anderen Lehren zu geben, ist, durch eigenes Beyspiel ihre Tüchtigkeit zu erhärten, sagte er mir. Hallers Tafel fand ich reich besetzt, ihn selbst aber sehr mäßig. Sein einziges Getränk war Wasser, erst beym Nachtisch nahm er ein kleines Glas Liqueure zu sich, welches er in ein größeres mit Wasser goß.

Von Boerhaave, dessen Lieblingsschüler er gewesen, erzählte er mir viel. Er hielt ihn nach Hippokrates für den größten Arzt und stellte ihn als Chirurg über diesen und über alle, die später gelebt. Das veranlaßte mich zu fragen, weßhalb Boerhaave selbst kein hohes Alter habe erreichen können. „Quia contra vim mortis nullum est medicamen in hortis“, erhielt ich zur Antwort. Wenn wir hier den großen Naturforscher, den höchst erudirten Arzt als den liebenswürdigsten, bescheidensten Mann im Umgange kennen lernen, so mag uns sein Wahlspruch eben so wenig befremden, als daß er von seinem Lehrer, dem großen Boerhaave, dessen Wahlspruch war: simplex sigillum veri, mit so viel gerechter Begeisterung sprach. Boerhaave hatte kein eigentlich schönes Gesicht, aber seine Stirne, sein Auge waren schön und sprachen seinen großen Geist und seine sokratische Physiognomie, wie sie Lavater sehr richtig bezeichnet, seine edle Seele aus. An ihn, der mit der halben Welt im gelehrten Briefwechsel stand, schrieb ein chinesischer Mandarin unter der Adresse: An Herrn Boerhaave, berühmten Arzt in Europa. Dieser Mann, der ein Muster von umfassender, lebendiger Gelehrsamkeit war, dictirte zu Ende des ganz kurz vor dem Ausgang seines thatenreichen Lebens geschriebenen lateinischen Briefes an seinen Freund Dr. Basand Folgendes seiner tiefbewegten Tochter in die Feder, die seine sterbende Hand zu führen nicht mehr vermochte:

Les oppressions du coeur sont de la dernière cruauté! Dieu le veut ainsi; sa volonté trés parfaite et souveraine soit glorifié dans la soumission de sa créature, qui n'aime ni adore que l'infinité de l'Eternel. Alsbald entschlief er sanft. Einer der schmerzlichsten Krankheiten, der Brustwassersucht, mußte seine Kunst und er unterliegen.

Der irländische Bauer.

In London's Gardiniers Magazin liest man folgende Schilderung von einem irländischen Bauer: Sieh den halbnackten Mann, der mit seinen drahtgeflochtenen Sehnen dem Sturme trotzt; sein zerlumptes Gewand flattert im Winde und mit einer Last auf den Schultern, wandert er einem benachbarten Marktorte zu. Der Bündel auf seinem Rücken ist ein leinenes Gewebe, das er, wenn das Glück ihm recht hold ist, die Elle zu sechs bis zehn Pence verkaufen wird. Und diese paar Pfennige sind der ganze Erlös dieses Mannes für eine Elle Tuch, nachdem er selbst den Flachs auf einem Grundstück gezogen hat, das er 30 — 80 Schilling den Morgen zahlen muß, nachdem er gejätet, gewässert, geröstet, gebrochen, gehechelt, gesponnen und gewebt hat. Und aus diesem Erlöse und dem Verkauf seines Getreides, (gewöhnlich aber haben diese Leute 3 — 4 Morgen Landes Gült zu entrichten), muß er seine Steuern bezahlen, während er und seine Familie ihr kümmerliches Daseyn mit Kartoffeln hindarben; denn seine Änten, Hühner, Gänse und Truthühner muß er zu Markte bringen, um etwas zu kaufen, womit er seine Blöße bedecke, und selbst die angestrengteste Arbeit vermag nicht, ihm ein anderes Loos zu schaffen.

Amerikanische Sitten.

Der Widerwille, bey einer Herrschaft Dienste zu nehmen, zeigt sich nirgends auffallender als in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Der Arme selbst nimmt lieber mit dem Nothdürftigsten vorlieb, als sich von den Willen eines Andern abhängig zu machen. Hin und wieder finden sich allenfalls Bauernmädchen, die sich zum Dienen verstehen, um irgend einen Gegenstand des Luxus für ihren Lohn sich zu erwerben, den sie sich sonst nicht zu verschaffen wußten,

es geschieht aber mit dem Gefühl der Schmach und des Widerwillens; sie machen große Ansprüche, sind leicht zu erzürnen, kurz das Verhältniß bleibt gespannt und unangenehm. Die Mägde arbeiten lieber für die Hälfte des Tagelohns, den sie bey dem Dienen gewinnen könnten, in den Fabriken. Eine Engländerinn, Mistreß Trolloge, erzählt, (Domestic Manners of the Americans) von einer Magd, die sie nach vielen fruchtlosen Versuchen für einen ansehnlichen Preis gedungen, welche sehr empfindlich darüber ward, daß ihre Herrschaft ihr keine Kleider leihen wollte; dieß geschieht nähmlich von allen Weibern, denen die Mägde in der Stadt zur Hand gehen. Mistreß Trolloge und ihre Tochter hatten sie schon nothdürftig ausgestattet, da sie aus älterlichem Hause nichts mitbrachte. Nach kurzer Zeit verließ sie dennoch ihren Dienst, weil man ihr nicht Geld genug vorschießen wollte, zu einem Ball sich ein seidenes Kleid zu kaufen. — Die Frauen verrichten dort meist alle häuslichen Arbeiten selbst. Die Männer gehen ihren Geschäften nach, und die Gesellschaften bestehen aus beyden Geschlechtern. Nur die Geistlichen erweisen den Frauen die gebührende Achtung, und daraus erwächst der neue Übelstand, daß sie sich der Gemüther der Empfänglichen bemeistern, sie zu fanatischer Schwärmerey stimmen, während die Männer die Religion ziemlich gleichgültig betrachten. Natürlicher Weise sind in den Hauptstädten die Sitten gemildert.

Sonderbare Epidemie.

Im Jahre 1373 herrschte in Deutschland eine sonderbare Epidemie, die wohl so bald nicht wieder einreißen dürfte. Man bemerkte sie vorzüglich unter den Bauern und bey sitzenden Handwerkern, besonders bey Schneidern und Schustern. Diese Leute warfen Kleider, Pflüge, Scheere und Draht weg, versammelten sich an gewissen Orten und tanzten, ohne zu ruhen, so lange fort, bis sie den Geist aufgaben, wenn man sie nicht mit Gewalt zurückhielt. Einige rannten sich die Köpfe an den Felsen ein, Andere stürzten in Flüsse. Man hielt diese Tanzsucht für ein Werk des Teufels, und ließ die davon Besessenen durch den geistlichen Segen curiren. Eine Meile von Halberstadt erhält noch jetzt der Nahme des Dorfes Tanzstädt und ein um die dortige Kirche befindlicher Graben das Andenken an diese schreckliche Krankheit, welche die Einwohner des Dorfes einst allesammt überfiel, so daß sie so lange um die Kirche herumtanzten, bis sie den Geist aufgaben.

Medizinische Statistik.

Die Bevölkerung von Frankreich hat, nach der neuesten Zählung, in den letzt verflossenen fünf Jahren um 959,556 Seelen zugenommen. Im Jahre 1814 betrug sie 24,000,000; im Jahre 1827, 31,601,578; im Jahre 1830, 32,560,934. — Die Bevölkerung von Paris beläuft sich jetzt auf 774,338 Individuen.

Diese Bevölkerung vertheilt sich auf die einzelnen Departements wie folgt. Ain 346,030, Aisne 513,000, Allier 298,257, Nieder Alpen 155,896, Obere Alpen 129,102, Ardèche 340,734, Ardennes 289,623, Arringe 253,121, Aube 246,361, Aude 270,155, Aveyron 359,956, Rhone Mündungen 359,475, Calvados 494,702, Cantal 258,594, Charente 362,531, Niedere Charente 445,249, Cher 256,059, Correse 294,834, Corsika 195,407, Cote-d'Or 375,877, Cotes-du-Nord 598,872, Creuse 265,384, Dordogne 482,750, Doubs 265,555 Dröme 299,556, Eure 424,248, Eure und Loir 278,820, Finistere 524,396, Gard 357,383, obere Garonne 427,856, Gers 312,160, Gironde 554,225, Herault 346,207, Ille und Vilaine 547,052, Indre 245,289, Indre und Loire 297,016, Isere 550,258, Jura 312,504, Landes 281,504, Loire und Cher 235,750, Loire 391,216, Obere Loire 292,078, Untere Loire 470,093, Loiret 305,276, Lot 283,817, Lot und Garonne 346,885, Lozère 140,347, Maine und Loire 457,871, Manche 591,284, Marne 337,076, obere Marne 249,827, Mayenne 352,586, Meurthe 415,586, Mense 314,583, Morbihan 432,522, Moselle 417,003, Nièvre 282,521, Nord-Departement 989,938, Oise 397,725 Orne 441,881, Pas-de-Calais 635,215, Puy-de-Döme 573,106, Niederpyrenäen 428,401, Oberpyrenäen 233,031, östliche Pyrenäen 157,052, Oberrhein 540,213, Niederrhein 424,258, Rhone 434,429, Obersaone 338,910, Saone und Loire 523,258, Saone und Seine 523,970, Sarthe 457,372, Seine 935,108, untere Seine 693,683, Seine und Marne, 523,893, Seine und Oise 448,180, Sèvres (Deux) 294,850, Somme 543,704, Tarn 335,844, Tarn und Garonne 242,509, Var 317,501, Vaucluse 239,113, Vendée 330,350, Vienne 282,731, Obervienne 285,130, Vogesen 397,987, Yonne 352,487. — Im Ganzen 32,560,934 Seelen.

Diätetische Lebenswinke.

In Deutschland hat man in vielen Gegenden, wo man die Menschen höher schätzte, als die Fische, viel große Seen und Teiche ausgetrocknet und urbares Land daraus gemacht; dagegen hat man aber auch in manchen Gegenden, wo Fische, Sumpf und Wasservögel beliebter sind, als Menschen, wieder neue Teiche angelegt, unbekümmert um ihren Einfluß auf die Gesundheit solcher armen Thalbewohner.

°

Ehemahls starb in Frankreich jährlich eine Person von 20 — 25, und zur Zeit Ludwichs XIV. war die mittlere Lebensdauer noch geringer als unter Ludwig XVI.

°

Wenn die Weiber von Natur so wären, wie sie sich durch Kunst zurichten, sie würden untröstlich seyn. Schönheit ist das gefährlichste Geschenk für ein Weib.

Naturereignisse.

Über den im August des verflossenen Jahres im Golf von Mexiko entstandenen Orkan, sind in den Gegenden, die er berührte, Beobachtungen angestellt worden, indem man seinen Weg an den Küsten der vereinigten Staaten hin bis zur Insel St. Thomas unterm 43° der Breite verfolgte, und an mehreren Puncten die Geschwindigkeit dieses ungeheuern Luftwirbels, dessen Durchmesser sich auf 250 Seemeilen belaufen mochte, gemessen hat. Bemerkenswerth ist, daß ungeachtet dieses großen Durchmessers die Verwüstungen der Luftsäule sich nur in einer Breite von 5 oder 6 Meilen erstreckten. Zwischen St. Thomas und den Bahama Inseln durchlief sie in einer Stunde nicht mehr als 15 Lieues, an den Küsten des Staates Massachusetts 18, und an der Küste von Neuschottland 10. Der ganze Raum ihres Laufes wurde in 6 Tagen zurückgelegt, allerdings eine lange Zeit für eine Luftbewegung, und vorzüglich für einen Wirbelwind, der sich mit so ungeheuerer Schnelligkeit um seine Axe drehte.

o

Über den Untergang der im vorigen Jahre entstandenen vulkanischen Insel Nerita hat der Geologe Hr. E. Prewost, der Academie der Wissenschaften zu Paris in einem an Hr. Cordier gerichteten Schreiben, dd. Neapel vom 18. März, die Nachrichten mitgetheilt, welche er zu Anfang Februar zu Sciacca zu sammeln Gelegenheit gehabt hatte. Die Einwohner widersprachen sich bey ihren Aussagen sehr. Zwey Militäringenieure, welche die Regierung abgeschickt hatte, um die Lage des Vulkans zu bestimmen, und die Aufnahme der Küste zu veranstalten, konnten dem französischen Geologen nur wenig Auskunft über die Art und Weise geben, wie die Insel Julia (Nerita) verschwunden sey. Gewiß ist es (wie auch schon Hr. Prevost im September v. J. vermuthet), daß das Meer vorzüglich zu der Zerstörung derselben beygetragen. Schon zu Ende November v. J. war sie mit dem Wasserspiegel gleich, und einen Monath später fand man schon 12 — 15' Wasser über den Punct, aus dem noch dicker Dampf aufstieg. Am 23. kam einer der Offiziere der (Franz) Brigg zu dem Geologen, um durch Bothen die gegenwärtige Gestalt des Bodens zu bestimmen, konnte aber nur mit großer Mühe den Punct herausfinden, wo der Vulkan sich erhoben hatte.

Das Meer ging sehr hoch, und weder Dampf, noch Geruch verriethen die Stelle. Der Offizier fand indeß endlich dennoch den Platz, aber erst in einer Tiefe von 24 Klft. Nach dem Berichte mehrerer Einwohner, und namentlich der engl. Agenten und des Capellans von St. Calogera, hatte man am 16. Februar d. J. gegen 4 Uhr Morgens in Sciacca ein leichtes Erdbeben verspürt, und im selben Augenblick in der Gegend des Vulkans wiederum einen dicken Dampf aufsteigen sehen.

o

Bey den letzten Erdbeben in Reggio ist ein Kirchthurm eingestürzt und auf eine Kaserne gefallen, wodurch mehrere österreichische Soldaten das Leben verloren. In der Umgegend von Assisi und Perugia sind ganze Ortschaften vernichtet. Die herrliche Kirche Sta. Maria di Angoli stürzte zusammen; die Kuppel steht noch, wird jedoch nächstens nachfallen, und damit ein Meisterwerk Overbecks. Selbst die elenden Breterhütten der Einwohner fielen ein, und das schwankende Feld allein biethet Sicherheit.

Palmenblätter für Leidende.

Am Tage der Prüfung.

Vater, ich rufe dich!
Siehe, wie nächtliche Schatten umschweben
Nagende Sorgen das irdische Leben.
Wo ist Der, den noch keine beschlich? —
Vater, dich rufe ich!

Vater, ach! hörst du mich? —
Siehe ich wandle im Thale der Nächte,
Reich' mir die schützende allmächtige Rechte!
Vater, mein Vater, ich hoff' auch dich!
Vater, ach! hörst du mich?

Vater, erbarme dich!
Kannst du verlassen am Tage der Leiden,
Ihn, dem du schenktest die Stunden der Freuden?
Trüber umwölket mein Himmel sich! —
Vater, erbarme dich!

Vater verwirfst du mich?
Dürfen die Kinder zum Vater nicht treten?
Hießest du selbst nicht uns flehen und bethen?
Vater, dich nennen lehrtest du mich!
Vater, dich rufe ich!

Hohlfeldt.

Neues aus der Zeit.

Die größte Spinne. Cardinal, eine sehr große Art Spinnen, findet sich häufig in Hampton Court, und man nennt sie daselbst Cardinäle, weil man sie zuerst in der Halle des Cardinals Wolsey sah. Sie sind einen ganzen Zoll lang und manche so dick wie ein Finger. Ihre Beine sind zwey Zoll lang, und ihr Körper ist mit dickem Haare bedeckt. Sie leben vorzüglich von Motten, wie die Flügel beweisen, welche man in großer Menge unter ihren Gewoben findet. Wenn sie Abends über einen Teppich laufen, und im Lichte der Kerzen der Schatten ihrer langen Beine und ihres großen Leibes sich bewegt, hat man sie nicht selten für Mäuse gehalten. Einige meinen, daß man sie deßhalb Cardinäle genannt, weil der Geist des Cardinals Wolsey nach einem Aberglauben in dieser Gestalt in dem Pallaste umgehen soll. Mag dieß seyn wie es will, diese Spinne ist eine Merkwürdigkeit, und findet sich, so viel ich weiß, nur in dem genannten Pallaste.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

55. Wien, Mittwoch den 11. July 1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Wie lang soll eine Mutter ihr Kind stillen?

Die Frage, wie lang jede Mutter ihr Kind stillen soll, läßt sich im Allgemeinen nicht präcis beantworten, weil dabey die Körperconstitution, Lebensweise, Gesundheitsbeschaffenheit, das Alter der Säugenden, die Menge und Beschaffenheit der Milch, das früher schon öfter verrichtete Stillungsgeschäft, der körperliche Zustand des Säuglings und noch manch' andere Verhältnisse zu berücksichtigen sind. Einige setzen die Dauer der Säugungsperiode auf sechs, Andere auf neun Monathe fest, und Viele gibt es, die sie auf ein Jahr und darüber auszudehnen für nöthig finden. Daß sich indessen kein bestimmtes Zeitmaß in dieser Hinsicht angeben lasse, und die durch längere oder kürzere Zeit gepflogene Säugung bisweilen ihren besonderen Nutzen, unter gewissen Umständen hingegen mehr oder minder bedeutenden Schaden stifte, wird um so leichter begreiflich, als die Leibesbeschaffenheit und übrigen Verhältnisse der Mutter sowohl als des Kindes, auf das Säugungsgeschäft unmittelbar und entscheidend einwirken, und es wird daher jede Mutter am besten thun, über diesen Punct den Rath eines Arztes einzuhohlen. Bey ungetrübtem Gesundheitszustande, und wenn keine sonstigen Hindernisse vorhanden sind, kann indessen in den meisten Fällen jede Mutter durch 4 — 6 Monathe ihren Säugling einzig allein mit ihrer Brust ernähren, und erst nach Ablauf dieses Zeitraumes kann man allmählich eine andere Ernährungsweise einleiten, es müßten nur eigenthümliche Umstände, nähmlich krankhafte Affectionen der Mutter, Brustbeschwerden, besonders heftige Fieber, auffallend verminderte oder gänzlich versiegte Absonderung der Milch, wobey sie stets einen Arzt zu Rathe ziehen muß, das Stillungsgeschäft früher untersagen. Zuweilen hört die Milchabsonderung in den ersten acht Tagen nach der Geburt gänzlich auf. Verschiedene Ursachen können daran Schuld seyn, doch rühret es gewöhnlich daher, daß die Mütter, vorzüglich Erstgebärende, weder Zeit noch Geduld genug besitzen, um die bisweilen Statt findenden Unannehmlichkeiten der ersten, nicht selten schmerzhaften, Säugung zu überwinden. Es vergehen in manchen Fällen oft mehrere Tage und viele fruchtlose Versuche, bis gewisse Hindernisse entfernt, die Milch zum reichlichen Erguße kommt, und endlich das gewünschte Ziel erreicht wird.

Treten jedoch keine Verhältnisse, die das Stillungsgeschäft vor der Zeit verbiethen, ein: so wird jede Mutter am vernünftigsten handeln, bis zum Eintritte jener Epoche, wo die Natur den Übergang zu derberen Nahrungsstoffen durch das Hervorkommen der Schneidezähne selbst andeutet, dem Kinde ununterbrochen die Brust zu reichen. Dieß ist erst die Periode, wo das Kind andere Nahrung zu vertragen anfängt.

R. F. H.

Eine warnende Erfahrung für Mütter.

Welchen wichtigen Einfluß die Pflegerinn eines Kindes auf dessen Gesundheit und Leben hat, beweiset augenscheinlich nachstehende Erfahrung, die ein würdiger Arzt zu machen Gelegenheit hatte. „Es war vor einigen Jahren im Spätherbste, als ich mich schon ziemlich spät Abends wegen zwey Masernkranken noch in einem Dorfe befand, und von einem Hornbreher ersucht wurde, auch noch bey ihm einzusprechen, um ihm bey der Kränklichkeit seines 2¼ jährigen Kindes mit ärztlichem Rathe beyzustehen. Auf dem nicht allzukurzen Wege bis zu seiner Wohnung erzählte er mir, daß er mit seiner Frau außer dem kranken Mädchen noch 4 Kinder gezeugt habe, jedes derselben von dieser ¾ Jahre hindurch gestillt worden, während dieser Zeit ein wahres Bild der Gesundheit gewesen, meist nach dem Jahre aber matt und siech geworden, und in dem Alter von 2 bis höchstens 2¼ Jahren an der Abzehrung gestorben wäre, ohne daß ihm ein Arzt habe Hülfe schaffen oder die Ursache des so frühen Verwelkens angeben können. Mit diesem ihm noch einzig übrigen Kinde wäre es nun ganz der gleiche Fall, es zehre offenbar aus, wäre wie die verstorbenen bis zu einem Jahre kerngesund gewesen, und gleichfalls mit der ängstlichsten Sorgfalt gepflegt worden; übrigens dürfte ich nicht etwa glauben, daß seine Frau die Wäsche und Betten der verstorbenen Kinder wieder in Gebrauch gezogen habe, sie wünschten sich beyde so sehnlich ein Kind am Leben zu erhalten, daß für dieses Kind sowohl als auch schon für einige der verstorbenen allezeit neue Sachen angeschafft worden wären. Wir traten in die Krankenstube, zwar diente sie dem Manne auch als Werkstätte, war auch etwas niedrig, aber sehr geräumig und eine auffallende Sauberkeit darin verrieth einen gewissen Wohlstand und einen offeneren Sinn für das Bessere. Der kleinen Kranken Bette stand neben einem größeren und war wie dieses sehr wohl bereitet. Die arme Kleine gewährte ganz den jämmerlichen Anblick, welchen alle sogenannte darrsüchtige Kinder in dem letzten Stadio zu gewähren pflegen. Sie war abgemagert, daß die Haut am Halse Falten warf, ihr Puls war nur mäßig frequent, ihr Leib eingefallen, aber weich, ihre Haut fühlte sich nicht ungewöhnlich warm, aber trocken wie Pergament an, und ihre Lage mit ausgespreitzten Beinen bezeugte ihre große Erschöpfung. Übrigens berichtete mir die Mutter, daß sie keinen Husten, wohl aber dann und wann etwas Durchfall habe, daß sie viel und ziemlich sanft schlafe, dabey nicht selten allein am Kopfe schwitze, und daß sie sich immer noch eines leidlichen Appetits zum Essen erfreue; schon mit dem Jahre habe sie laufen können, und von den Zähnen fehlten ihr bloß noch die oberen Spitzzähne, und bey ihr habe diese Verzehrung zwar auch nach und nach, aber später als bey den Verstorbenen, erst mit 1¾ Jahren angefangen. Die guten Ältern suchten nun die Ursache der Krankheit theils im Zahnen, theils in Würmern, und vergebens forschte ich nach Diesem und Jenem, eine andere Ursache ausfindig zu machen. Da ging plötzlich die Thüre auf und in der eingetretenen Dämmerung wankte, auf einen Stab gestützt, ein altes gekrümmtes Mütterchen herein. Sie hatte kaum gehört, daß ich ein Arzt sey, als sie mich mit Thränen bath, doch alles Mögliche zu thun, um ihr diesen einzigen Enkel zu retten und setzte hinzu, an allen den Kindern, welche sie zu verlieren das Unglück gehabt hätten, wäre, das könne ich versichert seyn, gewiß nichts verabsäumt worden, denn sie selbst hätte sie alle mit der größten Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit gepflegt, was ihr, ob sie gleich 67 Jahre alt wäre, und von früheren Gichtanfällen hart mitgenommen, nur mit großer Beschwerde etwas leisten könne, doch keineswegs sauer geworden sey; ach! sie habe diese Kinder alle gar so lieb gehabt und wäre auch von ihnen stets geliebt worden, daß z. B. auch heute noch diese kleine Kranke sich nur von ihr zu essen geben ließe und jede Nacht bey ihr da in dem größeren Bette schlafen müßte. Gleich Archimedes, als er beym Baden auf das hydrostatische Gesetz geleitet wurde, mittelst welchem er die Verfälschung der Krone Hieros zu beweisen vermochte, hätte ich mögen ausrufen: ich habe es gefunden! — Doch wäre es schonungslos gewesen, der guten Alten geradezu die Schuld an so vielem Unglücke beyzumessen. Ich machte nur einige Hoffnung zur möglichen Rettung des Kindes, und stellte einige Bedingungen auf, unter welchen ich einzig die ärztliche Behandlung desselben übernehmen würde. Diese Bedingungen bestanden in einigen diätetischen Vorschriften und zwischen diese schob ich behutsam die Nothwendigkeit ein, daß die Mutter die Pflege des Kindes selbst übernehmen und alle jene so gebräuchlichen und oben beschriebenen Fehler in der Pflege der Kinder vermeiden müsse. Die Alte war klug, aber auch brav, aus meinen Belehrungen ahnete sie, wie sehr sie gefehlt haben möchte, mit Mühe nur vermochte ich sie zu beruhigen, und da sie sich gern und freywillig anheischig machte, alle und jede Annäherung, wenn sie nur ihren geliebten Enkel fernerhin pflegen dürfe, so gänzlich zu vermeiden, daß sie die Kleine nicht einmahl küssen wolle, konnte ich von der großmütterlichen Zärtlichkeit eine größere Resignation doch nicht wohl fordern.

Manche Mühe und Unruhe hatte die gute Frau gehabt, der Kleinen so manche Gewohnheit vergessen zu machen, indessen war es ihr gelungen, und der herrlichste Erfolg krönte ihre gewissenhafte Enthaltsamkeit. Bey dem Gebrauche einiger stärkenden Arzneymittel genas das Kind in so kurzer Zeit, daß mir es der Vater schon in der Mitte des Novembers munter und wohlaussehend in ein ziemlich entferntes Haus des Dorfes zuführte.

Ja nicht nur dieses Kind wurde den guten Leuten erhalten, sondern auch noch ein später gebornes, welches die Mutter gar nicht stillen konnte, und das von dem ersten Tage seines Lebens an von der wackeren, verständigen Alten zweckmäßig und mit allen den nöthigen Vorsichten gepflegt wurde. Nicht alle Wärterinnen dürften einen so kräftigen Willen und so viel Verstand beweisen.

„Möchte darum dieses belehrende Beyspiel zur Warnung dienen, daß Ältern nicht mehr alten und kränklichen

Personen ihre Kinder zur Verpflegung überlassen, und dadurch deren Gesundheit und Leben gefährden!" —

Winke zur Verziehung der Kinder.

Mittel, Kinder naschhaft zu machen.

Versage ihrer Lüsternheit nichts.

Friederickchen mußte von Allem, was auf den Tisch kam, zuerst haben, das war in ihrem Hause nun einmahl so hergebracht. Wann die Mutter einen Teller voll Kuchen in die Stube trug, so schrie sie ihr nach: Mutter ich will auch Kuchen! gib mir Kuchen! und die zärtliche Mutter sagte: Ja Friederickchen, gleich sollst du Kuchen haben, wart nur eine Minute, ich will erst ein Messer hohlen. Aber Friederickchen hielt nicht viel vom Warten. Sie forderte mit Ungestüm: Ich will jetzt Kuchen haben! Da riß ihr denn die Mutter einstweilen ein Stück mit den Händen ab.

Kam die Mahlzeit auf den Tisch, so rückte sie gleich den Stuhl herbey, schob den Teller an die Schüssel, und die Mutter legte ihr vor, ohne das Tischgebeth abzuwarten. Der Mann wollte sie zwar bisweilen versichern, daß dieß höchst unschicklich sey, Kindern müsse zuletzt vorgelegt werden, damit sie ihre Begierden mäßigen lernten; sie wies ihn aber allemahl mit der Antwort zurück: Es ist ja nur ein Kind, wenn es erst zu Verstande kommt, so wird es sich von selbst geben.

Bekamen die Ältern Besuch, so verstand es sich von selbst, daß ihr die erste Tasse Kaffeh eingeschänkt wurde, und die Gäste so lange warten mußten, bis Friederickchens Forderungen befriedigt waren. Dann hing sie sich an die Mutter, und fragte einmahl über das andere: Bringst du bald Confect? Sobald dieses herein gebracht wurde, mußte Friederickchen ihr Stück haben. Dieß war nun bald verzehrt. Dann zupfte sie an der Mutter Schürze, wies nach dem Teller, sagte auch wohl, wenn es die Mutter nicht verstehen wollte: Ich will Confect! Confect will ich haben! und die gütige Mutter reichte ihr ein Stückchen nach dem andern hinter den Stuhl.

Nach und nach hörte Friederickchen auf ein Kind zu seyn, und wurde ein Fräulein. Es gab sich aber mit der Lüsternheit doch nicht so von selbst, wie die Mutter geglaubt hatte. So oft sie etwas Leckerhaftes sah, so lief ihr der Mund voll Wasser, und sie sann auf Ränke, es habhaft zu werden. Die Mutter mußte Alles vor ihr verschließen, denn wenn sie den Rücken wendete, so war Mamsell Friederickchen drüber her und benaschte es. Sie hatte z. B. einmahl einen Aschkuchen gebacken, um damit eine Gesellschaft zu bewirthen. Fräulein Friederickchen konnte die Zeit nicht erwarten, bis er aufgeschnitten wurde, sie schlich in die Speisekammer, riß das Braune herunter, und schloß eine Katze hinein, die alsdann den Zorn der aufgebrachten Mutter erfahren mußte.

Dergleichen Stückchen machte nun Fräulein Friederickchen viele, die nach und nach alle der Mutter bekannt wurden. Die gute Frau grübelte darüber nach, woher doch die unbändige Naschhaftigkeit des Mädchens kommen möge, und da fiel es ihr plötzlich ein, daß sie einmahl, da sie mit ihr schwanger gegangen, in einer Gesellschaft einen Teller mit Kirschen benascht habe. Nun glaubte sie auf den rechten Grund gekommen zu seyn, sagte ihn alsogleich Friederickchen, und diese, — (die sich doch ihres Fehlers vor sich selbst bisweilen geschämt hatte), behielt ihn nun ruhig bey, da sie hörte, daß er ihr angeerbt sey, folglich auch nicht mehr geändert werden könne. —

Der Verstand.

Der Verstand ist der Abgott der heutigen Zeit des Egoismus und der Scheinheiligkeit. — Was ist Verstand ohne Wahrheit des Charakters, ohne Entschiedenheit der Gesinnung, ohne Tiefe des Gemüths und Güte des Herzens? Der Teufel ist er, der die Welt verblendet, verwirrt und hohlt! —

Auf Verstand, weil er angeboren und weil sich jeder für gescheider hält als er ist, scheint man weniger neidisch, und man macht ihn zur ersten Tugend. Was kann aber übermüthiger und eitler vom Menschen seyn, als stets nur den Verstand zu preisen, wodurch er seinen zeigt!! Zuverlässiger Charakter, jenes offene, redliche Sichgleichbleiben, stille Tugenden und Grundsätze, die bey Jedem mehr oder weniger erworben, ja errungen werden müssen, werden weniger gern anerkannt. „Er ist recht brav!" sagt die Welt mit accentlosem Tone! — aber: „Der ist gescheid!!" mit lebhaftem, sich selbst bespiegelndem Ausdruck. Kehrt die Zeit nicht wieder, wo Geist und Herzensgüte mehr gilt als Verstand, Wissen und Geschwätz — werden Eitelkeit, Thorheit und Selbstsucht die Welt immer mehr in den Strudel der Unzufriedenheit hineinwirren? —

Jedes redliche Gemüth verdient einen treuen Freund zu finden. Nur der Seelen- und Gemüthlose, der keiner Treue und Wahrheit des Herzens fähig ist, wird dieses Glück nie finden; — denn das augenblicklich gefundene wird ihn bald wieder fliehen. A. O.

Aphorismen.

Der Aufschub ist ein Dieb der Zeit, er stiehlt uns ein Jahr nach dem andern, bis alle geflohen sind, und überläßt die großen Angelegenheiten einer Ewigkeit der Gnade und Ungnade des Augenblicks. Würde dieses nicht wunderbar seyn, wenn es nicht gewöhnlich wäre? daß es so gewöhnlich ist, ist noch wunderbarer.

Ein Biedermann handelt nach seiner Überzeugung, unbekümmert, was man davon denken und sagen wird. Er thut das Gute und Rechte, weil er Beydes liebt, weil Beydes liebenswerth ist und geliebt seyn sollte.

Schnelle Liebe. Liebe, die der erste Eindruck bey dem Anblicke eines schönen Frauenzimmers erzeugt, gleicht einem Champagnerrausche. Beyde sind in kurzer Zeit verraucht und man ist wieder nüchtern.

o

Ein Verliebter gleicht einem Vogel, der sich in ein Netz verstrickt hat; je mehr er sich müht, sich frey zu machen, desto mehr umgarnt er sich.

o

Der beste Weg. Wer nur nach dem Umgange mit Höheren strebt, möchte sich gern über seinen Stand erheben und verräth eine thörichte Ehrsucht; wer sich nur in der Gesellschaft von Personen niedern Standes gefällt, erniedrigt sich selbst und ebenfalls oft aus Hochmuth. Wer sich unter seines Gleichen gefällt und dahin strebt, sich bey solchen beliebt zu machen, der hat den besten Weg gewählt. Wer immer unter Vornehmen lebt, unterwirft sich selbst einem peinlichen Zwange und gewöhnt sich zur Kriecherey.

Wer Leute unter seinem Stande zu seinem Umgange wählt, wird sich eine Rohheit, die seiner Lage und seiner Bildung nicht gemäß ist, endlich angewöhnen.

Unter seines Gleichen darf man sich weder durch Kriecherey, noch durch Rohheit erniedrigen.

o

Das Schweigen eines Biedermanns. Einem Biedermanne sind oft die Nichtswürdigkeiten eines Andern so zuwider, daß er sich in dessen Seele schämend, es nicht über das Herz bringen kann, ihm solche vorzuhalten. Sein Schweigen wird daher oft von dem Letztern für Blödsichtigkeit gehalten, und er bildet sich ein, daß er den Biedermann überlistet hat.

o

Ein guter Mensch. Das Lob: Er ist ein guter Mensch! ist oft sehr zweydeutig; es bezeichnet nichts weiter, als daß es dem Gelobten an Selbstständigkeit fehlt.

K. M.

Palmenblätter für Leidende.

Die beste Gabe. (Ein Traum.)

In des Himmels lichten Räumen
Sah ich jüngst in schönen Träumen
Engel zieh'n in gold'ner Zier.
Sanft, mit strahlendem Gefieder
Ließen drey davon sich nieder,
Plötzlich standen sie vor dir.

Einen Kranz voll duft'ger Rosen,
Die des Epheus Grün umkosen,
Hielt der erste in der Hand,
Sprach: „Ich will dir hier im Leben
Manche Rosenstunde geben,
Nimm den Kranz von mir zum Pfand."

Eine Kron' von hellem Golde
Trug der zweyte, sprach: „O Holde,
Nimm! du bist des Schmuckes werth.
Mit des Glückes gold'nen Gaben
Will ich deine Seele laben,
Die des Bruders Thränen ehrt."

Still hervor nach diesen Beyden
Trat der Dritte, und bescheiden
Hielt er einen Lilienkranz,
Setzte auf dein Haupt die Krone,
Sprach: „Sieh', Reine, dir zum Lohne
Bring' ich dieß, nicht gold'nen Kranz.

Deinem Herzen soll auf Erden
Heit'rer Seelenfrieden werden,
Und der Unschuld Hochgefühl;
Sollst verklärt am Himmelsthrone
Strahlen mit der Tugend Krone,
Wenn du hier erreicht dein Ziel!"

Also sprach er, und sie flogen
Leichtbeschwingt zum Himmelsbogen,
Schwindend an der Wolken Saum;
Golden sah ich Alles glühen,
Süß erklangen Melodien,
Da erwacht' ich aus dem Traum.

L. M. F.

Neues aus der Zeit.

Weinhandel in der Krimm. Schon jetzt ist der Weinhandel von der Krimm nach England und Hamburg sehr bedeutend, und wird es künftig noch mehr werden, da die starken Weine der Krimm die Stelle des Portweins und anderer ähnlichen spanischen Weine leicht ersetzen können. Besonders erfreut sich der Kokur, ein guter, der Krimm ausschließlich eigener Tischwein, eines großen Absatzes. Im Jahre 1831 wurden in der Krimm 600,000 Vidros, d. h. 9,600,000 Flaschen Wein erbaut, und fast diese ganze Quantität ins Ausland verkauft. In diesem Jahre hofft man aber eine Million Vidros zu gewinnen. Selbst die Tataren fangen an Wein zu bauen, und sowohl der Preis der Ländereien als die Bevölkerung ist in stetem Zunehmen. In Gegenden der Krimm, wo man bisher bloß zu Pferde fortkommen konnte, werden in diesem Jahre Arten von Diligenzen angelegt, von denen man sich den besten Fortgang verspricht.

o

Gasbeleuchtung in Paris. Sie ist erst vor etwa 10 Jahren allgemein dort eingeführt worden. Die dazu bestimmten Gasbereitungsanstalten liefern jeden Abend im Durchschnitte 300,000 Kubikfuß Gas für 13,000 Öffnungen oder Schnäbel, wie es die Franzosen nennen, welche so viel Licht geben, wie 31,000 Lampen oder 117,000 Kerzen. Von diesen 13,000 Schnäbeln sind nur 200 für öffentliche Erleuchtung der Straßen bestimmt, indeß die andern zum Privatgebrauche dienen. Die Zölle auf die Einfuhr der Kohlen dazu betragen in Paris jährlich ungefähr 100,000 Franks, und mehren sich jährlich. — Paris ist fast die einzige Stadt in Frankreich, welche Gasbeleuchtung hat, dagegen sie in England schon in 86 Städten eingeführt ist. — Der Pascha von Ägypten geht jetzt damit um, dieß in Cairo zu thun.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

56. Wien, Samstag den 14. July 1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Die Kunst, die Oberfläche des Körpers zu verschönern.

Das Bestreben, die Oberfläche des Körpers zu verschönern, ist nichts weniger als verwerflich, und verdient ganz den Beyfall der Vernunft. — Ist es wahr, daß die Natur uns Verschönerungsmittel an die Hand gibt, so kann es Niemand tadeln, wenn wir uns dieser Mittel bedienen. Allein leider suchen wir diese Verschönerungsmittel auf ganz falschen Wegen, da, wo sie gar nicht zu finden sind, wo man vielmehr mit Verunstaltung des Körpers und Verhäßlichung jedes Zuges an demselben zu seiner Bestrafung endet.

Man wollte sich verschönern, und entzog sich sorgfältig jedem Eindrucke der freyen Luft, wählte eine weichliche, schwächende Diät, vermied alle Bewegung, und — statt schöner zu werden, ward man häßlich, blaß wie eine Leiche, und bald Leiche selbst.

Das schöne Geschlecht machte sich in diesem Stücke großer Vergehungen gegen die Natur schuldig, mußte aber hart dafür büßen. Eine Dame verschluckte ein halbes Jahr lang alle Morgen 8 Kügelchen von weißem Seidenpapier, und trug beständig Kampfer unter den Achseln; um die Röthe, die ihre Wangen zierte, und ein Beweis ihrer Gesundheit war, durch Bläße zu mäßigen, und bediente sich daher gegenwärtigen Mittels, das ihr der Unverstand eines Charlatans empfahl. Die Folge davon war: daß sie ihre schöne Naturfarbe verlor, und einen gelblich blaßen Teint annahm, den man nicht ohne Widerwillen und Abscheu ansehen konnte. Um ihre Gesundheit war es geschehen, den Faden ihres jungen Lebens hatte sie gewaltsam zerrissen.

Und wie viele sind nicht, die durch Kreideessen, Essigtrinken und andere ähnliche verderbliche Mittel dieselbe Absicht zu erreichen suchen! Der Kampfer, von dem die Salernitanische Schule behauptet, daß er dem Geruche äußerst nachtheilig sey, war noch vor Kurzem ein allgemein übliches Mittel, sich weiß oder blaß nach der Mode zu machen.

Man legte ihn äußerlich auf den Körper, rieb ihn in die Haut ein, und peinigte damit die Nase, um nur, wie man glaubte, die Röthe des Gesichts zu mäßigen. Ja, was noch trauriger ist, man scheuet sich nicht, die gefährlichsten, giftigsten Substanzen zu gebrauchen, um nur einige Zeit die Augen unverständiger Gecken auf sich zu ziehen, und dann bey einem elenden siechen Leben zu verschmachten.

Ich habe ein Frauenzimmer gekannt, das einige unbedeutende Flecken im Gesichte hatte. Die Flecken verdrossen das gute Kind, sie versuchte tausend Mittel, aber zu ihrem Ärger jedes vergebens.

Eine Putzmacherinn rieth ihr, Hasenblut zu nehmen, solches mit Bleyzucker zu versetzen, und damit das Gesicht einige Nächte hindurch zu bestreichen. Zum Glück bekam das Mädchen keinen Bleyzucker, und die fatale Schönheitscur unterblieb. Man denke sich den Unsinn! Um mich hier nicht auf die anerkannt schädlichen Schminken einzulassen, will ich bloß gewisser Waschwässer erwähnen, die unter dem unschuldigen Nahmen, von gewissenlosen Marktschreyern und weiblichen Schönheitszauberinnen angepriesen, ja hie und da als Familiengeheimnisse aufbewahrt, und noch häufig gebraucht werden, aber oft die unerkannte Ursache un-

zähliger Beschwerden und unheilbarer Gebrechen sind, die zuweilen gewissen Familien nur deßwegen eigen seyn können. Sie enthalten alle entweder Queckſilber oder Bley, in feinerer oder gröberer Gestalt, mithin die zwey erschrecklichsten Gifte, bey denen es einerley ist, ob sie von Außen oder Innen in den Körper gebracht werden. Unsere Haut ist eben so gut voll einsaugender Gefäße als unsere Gedärme, ja es wird wirklich ein solcher Feind durch die Haut noch weit schneller und mit größerer Kraft, als bey dem Verschlucken in das Blut gebracht, wo die Wirkungen der Gedärme und die vielen durchzuwandernden Gefäße dem Gifte sehr viel von seiner Kraft benehmen. Das Blatterngift, welches man nur in die Haut einreiben darf, um den ganzen Körper anzustecken, mag statt aller andern Beweise dienen.

Man entsetzet sich bey dem Worte Gift, und würde denjenigen laut einen Mörder nennen, der uns zur Erhöhung unserer Schönheit täglich eine Porzion davon riethe, aber man lächelt bey dem Anblicke derley Schminken und Waschwässer, die uns der Unverstand und der Eigennutz der Menschen reichen, und die doch im Grunde nichts anders als Gifte sind, oder verändern in dieser Gestalt Bley und Queckſilber ihre Natur? Man richte nur seine Aufmerksamkeit auf die Personen, die dergleichen Verschönerungsmittel anzuwenden pflegen; man wird bald zu der traurigen Überzeugung kommen, daß sie sich nichts anders als Gift inoculiren. Unzählige Krämpfe, Ohnmachten, Nervenschwäche, sogenannte Flüsse, sind die Übel, die sie sich dadurch zuziehen, die immer mit einander wechseln, und endlich früher oder später mit unheilbaren Lähmungen, Austrocknung einzelner Glieder oder auch des ganzen Leibes, mit innern Geschwüren und Auszehrung, und dem schrecklichsten Tode endigen.

Wollten doch meine Leserinnen diese wenigen Zeilen beherzigen, um das Gesagte zu Gemüthe zu nehmen.

Leider sind aber auch viele unter uns Männern so große Thoren, daß sie sich, wie ihre Ehehälften schminken, mit Waschwässern einreiben, und so wie diese, sich langsam vergiften.

Das Gift, das ihr eurer unmännlichen Haut mittheilt, bleibt nicht in dieser; es geht weiter, verbindet sich mit euren Säften, und haucht seine verwüstende Kraft selbst auf das Prinzip des Lebens in euch, das von euch ausgehen soll, sich zu vervielfältigen. Gatten und Gattinnen erzittert, erbebet bey diesem Gedanken, und werft ewigen Abscheu auf Alles, was eine mörderische Kunst erfand, eure Gesichtsfarbe aufzufrischen, reitzend, angenehm und gefällig fürs Auge zu machen!

Dieß sind also die Verschönerungsmittel nicht, die uns die Natur spendet, es sind Erfindungen, wie ich schon erwähnt habe, des Unverstandes und einer strafbaren Gewinnsucht. Die Verschönerungsmittel der Natur sind so einfach, rein und lauter, so ungekünstelt wie sie selbst, in keinem Gewölbe zu finden, sondern nur da anzutreffen, wo sie, die Natur wohnt, in ihrer Werkstätte bereitet, und nur für ihre treuen Töchter und Söhne bestimmt.

Pr. G. J. W.

Reflexionen über den ärztlichen Stand und die Diät des Arztes.

> Die Medicin ist eine Wissenschaft, worin mehr als in einer andern der Genius und der Gelehrte ein untheilbares Gemeinwesen bilden müssen.
>
> Jean Paul.

Der große Beruf des Arztes ist, sein ganzes Leben der Menschheit zu weihen; um diesen erhabenen Zweck zu erreichen, muß er durch fortgesetzte, ernste Studien, die bereits erworbenen zu completiren, und durch seine practischen Erfahrungen erstere zu befestigen trachten.

Die Eigenschaften, die den Arzt als solchen adeln, sind viel umfassend, in ihrem Kreise steht die Moralität, seinem Wissen gegenüber, beyde müssen ihm in einem gleichen Grade geworden seyn, mit diesen Genien sollen sich Rechtschaffenheit und Furchtlosigkeit, Duldsamkeit mit regen Forschungen innig verbinden. Trefflich sagt der große Hufeland von den Eigenschaften des Arztes. Nirgend sehe man so sehr auf Moralität, als bey der Wahl des Arztes. Wem ist sie wohl nöthiger als ihm? Der Mensch dem man blindlings sein Leben anvertraut, der schlechterdings kein Tribunal zur Beurtheilung seiner Handlungen über sich hat, als sein Gewissen, der zur vollkommenen Erfüllung seines Berufes, alles Vergnügen, Ruhe, ja eigene Gesundheit und Leben aufopfern muß, wenn dieser Mensch nicht bloß nach reinen moralischen Grundsätzen handelt, dann ist er einer der furchtbarsten und gefährlichsten Menschen, und man sollte ihn ärger fliehen, als die Krankheit. Ein Arzt ohne Moralität, ist nicht bloß ein Unding, er ist ein Ungeheuer.

Diese große Aufgabe umfaßt das kurze Leben eines Menschen der zur Fahne Äsculap's geschworen.

Die Lösung dieser Aufgabe ist nicht so leicht, als Viele glauben, die ohne Talent und Beruf sich zu dem Tempel der Heilkunde drängen.

Die Behauptung ist zwar nicht allgemein gültig, daß die wenigsten Ärzte ein sehr hohes Alter erreichen, allein diese Beyspiele gehören doch zu den seltenen Erscheinungen.

Die Ursachen des frühzeitigen Todes sind zu suchen in den geistigen und körperlichen Anstrengungen der meisten Ärzte, die nicht nur den Nahmen als solche tragen, sondern ihrer Kunst in jeder Beziehung würdig sind.

a) Das fortgesetzte Studieren. b) Die angreifende und häufige Bewegung, durch Fahren, Gehen, oder Stiegensteigen. c) Der oftmahls gestörte Schlaf. d) Der Aufenthalt in Krankenstuben und am Krankenbette.

Trotz diesen mannigfachen schädlichen Einflüssen kann der Arzt durch eine edle seinen individuellen Verhältnissen

geeignete Lebensweise seinen Geist so wie seinen Körper vor Krankheiten schützen, wofür die große Zahl der Ärzte die bey Epidemien in Anspruch genommen werden, und gesund und heiter ihre heiligsten Berufspflichten erfüllen, die lebendigsten Zeugen sind.

In dieser vernünftigen Lebensweise behauptet sehr richtig und wahr die Moralität den obersten Rang; der Arzt muß, so viel es menschlichen, beschränkten Kräften gestattet ist, ein leidenschaftsloser Mensch seyn; und dieses aus zwey wichtigen Gründen. Erstens kann der Mensch den Schirm seines Lebens nie mit beruhigendem Vertrauen einem Menschen überlassen, in dessen Brust sich Leidenschaften feindlich begegnen. Der Arzt soll nur von Liebe zur Menschheit, von Freundschaft für jene Individuen, die Heilung von ihm erwarten, voll Hoffnung für das Gelingen seiner Curen beseelt seyn. Zweytens verkürzen die Leidenschaften, wie alle moralischen Gifte, das Leben, und erzeugen nur allzufrühe eine Nervenschwäche, die leider unser Geschlecht in dieser Zeit auszeichnet.

Da der Arzt während des Tages, wenn er auch eine geringere Anzahl von Leidenden zu behandeln hat, in einem immerwährenden Nachdenken begriffen ist, so gönne er seinem Körper Erhohlung und Ruhe zur Nachtzeit. Er genieße, wenn Berufspflichten es nicht verhindern, durch 6 — 7 Stunden einen erquickenden Schlaf.

Große und würdige Ärzte sieht man daher äußerst selten bey nächtlichen Unterhaltungen verweilen.

Zerstreuungen und Unterhaltungen in dem Kreise herzlicher Freunde, als: Bey seinen Hausgenossen, darf er eben so wenig, als ein anderer Mensch vernachläßigen, und ja nicht die Rolle eines Sonderlings aus Pedanterie oder Charlatanerie übernehmen.

Ist der Arzt von schwächlicher Constitution, mit einer Anlage zu einer sichtbaren Krankheit begabt, so muß er als Kunstverständiger um so sorgfältiger mit Klugheit selbe berücksichtigen.

Der Arzt sey in Bezug auf Nahrung und Trank ein Muster der Mäßigkeit, ohne aber auch hier das Gebieth des Lächerlichen zu betreten, denn zu große Ängstlichkeit erzeugt eben so gewiß eine langsame Krankheit, als Unvorsichtigkeit sie schnell ins Daseyn ruft.

Bey allgemeinen herrschenden Krankheiten hat der Arzt die schönste Gelegenheit in dem Glanzpuncte seines Seyns sich zu bewegen, und in seiner Sphäre als Mensch und Künstler sich zu bewähren. — Furcht ist eben so ein Zug kleiner Seelen, als Furchtlosigkeit und Entschlossenheit den Menschen von ächter Menschenwürde adelt.

Über keinen der Stände fällt Jedermann so vorschnell, und mit einem gewissen angebornen Rechte sein Urtheil, als über den Arzt. Kein Künstler, der Schauspieler ausgenommen, wird so oft und so vielfältig, und so selten von der rechten Seite beurtheilt, als der Arzt. Die Schlangen des Neides und der Kabale winden sich um die Stuffen des Tempels, den ihm Vertrauen und Ruhm errichtet; aber der Arzt, ein vollkommener Mensch, ganz für seinen und in seinem Berufe wirkend und lebend, vergißt leichter Ränke der Art, als ein anderer Mensch; denn als ein Priester und Freund der Natur, sind die Genien Liebe und Trost ihm verschwistert, die Milde schnell zu verzeihen und zu heilen, wo die Menschen verwunden.

Darum stehen im Buche der Weltgeschichte die Nahmen eines Haller, Boerhaave, van Swieten und Frank vereinigt. Helle Sterne! ihr werdet noch glänzen nach Jahrhunderten, denn den Tempel eures Ruhmes hat nicht nur Wissenschaft und Kunst gegründet, sondern die Liebe hat seine Grundfesten errichtet und ihre Werke gehören der Ewigkeit an. —

Erkrankt der Arzt in seinem großen Berufe, so sey er nie darauf bedacht, sich selbst zu behandeln, es beherzige ein jeder was der unsterbliche Stoll behauptet; ich kannte, sagt der unsterbliche Heilkundige, mehrere Ärzte, die gewiß jeden andern Kranken gut behandelt haben würden, sich selbst aber, als sie erkrankten, ganz verkehrt behandelten, obwohl der Fall, indem sie sich behandelten, ohne Schwierigkeit war.

Ein anderer Autor sagt: Das geistige Auffassen und Sehen scheint dieselbe Bedingung, wie das physische vorauszusetzen. Das, was dem Auge zu nahe gebracht ist, sehen wir nicht.

Gegenstände, die in unserer Nähe liegen, entziehen sich am häufigsten unserer Beobachtung. Der Arzt soll und kann daher aus diesem Grunde nicht sein eigener Arzt seyn.

D. L. F.

Wie man sich gegen die Seekrankheit schützen kann.

Das Mittel besteht ganz einfach darin, sich mit einem Gürtel fest zusammenzuschnüren, der aber nicht, wie gewöhnlich, unterhalb des Unterleibes angebracht wird, sondern oberhalb desselben, das heißt da, wo die Rippen aufhören, oder über dem Magen. Die Erklärung der Wirksamkeit dieses Mittels ist folgende: Die Ursache der Seekrankheit liegt nicht in der Luft, denn sonst würde sie auch bey ruhigem Wetter eintreten und die Seeuferbewohner derselben eben sowohl ausgesetzt seyn, wie die Schiffleute. Sie wird vielmehr durch die wiegende Bewegung hervorgebracht, wodurch der menschliche Körper sich bald hebt, bald senkt. Bey der hebenden Bewegung verursachen die Eingeweide, welche sich auf das Becken stützen, keinen Schmerz, bey der entgegengesetzten aber richten sich diese nach oben, stützen sich auf das Zwerchfell, heben dieß in die Höhe und verursachen die Neigung zum Erbrechen. — Ein Gürtel also, der dazu geeignet ist, das Aufsteigen der Eingeweide zu verhindern, und das Zwerchfell vor ihrer Berührung zu schützen, muß vollkommen gute Dienste thun. Dieses Mittel ist auch sehr alt, denn die Mönche in Palästina kannten es schon, hielten es sehr geheim, und bedienten sich desselben als Arkanum bey den Pilgern, die sich zu Damiette einschifften, um nach Europa zurückzukehren. Auch hat man die horizontale Lage des Körpers, vorzüglich am Fuße des großen Mastes, wo die schwankende Bewegung am schwäch-

sten ist, schon längst als die günstigste anempfohlen. Man hat auch bemerkt, daß Frauen, die eine lange und sehr enge Schnürbrust trugen, der Seekrankheit weniger ausgesetzt waren, eben so wie magere Personen minder als fette.

H.

Medicinische Statistik.

Heiraths-Tabelle.

Ein Schotte, Dnlaison, hat die Wahrscheinlichkeit, einen Mann zu bekommen, für jedes Lebensalter eines Mädchens berechnet und ist zu folgenden Resultaten gelangt. — Von tausend Mädchen heirathen:

im	14.	und	15.	Jahre	32
»	16	»	17	»	101
»	18	»	19	»	219
»	20	»	21	»	235
»	22	»	23	»	165
»	24	»	25	»	102
»	26	»	27	»	60
»	28	»	29	»	45
»	30	»	31	»	18
»	32	»	33	»	14
»	34	»	35	»	8
»	36	»	37	»	2
»	38	»	39	»	1

Die Hoffnung, einen Mann zu bekommen steigert sich also bis zum 20. Jahre und erlischt mit dem 39., wo in tausend Fällen nicht ein einziger mehr wahrscheinlich ist. Diese Berechnung ist indeß, wie der Augenschein lehrt, höchst unzureichend, weil keine Rücksicht genommen wurde, auf Klima, Land, Vermögen und Schönheit, sondern nur auf das Alter, was bey den Schönen über dem Wendepunct der Hoffnung hinaus immer räthselhaft bleibt. —

Palmenblätter für Leidende.

Am Grabe einer Mutter

Hier ruht ein Herz, das noch in ird'scher Hülle
Gefühle schon des himmlischen umschloß,
Das von der Liebe unbegränzter Fülle
Für seine Theuern selig überfloß;
Der Geist ging aus des Grabes dunkler Stille
Dorthin, von wo sein Strahl sich einst ergoß,
Zum Urlicht flog er auf in heil'gem Sehnen
Und lächelnd schied er aus der Welt der Thränen!

H. M. t.

Zufriedenheit.

Zufrieden seyn — große Kunst,
Zufrieden scheinen — bloßer Dunst,
Zufrieden werden — großes Glück,
Zufrieden bleiben — Meisterstück.

G. H. s.

Die Thräne des Mitleids.

Als trüb aus Edens sel'gem Glücke
Die beyden ersten Menschen floh'n,
Da trat mit thränenvollem Blicke
Das Mitleid zu des Höchsten Thron.

„O Vater", bath es, „hab' Erbarmen,
Laß Lieb' erweichen deinen Sinn,
Verstoß im Zorne nicht die Armen
Auf Schmerzenspfade trostlos hin!"

„„Gut,"" sprach er, nahm vom sanften Blicke
Ihm eine Thräne, klar und rein,
„„Sieh', diese soll im Mißgeschicke
Der Schmerzen süße Lind'rung seyn!""

J. M. F...ch

Neues aus der Zeit.

Ungeheures Gedächtniß durch Übung. Ein Herr Aimé Paris, zu Paris, eröffnete im April seine Lehrstunden über Mnemotechnik durch Proben, wie weit er selbst in dieser Kunst es gebracht. Jeder Zuschauer bekam beym Eintrit eine gedruckte Tabelle, welche Jahreszahlen von Erfindungen, Begebenheiten, die Angaben gewisser Höhen, der Bevölkerung, gewisser Länder u. s. w. enthielten. Eine Frage, welche die Zuschauer ihm vorlegten, betraf das Verhältniß zwischen der Peripherie und dem Diameter eines Kreises, welche Paris auf 128 Decimalstellen angab. Man wandte ihm ein, er habe einige Zahlen übergangen, worauf er in Mitte der ungeheuren Zahlenreihe wieder anfing und sich erboth, die fünfzehnte dreyßigste, fünfzigste Zahl, kurz welche man begehrte, zu nennen; er that dieß auch. Am Schlusse vertheilte er Zettel unter die Anwesenden, worauf jeder was ihm beliebte, in französischer oder fremder Sprache schreiben konnte. Diese Zettel sammelte er wieder, durchlas sie und sagte hernach alles her, was darauf stand. Sein Gedächtniß scheint übrigens nicht auf Kosten der übrigen Geistesfähigkeiten ausgebildet, denn sein Vortrag verrieth Witz, Lebendigkeit und Scharfsinn.

Wt.

Miscelle.

Eine merkwürdige Flasche Wein. In Lincolm besteht eine Gesellschaft, Nahmens: „Der letzte Mann"! — Bey ihrer Errichtung verschloß man eine Flasche Wein in einem Kästchen, und diese wird bewahrt, bis von der ganzen Gesellschaft nur noch ein Mann übrig ist, der als Letzter der Seinen sie wehmüthig auf das Wohl der Dahingeschiedenen leeren soll.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

57. Wien, Mittwoch den 18. July 1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Einige Lebenswinke für säugende Frauen.

Geht die Milcherzeugung und ihre Aussonderung im reichlichen Masse vor sich, dann kehre die Mutter nach Verlauf mehrerer Tage, stufenweise wieder zu ihrer vorhin gewohnten Lebensweise zurück, esse und trinke so viel sie Bedürfniß fühlt, ohne dem einseitigen, doch häufig herrschenden Wahne beystimmend, zu glauben, daß sie nur besondere, mit vieler Sorgfalt gewählte Kinderspeischen genießen dürfe. Gewöhnte, wenn auch derbere Nahrungsstoffe, die sie leicht und vollkommen verdauen, werden eine bessere und nahrhaftere Milch bereiten, als leckere, kostbare, aber ungewohnte Speisen und Getränke, die die Verdauung mehr oder minder stören und ihrem Gesundheitswohle auf diese Art nicht selten sehr schädlich werden. Gleich nach Tische reiche keine Mutter, um Störungen in der Verdauung und dadurch einer schlechteren Milcherzeugung vorzubeugen, ihrem Säuglinge die Brust, sondern lege denselben erst nach Verlauf von wenigstens einer Stunde an. Sie entziehe sich aller Veranlassung, wodurch ihr Körper heftig erschüttert und eine außerordentliche Bewegung des Blutes begründet werden könnte, als Tanzen, Springen, Laufen, anstrengendes Gehen, schwere ermüdende Arbeiten, wobey Schweiß ausbricht, ferner dem Genusse stark erhitzender, sehr gewürzhafter Speisen und geistiger Getränke. u. dgl. Doch sey sie während der Säugezeit in ihrer Lebensweise auch nicht gar zu ängstlich und beklommen. Sie kann immerhin mäßig arbeiten oder wenn sie dazu keine Lust oder sich zu vornehm fühlt, fleißig Spazieren gehen oder fahren.

Überhaupt wird jede säugende Mutter am vernünftigsten handeln, wenn sie ihrer bisher gewohnten Lebensweise treu bleibt und sich so beträgt, wie sie auch außer dieser Zeit, um gesund zu seyn, sich verhalten muß. Mangel an Bewegung und an reiner Luft, kurz eine veränderte Lebensart geben gerade die erste und wichtigste Veranlassung zu mannigfachen Übeln der Mutter und ihres Kindes. Nichts wirkt nachtheiliger auf dieses, als wenn die Mutter unmittelbar nach dem Sexualgenusse, nach starken körperlichen Bewegungen vorzüglich aber nach Einwirkung außerordentlicher Gemüthsaffecte, als Zorn, gäher, übermäßiger Freude, plötzlichen Schrecken, wüthender Rache u. dgl., wo das Blut in ungestümer Bewegung kreiset, demselben die Brust reicht. Es gibt wirklich unglückliche Beyspiele die Menge, daß Säuglinge, die Mütter oder Ammen, gleich nach Einwirkung heftiger Leidenschaften an die Brust gelegt, bald darauf von Fraisen, Krämpfen, Fallsucht und andern Nervenübeln befallen wurden, ja selbst auf der Stelle todt blieben, zum Beweise, daß die Milch unter solchen Verhältnissen eine wahrhaft giftige Eigenschaft annehme. Einen solchen Fall findet man in Hufelands Journal der practischen Heilkunde, Februarheft 1823 aufgezeichnet.

Eine Soldatenfrau steht ihrem Manne, der mit einem andern Soldaten in Streit gerathen war, bey; Letzterer dringt mit den Säbel ein; die Frau wird vor Schrecken und Furcht wüthend, trennt die Streitenden auseinander, und legt gleich darauf ihr 11 monathliches ganz gesundes Kind an die Brust. Nach einigen Minuten läßt dieses die Brustwarze los, zuckt einigemahle mit den Gliedern und, — ist todt. Kein Belebungsmittel konnte es in das Leben zurückrufen, es war durch die Muttermilch vergiftet.

Bevor daher Mütter ihren Säugling nach stürmi-

schen Gemüthsbewegungen die Brust reichen, ist es unumgänglich nothwendig, die angesammelte Milch mittelst eines Saugglases oder einer Milchpumpe zu entfernen, dieselbe durch eine erwachsene Person, am besten durch ein zahnloses Weib ausziehen zu lassen, oder, bevor sie das Kind an die Brust legt, eine oder zwey Stunden vorübergehen zu lassen.

R. F. H.

Bade- und Brunnen-Notizen.

Die Mineralquellen von Ballston und Saratoga.

Die Mineralwasser von Ballston und Saratoga in den vereinigten Staaten Nordamerika's zeigen sich gegen ungemein viele Krankheiten sehr wirksam, und werden in wohlverschlossenen Flaschen nach allen Gegenden der Welt, ihrer Qualität und Heilkräfte unbeschadet, versendet. Nach chemischen Untersuchungen enthalten sie salzsaures Gas, Kohlensäure, Soda, kohlensauren Kalk, kohlensaure Talkerde und kohlensaures Eisen; was sie aber besonders auszeichnet, ist ihr Gehalt an kohlensaurem Gase, welcher ihr Volumen noch übersteigt, eine Erscheinung, die sich bis jetzt in keinem Mineralwasser gezeigt hat. Die Quellen dieser Wasser sind sehr zahlreich; aber eine derselben, bekannt unter dem Nahmen des großen Felsen, verdient besondere Aufmerksamkeit. Es ist ein Fels von pyramidenförmiger Gestalt, an der Grundfläche hat er 9 Fuß im Durchmesser, und 5 Fuß beträgt seine Höhe; er hat das Ansehen als wäre er aus einem Aggregat von Steinen zusammengesetzt, welche die aufsprudelnde Fluth nach und nach angeschwemmt hätte. Seit einigen Jahren erreicht das Wasser um zwey Fuß den Krater des Felsens nicht mehr, ohne Zweifel, weil die unterminirte Last das Wasser durchsickern läßt. Die heißen Quellen biethen eine nicht minder merkwürdige Erscheinung dar. Das Wasser zeigt auf der Oberfläche eine Flamme von sehr lebhaftem Incarnatroth. Bringt man Reiser, Stroh, oder sonst etwas Brennbares in die Nähe, so entzündet es sich augenblicklich; doch hat das Wasser nur die gewöhnliche Temperatur und weder Geruch noch Geschmack. In der Nachbarschaft befinden sich mehrere Schwefelquellen. — Nicht weit von Ballston und Saratoga liegt der Georgsee; es gehört zum guten Ton Lustparthien dahin zu machen. Man kann sich aber auch keinen interessanteren Punct auf Erden denken. Am südlichen Ende dieses schönen Beckens genießt man eine prachtvolle Aussicht: Das reitzende Dorf Caldwell und ein Archipel von zahllosen Inseln mitten auf dem klaren Wasserspiegel bilden den überraschendsten Contrast gegen die hohen kahlen Berge, die parallel an beyden Ufern sich erheben. Der See, obgleich von sehr beträchtlicher Tiefe, gestattet dem Auge fast überall den Blick auf sein Kiesbette hinab. Er ist außerordentlich reich an Fischen jeder Art, und man fängt nahmentlich herrliche Lachsforellen von zehn bis zwanzig Pfund. In der Länge mißt er 36 (englische) Meilen, und mittelst eines Kanals von 2 Meilen Länge steht er mit dem 100 Fuß niederer gelegenen Champlainsee in Verbindung. Der Champlainsee selbst ist 140 Meilen lang, und er mißt in seiner größten Breite 14 Meilen. An den Ufern dieser beyden Seen begaben sich die wichtigsten Ereignisse der amerikanischen Geschichte in dem Kampfe der Franzosen, und Engländer um Canada und der Amerikaner um ihre Unabhängigkeit.

Der kritische Hausarzt.

Verehrungswürdiger Herr Redacteur!

Endesunterzeichnete, eine eifrige Leserinn ihrer mit Recht allgemein verbreiteten Zeitschrift, hat leider schon seit 4 Jahren das Unglück in jedem Sommer ihre Gesichtszüge durch Sommersprossen entstellt zu sehen. Da eine Dame, wenn sie auch die lachenden Jahre verlassen hat, dennoch immer keine Freundinn solcher Überraschungen ist, so wende ich mich in meiner Noth an Sie, mein verehrungswürdiger Herr Redacteur, daß Sie mir, da Sie solchen Zuständen eine eigene Rubrik in Ihren Blättern gönnen, unter der Firma „Der kritische Hausarzt" irgend ein untrügliches zuverläßiges und höchst unschädliches Mittel in einem Ihrer nächsten Blätter bekannt geben mögen. Da die Freundinn Eitelkeit mir das Incognito befiehlt, so zeichne ich mich mit aller

Auszeichnung,

Baden den 11. July. Eine fleißige Leserinn Ihrer Gesundheits-Zeitung.

Antwort der Redaction.

Obiges Schreiben gelangte vor einigen Tagen an die Redaction und dieselbe ergreift mit Freude die Gelegenheit, die unbekannte schöne Bittstellerinn vor Allem zu warnen, ja nicht etwa gewisse Hausmittel, die Frau Mume A, oder Frau Pathinn X. anempfiehlt, zu gebrauchen. Die Redaction hält es hier für ihre Pflicht dringend zu warnen gegen eine Zinkauflösung mit Rosenwasser, womit Viele die Sommersprossen zu vertreiben vorgeben, davon entstehen Augenschmerzen, Augenentzündungen, ja selbst Blindheit, wie Dr. Fleckles in seinem Werke über Frauenkrankheiten versichert. Der genannte practische Arzt sah selbst flechtenartige Ausschläge entstehen, die eine sehr lange Zeit zur zweckmäßigen Heilung erforderten. —

Wir warnen ferner gegen folgende Mittel, die größtentheils anempfohlen werden.

a) Rosenessig mit Citronensaft,

b) Salzsäure mit Rosenwasser ꝛc.

In der zarten Haut der Damen, die vorzüglich den Sommersprossen unterworfen sind, schwellen zuerst die kleinen Blutgefäße der Gesichtshaut zur Sommerzeit an, und dieß geschieht durch das erhöhte Leben, welches die Haut während dieser Jahreszeit genießt. Werden diese Blutäderchen durch den Lichtstoff zu sehr gereitzt, so sondern sie Blut ab, aber in geringer Quantität, dieses vermischt sich mit dem Fette und mit der Lymphe des Zellgewebes, das un-

ter dem Oberhäutchen sich befindet, und so entstehen diese braunen Flecken.

Man vermeide also um keine Sommersprossen zu bekommen:

1) Jede starke Sonnenhitze.

2) Jede zu starke Bewegung. Und trage

3) Sorge, daß der Schweiß, der sich auf dem Gesichte einstellt, nicht schnell unterdrückt werde.

Wer nun Sommerflecken hat, der beobachte diese diätetischen Winke, wasche sich das Gesicht fruh und Abends mit lauwarmer unverdorbener Milch, sorge für eine regelmäßige Stuhlentleerung, bade fleißig und genieße nicht zu viel Saueres oder Gesalzenes. Dieses sind die sichersten, einfachsten und unschädlichsten Mittel, die zur Verhaltung und zur Heilung der Sommersprossen das Ihrige ganz gewiß beytragen werden. Diesen Rath ertheilt die Redaction nicht nur der unbekannten, von diesen Schmetterlingen heimgesuchten Leserinn, sondern allen jenen schönen und verehrungswürdigen Leserinnen, die etwa im Laufe dieses Sommers das Unglück haben sollten, die Bekanntschaft jener Fremdlinge zu machen.

Die Redaction.

Winke zur Verziehung der Kinder.

Mittel, Kinder zum Trotze zu gewöhnen.

Achte nicht auf ihr Bitten! Sey aber willfährig, ihren Willen zu thun, sobald sie etwas mit Heftigkeit fordern.

Wer Isabellen beschuldigt hätte, daß sie ihre Zeit mit Müßiggang zubrächte, der hätte ihr das größte Unrecht gethan. Vom frühen Morgen an, bis in die späte Nacht, war sie ja unaufhörlich beschäftigt. Hatte sie die Geschäfte, die zur Haushaltung gehörten, geendet, so spann oder strickte sie, um damit ein paar Groschen zu verdienen, und nach und nach ein Kapitälchen zusammen zu bringen, das sie nach ihrem Tode ihren Kindern hinterlassen könnte.

Bey dieser Lebensart blieb ihr nun freylich keine Zeit übrig, auf ihre Kinder so zu sehen, wie sie hätte thun sollen. Wann die Arbeit anging, so setzte sie den kleinen Jacob, der noch nicht laufen konnte, neben sich. Sobald Jacöbchen ein Viertelstündchen gesessen hatte, so kriegte er das Sitzen satt, streckte die Händchen nach der Mutter aus, liebkosete sie, und rief zärtlich, Mama! Mama! — Wenn sonst das Lämmchen blöcket, so antwortet stets das Mutterschaf, läßt das Gras stehen, wenn ihr's auch noch so gut schmeckt, und läuft besorgt nach ihrem blöckenden Kinde.

Isabelle war aber auch kein Schaf. Sie blieb daher bey den Liebkosungen des Säuglings ganz unempfindlich. Wenn dann Jacöbchen mit Bitten nichts ausrichten konnte, so fing er an zu winseln. Aber auch dieses half nichts. Die Mutter ließ sich in ihrer Arbeit nicht irre machen. Dann riß ihm die Geduld, er fing ein solches Geschrey an, daß der Mutter alle Glieder zitterten.

Sie mußte endlich nachgeben, warf die Arbeit hin, nahm ihn auf den Schooß, reichte ihm die Brust, und sagte: Du kleiner Cujon du! kann man doch bey dir gär nichts mehr thun.

Dieses Betragen der Mutter war nun eben so viel, als wenn sie gesagt hättte: Sieh, Jacöbchen! mit Bitten richtest du bey mir gar nichts aus; wenn du aber recht heftig und unbändig bist, so kannst du von mir Alles erlangen.

Ob nun Jacöbchen gleich noch nicht völlig ein Jahr alt war, so begriff er doch diese Erinnerung sehr wohl. Er verlernte das Bitten ganz, und schrie nur, wenn er etwas verlangte. Konnte er es damit nicht allemahl erzwingen, so legte er sich auf die Erde, wälzte sich, stampfte mit den Füßen, und zerkratzte sich das Gesicht, und dann ging es ganz gewiß. Die erschrockene Mutter schlug in die Hände, sagte: Das Unglück! das Kind könnte sich ja einen Bruch schreyen, es könnte das böse Wesen bekommen. Stille Jacöbchen! Stille! Da hast du, was du haben willst! Gucke! da ist Kaffeechen, da sind süße Bretzchen! Sieh! nicht wahr, so ist es recht.

Auf diese Art wurde Jacöbchen groß gezogen, und wurde Jacob. Und Jacob machte es nicht anders wie Jacöbchen. Wann er Etwas von seinen Ältern verlangte, so fing er an zu brummen, ging im Hause auf und ab, warf die Sachen mit Ungestüm hin und her, warf die Thüren zu, daß sie hätten zerspringen mögen, kam nicht zu Tische, und setzte sich mit einem Stück trockenem Brote in eine Ecke, bis endlich die Ältern nachgegeben, und durch Gewährung seines Verlangens ihn zufrieden stellen mußten.

Darüber klagte nun der Vater sehr oft, und erzählte seinem Nachbar, daß er beständig mit dem Jacob sein Unglück hätte. Er wäre ein Erzstarrkopf, und wollte Alles mit der Halsstärrigkeit erzwingen.

Sein Nachbar gab ihm den Rath, er sollte ihm durchaus nicht nachgeben. Es gäbe ja noch Prügel genug, damit man so einen ungezogenen Buben bändigen könnte; und wenn er über ihn nicht Herr werden könnte, so sollte er nur an der Wand pochen, so wollte er ihm schon zu Hülfe kommen.

Der Vater befolgte den Rath. Da Jacob einmahl durchaus verlangte, daß ihm ein neuer Rock sollte geschafft werden, und weil man ihm nicht gleich zu Willen war, nach seiner gewöhnlichen Mode, wieder zu brummen und zu lärmen anfing, so pochte der Vater dem Nachbar. Und beyde prügelten den Burschen gemeinschaftlich durch.

Aber das war nun zu spät. Jacob wurde ganz wüthend. Er zog sich an, nahm seinen Hut und Stock, und sagte: Es ist schon gut Vater! ihr sollt nun sehen, was ihr gemacht habt! brauch ich doch von eurem Brote nicht zu essen. Und mit diesen Worten ging er fort, und schlug die Thür heftig zu.

Der Vater wollte nachspringen und wieder gute Worte geben, aber der Nachbar hielt ihn zurück und sagte: Laßt ihn nur gehen! wenn er Hunger in den Magen bekommt, so wird er schon wieder kommen.

Jacob kam aber nicht wieder, er war — unter die Sol-

daten gegangen. Dachte ich es wohl, sagte der Vater zum Nachbar, daß es so kommen würde. So geht es, wenn man seine Kinder zu scharf hält. Ich weiß es euch mit den Guckuck Dank, daß ihr mir diesen Rath gegeben habt. Wenn ich doch Jacoben nur wieder hätte, ich wollte gern thun, was ich ihm an den Augen ansehe. Er sollte ja den Rock haben, und wenn ich das Geld dazu bey den Juden borgen sollte.

Armer, verblendeter Vater! weine nicht über deinen verzogenen Sohn, — borge ja kein Geld bey dem Juden, es richtet dich zu Grunde, und der Gram ob deinen ungerathenen Sohn verzehrt dir obendrein das Leben; lasse ihn, freue dich vielmehr, er hat sich selbst die Ruthe gewählt, die ihn gezüchtigt, und gebessert in deine Arme zurückführen wird! Tröste dich, denn ich kenne einige solche trostlose Väter, denen dieser ehrenwerthe Stand ihre verzogenen Söhne wieder zurecht geklopft hat! —

Nützliche Erfindung.

Schreibmaschine. In der Generalversammlung der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste in Frankfurt a. M. zeigte Hr. von Drais, der Erfinder der Laufmaschinen, vor Kurzem ein Instrument vor, vermittelst dessen ein Eingeübter, gleichsam wie auf einem Clavier spielend, auf Tasten die schnell gesprochenen Worte in Zeichen zu verwandeln im Stande ist. Alle zugegen gewesenen Mitglieder überzeugten sich von der richtigen Wirkung der äußerst sinnreich und einfach ausgedachten Maschine und brachten es bald dahin, vermittelst des Schlüssels, gleichsam die Noten dazu, mit der Maschine selbst zu experimentiren. Hr. v. Drais will mit dieser Erfindung nach England gehen.

Diese Erfindung dürfte in vieler Beziehung nicht von geringem Werthe seyn, besonders erwünscht aber wird sie für Schnelldenker und Schnellredner; denn wie viele der herrlichsten Ideen gehen nicht darum verloren, weil bis jetzt die träge Hand den Gedankenflug nicht mitzufliegen vermochte.

Miscellen.

Die ägyptischen Ärzte.

Diese hatten so genaue Vorschriften über die Behandlung der Krankheiten, daß, wenn sie von denselben abwichen, sie auch bey dem glücklichsten Erfolge mit dem Tode bestraft wurden; auch wurden die Krankheiten eines jeden einzelnen Theils des Körpers nach den Berichten Herodot's *) wieder von besondern Ärzten behandelt.

Vorherbestimmung der Nilüberschwemmung.

Nach Prosper Alpin und Andern konnten die Ägypter mit Sicherheit die Höhe der bevorstehenden Nilüberschwemmung dadurch vorher bestimmen, daß sie am 17. Juny auf ihren Dächern Erde dem fallenden Thau aussetzten, und aus der Gewichtszunahme, somit durch hygrometrische Beobachtungen die Menge des herannahenden Wassers erfuhren *).

Die Heuschrecken.

Nach Light's, eines der neuern Reisenden in Ägypten, sind die Heuschrecken an dem einen Orte, nähmlich zu Philä, einheimisch, an einem andern Orte nähmlich zu Cairo **), das sicherste Zeichen von der ausbrechenden Pest.

Epidemie unter Knaben.

Webster erwähnt in seiner Geschichte epidemischer Krankheiten, eines plötzlichen Sterbens von Kindern zu Oxford, und in der Umgegend (in Derby in Nordamerika), wo nach einer Scharlachepidemie im Jahre 1795 in derselben Nacht alle in diesem Jahre geborne Knaben und kein einziges Mädchen durch Convulsionen hinweggerafft wurden.

Vorgefühl der Fische.

Nach Bowdich ist es auf der Westküste von Afrika unter den Bewohnern bey Cap Coast noch zur gegenwärtigen Zeit fester Glaube, daß grosse Naturereignisse zuerst durch das ungewöhnliche Erscheinen von Cetaceen oder grossen Fischen angekündigt werden. Überhaupt haben Fische, trotz ihrer grossen Lebenszähigkeit, doch ein besonderes Vorgefühl für imponderable schädliche Einflüsse, weil sie in einem gleichartigen Element leben, welches die feinsten Stoffe weithin leitet. In der Geschichte der Seuchen biethen sich mehrere Beweise zu dieser Behauptung dar. So erzählt Salt in seiner Reise nach Abyssinien, daß er vor der Umseglung des Cap D'orfni ein starkes Rauschen des Wassers und bey Sonnenuntergang eine besondere Strahlenbrechung der Atmosphäre, bey welcher die Sonne eine blasrothe Farbe annahm und ihre Gestalt einem Stück von einer Säule glich, bemerkte, und in dem folgenden Tage durch meilenbreite Haufen von abgestandenen und faulenden Fischen segelte. Auch Plinius der ältere erzählt, daß im J. 204 v. Chr. sich in dem thuscischen Meerbusen unter heftiger Luftausströmung eine neue Insel bildete, wobey eine Menge Fische zu Grunde gingen. —

Der erste Arzt zu Rom.

Nach Fzeinsheim war Archagathus im 535. Jahre nach Erbauung der Stadt der erste practische Arzt, der aus dem Peloponnes nach Rom kam, und daselbst das Bürgerrecht erhielt. Bis dahin hatte man sich, bey Krankheiten mit Diät und unpassenden Mitteln beholfen.

Ein Hexenprozeß.

Gegen das J. 331 v. Chr. war zu Rom eine äußerst ungesunde Witterung und eine höchst nachtheilige Luftbeschaffenheit, welche zur Folge hatte, daß sehr viel Menschen erkrankten. Da es aber der Charakter der Krankheit mit sich brachte, daß vorzüglich Männer und von diesen die aus den höheren Ständen von ihr befallen wurden, so wendete sich die Erbitterung gegen die Frauen, und es wurde ein Hexenprozeß instruirt, zufolge dessen 370 Matronen zum Tode verurtheilt wurden, ohne daß man in Rom selbst über die Schuld der Frauen in dieser Hinsicht im Reinen war. d—b.

*) Lib. II. c. 84.

*) Rélation de l'Egypte par Abd — Allatif, trad. par Sacy. Paris 1810.

**) Light Reise nach Ägypten und in das gelobte Land. A. d. E. Jena 1810.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

58. Wien, Samstag den 21. July 1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Einige Worte über die Schwimmkunst.

Von Dr. Victor Mekarski Edl. von Menk.

Die körperlichen Bewegungen im Wasser dergestalt zu regeln, daß durch ihr zweckmäßiges Wirken der Widerstand dieses Elementes benützt, der Körper auf der Oberfläche des Wassers erhalten, und nach Willkühr der Ort verändert werden kann, lehrt die Schwimmkunst, ein Gegenstand, der in mehr als einer Hinsicht in diesen Blättern einen Platz verdient.

Keine Kunst ist dem Menschen so natürlich als die Schwimmkunst, sie muß aber erst erlernt, ihre Leichtigkeit durch Übung erworben werden. Viele glauben: Niemand als der Fisch oder noch allenfalls die vierfüßigen Thiere, welche der Schrecken in den reißenden Strom jagt, und sie in der Noth schwimmen lehrt, wären dazu geeignet. Die aufrechte Stellung des Menschen sagen sie, ist ein nicht zu überwindendes Hinderniß; es besteht ein offenbares Mißverständniß zwischen der specifischen Schwere des Körpers und des gleichen Wasservolumens, welches der Mensch durch sein Volumen aus dem Raum verdrängt; er habe kräftig zu arbeiten, nur um die Schwere des Körpers, die ihn stets gegen den Abgrund hinabzieht, einige Augenblicke ober dem Wasserspiegel zu erhalten. Die Körperbewegung erheische in einem dichteren Elemente als die Luft, einen ungleich größeren Kraftaufwand; die Muskeln könnten eine so gewaltige Anstrengung nicht lange ertragen; die dem Meere nachbarlichen Völker hätten eine mehr natürliche Anlage zum Schwimmen, wobey ihnen das schwere Meerwasser zu guten käme; endlich könnten auch die geübtesten Schwimmer ertrinken, weil sie Lust zum Vielwagen erhalten, und stets die Gefahr suchen, dabey viele von unglücklichen plötzlichen Einflüssen, als: Krämpfen, Übelbefinden, Schwäche, Ohnmacht überrascht, ihre Besinnung verlieren, und ihren unvermutheten Tod in den betrügerischen Wellen finden.

Ob bey solchen und ähnlichen Einwendungen nicht vielleicht statt des guten Willens, blindes Vorurtheil, platte Unwissenheit, Wankelmuth im Ausharren der Erlernung dieser Kunst, unmännliche Zaghaftigkeit zu Grunde liegen, will ich dem eigenen Erachten meiner Leser überlassen. Es würde zu weit führen, diese irrigen Ansichten, welche die Nützlichkeit dieser Kunstfertigkeit in Schatten drücken sollen, bündig zu bekämpfen, nur die am meisten auffallenden will ich in Kürze auf ihre Nichtigkeit zurückführen.

Daß der natürliche Bau des Menschen kein Hinderniß zur Erlernung dieser nützlichen Fertigkeit legt, und eingeübte Schwimmer Stundenlang ohne sichtbarer Erschöpfung der Kräfte sich diesem Vergnügen nach Willkühr überlassen, also ihrem Körper nicht nur mit Leichtigkeit über die Oberfläche des Wassers zu erhalten wissen, sondern mit diesem Elemente vertraut geworden, nur spielen, davon können sich Ungläubige am besten durch das leichteste und einfachste Mittel überzeugen: wenn sie eine Schwimm-Lehranstalt besuchen.

Daß dazu keine besondere angeborne Körperanlage erforderlich sey, welche nur dem Meere nachbarliche Völker besitzen sollen, ergibt sich gleichfalls aus den eben erwähnten Lehranstalten, die auf dem festen Lande und fast in allen Provinzen der k. k. österreichischen Staaten organisirt sind. Ferner besitzen bekanntlich die meisten Völker von Amerika, Asien, Afrika, der Natur näher verwandt, diese Fertigkeit im hohen Grade; in-

dem sie aus Ursache der drückenden Sonnenhitze und heißen Winde, genöthiget werden zum Baden und Schwimmen, als dem einzigen Mittel zur Erleichterung der außerordentlichen Hinfälligkeit und Mattigkeit ihres Körpers, ihre Zuflucht zu nehmen. Man sieht die Wilden daselbst im Wasser eben so gut, als auf der Erde umherwandeln; der breiteste, reißendste Strom hält sie, selbst mit schweren Lasten beladen, nicht auf.

Die verachteten Hottentoten schwimmen aufrecht, und halten die Hände über das Wasser ausgestreckt, als wenn sie auf der Erde gingen. Im größten Sturme und bey aufgethürmten Wellen sieht man sie auf dem Meere wie Pantoffelholz schwimmen. Allenthalben hat also die Natur dem Menschen die Anlage zu dieser Fertigkeit verliehen.

Allenthalben und zu jeder Zeit bildeten ganze Nationen diese von der Natur ihnen verliehenen Anlagen zur Selbsterhaltung, Vertheidigung des Lebens, und im Kriege unentbehrliche Hülfsmittel aus. Die Schwimmkunst wurde daher bey den ältesten Völkern, den Ägyptern, Griechen, als ein Hauptpunct der Erziehung angesehen. Soll man Herodot glauben, so durchschwamm schon der Macedonier Scyllia, welcher unter Artaxerxes Memnon lebte, eine Strecke von 8 Meilen. —

Noch jetzt preiset man die geschickten Schwimmer der Archipelagischen Inseln. Tournefort will wissen, daß bey den Lemniern, dieser Kunst Unkundige nicht heirathen dürfen. — Bey den Römern war — nicht schwimmen können, eine eben so große Schande, als nicht lesen oder schreiben können. Fertigkeit im Schwimmen rettete dem großen Cäsar bey Pharas das Leben. Roms Soldaten, gewandt in allen Leibesbewegungen, siegten wie über die Elemente, so über ihre Feinde; von Mühseligkeiten entkräftet, mit Wunden bedeckt, von der Last der Waffen darnieder gedrückt, übersetzten sie im Angesichte der staunenden Feinde den reißenden Strom. Nicht weniger waren aber unter diesen die gefürchteten Celtogallen und Franken Meister in der Schwimmkunst, wie Sidonius Appolonarius in seinem Gesange kund gibt.

Zum Gegenstand ihrer Begeisterung machten Bayard und Fullon diesen Zweig der Gymnastik, und besangen die Vortheile des kalten Bades und des Schwimmens. — Ludwig XI. von Frankreich badete und schwamm mit seinem ganzen Hofe mitten in der Seine am hellen Tage. Carl der Große war als ein geschickter Schwimmer bekannt.

Ferner ist nun (zu meinem Gegenstand, die irrigen Meinungen hinsichtlich der Schwimmkunst zu berichtigen, wieder zurückzukehren), der angedichtete Verlust der Kräfte nicht so bedeutend. Die Wassergymnastik hat vor der auf dem Boden und auf dem Pferde, beyde in der Atmosphäre, allein den Vorzug, daß sie zum Theil in einem doppelten Element von sehr verschiedener Natur vor sich geht, daß sie von keinen schwächenden Schweißen begleitet wird, und, überschreitet man nur das gehörige Zeitmaß nicht, statt Ermüdung im Gegentheil die angenehmste Körperempfindung zur Folge hat, so daß der Schwimmer bey der größten, drückenden Schwüle der heißen Jahreszeit, durch mehrere Stunden leicht und frey sich bewegt, und in mannigfachen Gruppirungen seine Gewandtheit übt, während unter gleichen Verhältnissen ein Anderer außerhalb des Wassers, auch nur eine geringe leichte Leibesübung versuchend, oder nur eine kleine Strecke Weges zum Spaziergang wählend, in Hitze und zerfließenden Schweiß geräth, und ermattet zur Ruhe in kühlenden Schatten eilet.

Noch weniger wird man auf den Gedanken von irgend einer Todesgefahr verfallen, wenn man geübte Schwimmer mit diesem gefürchteten Elemente nur spielen sieht. Herr dieses Elements, wird der unerschrockene Schwimmer nie seine Geistesgegenwart verlieren, er sitzt, geht, kriecht, dreht sich im Kreise, wendet sich nach Belieben, schwimmt bloß auf einer Seite, läßt besonnen, wenn ein Theil jählings vom Krampf ergriffen werden sollte, denselben ruhen, und arbeitet mit der freyen Seite, oder ruht auf den kühlenden Wellenkissen nach Gemählichkeit eine Weile aus, übt sich in den mannigfaltigsten Evolutionen, und weichet wohl bedacht jeder unnützen Gefahr aus; er wird gefährlichen Stellen schon von Ferne zu entgehen suchen, sumpfige, am Grunde mit Wasserpflanzen bewachsene trügliche Stellen meiden, und sich wohl vorsehen, etwa gar gählings hineinzustürzen, und sollte es zufälliger Weise bey Errettung eines andern Menschenlebens nothwendig werden, selbst diese Hindernisse mit Besonnenheit überwinden.

Nicht nur zur Sicherheit des eigenen Lebens, zur Rettung der Mitmenschen, zur Erhöhung der Kraft, zum Vergnügen, trägt die Kenntniß der Schwimmkunst bey, sondern sie ist auch eine nicht zu übersehende Beyhülfe zur Hebung der Künste und der Industrie. Die Perlen- und Corallenfischerey fordert geübte Taucher und Schwimmer.

Die Art und Weise der Bewegungen, die Methode, sie regelmäßig vornehmen zu lernen, muß practisch in diesem Elemente selbst unter einer vernünftigen Anleitung, nicht aber aus Büchern erworben werden. Wer aus Büchern schwimmen lernen wollte, wäre einem taubgebornen Menschen nicht unähnlich, der durch die Regeln des Generalbasses die musikalische Composition erlernen wollte.

Dr. Badham's pathologischer Walzer.

Männer wie Corvisart, Kreisig, Hope und Corrigan sind vielleicht sehr erfreut, wenn sie erfahren, daß ein Dr. David Badham die abweichenden, ungewöhnlichen Töne eines erkrankten Herzens in Musik gesetzt, und so aus der organischen Disharmonie dieses an Hypertrophie leidenden Gebildes, mit der Geschicklichkeit eines Paganini, Harmonie hervorzuzaubern gewußt hat. Die Takte, Pausen, Striche, Kreutze, Hacken, Achtel und Viertl sind von einem Pathologen musikalisch geordnet und bilden eine der auffal-

lendsten Kuriositäten der Pathologie unserer Zeit. Der Fall worauf sich diese musikalische Composition bezog, betraf eine junge in das Krankenhaus zu Glasgow aufgenommene Frau, welche an Pleureste (Brustentzündung) gelitten, davon völlig genesen war und schon entlassen werden sollte, als man entdeckte, daß sie noch immer leidend war.

Ihre Athmung war noch nicht völlig frey, und sie wurde bey der geringsten Anstrengung athemlos; ihr Puls war in seiner Häufigkeit höchst wandelbar, indem er von 45 — 115 Schlägen wechselte. Eine genaue Untersuchung ergab folgende Resultate, welche für Herrn B. Anlaß zur Composition seines pathologischen Walzers waren. Wir wollen die eigenen Worte des Hr. Badham's anführen: 1) Man vernahm Pulsation des Herzens fast über der ganzen Brüstwand. 2) Der Impuls des Herzens war an der rechten Seite etwas stärker und weder der erste noch der zweyte Herzton so klar, wie an der linken Seite. 3) An der linken Seite war der erste Ton viel lauter als gewöhnlich, aber der Stoß weniger vernehmbar, als über der rechten Herzgegend. 4) Der erste, den Impuls des Herzens begleitende Ton, ist ungewöhnlich laut an beyden Seiten, besonders an der linken, wo er dem durch die Herzohren gewöhnlich bewirktem Tone gleicht. 5) Der Rhytmus des Herzens ist in den letzten 7 — 10 Tagen ganz besonders auffallend gewesen, und hat meine Aufmerksamkeit vorzugsweise gefesselt; auf den ersten Ton, der den Impuls des Herzens begleitet, folgte wie gewöhnlich unmittelbar der zweyte Ton; auf diesen zweyten folgte sogleich ein dritter oder eigentlich eine Verdopplung des zweyten Tones. Diese drey Töne bilden einen ganz gewöhnlichen Walzertact, worauf dann eine Pause, die etwas größer, als gewöhnlich ist, folgt. Bey einigen Gelegenheiten hat das Herzohr, (dem ich den zweyten Herzton zuschreibe) nicht nur zwey Mahl, sondern sogar drey Mahl, selbst vier Mahl, während einer einzigen Pulsation des Ventrikels sich contrahirt; und was besonders merkwürdig ist, es wurden, da doch sonst die Contractionen der Herzohren selten durch das Getast wahrzunehmen sind, deutliche und mit diesen eben genannten Tönen genau synchronistische, vollkommen gefühlt. Kurz, wenn die Herzkammern in diesem Falle ihre Contraction in derselben Zeit vollenden, wie es ihn gesunden Herzen zu geschehen pflegt, so kann der Rhytmus des Herzens durch Noten musikalisch dargestellt werden, wie sie im Original: „The medico - chirurgical Review" mitgetheilt sind

Dr. J. J. Sachs.

Bemerkungen eines Reisenden zu Cairo.

Das Irrenhaus.

Ein englischer Reisender, der alle Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt Ägyptens bereits in Augenschein genommen hatte, beschloß seine Wanderungen in Cairo mit einem Besuche des dasigen Irrenhauses. Die Schilderung, die derselbe von dieser Wohnung des Unglücks und des Elends entwirft, ist höchst traurig. Der Aufseher dieses Hauses, mit einer Art Peitsche (Kurbasch) bewaffnet, schritt dem Reisenden zum Behufe der Anstalt voraus. Durch eine zahllose Menge enger und dunkler Gänge geführt, gelangten Beyde in einen unbedeckten Hof, der von den Zellen der Wahnsinnigen umgeben war. Jene deren Geistesverwirrung stiller Art war, gingen in dem Hofe ungefesselt umher, während die übrigen, mit am Halse befestigten Ketten an die eisernen Gitterstäbe ihrer Fenster angeschlossen waren. Der Aufseher riß einem von ihnen, der dem Reisenden ins Gesicht spuckte, zur Strafe alsogleich an der Kette mit solcher Gewalt an sich, daß dem, gegen das eiserne Gitter stürzenden Unglücklichen alsogleich das Blut über das Gesicht herabströmte, und die Flüche, die er ausstieß, zogen ihm einen Hagel von Schlägen zu, bis es endlich dem Reisenden gelang, dem Barbaren seine Beute zu entreißen. Der Reisende, dem aus jeder Zelle Klagen über Hunger entgegen tönten, als er sich nach der Nahrung dieser Unglücklichen erkundigte, hörte mit Erstaunen, daß der Staat nichts für ihren Unterhalt aussetze, und daß dieser nur von den zufälligen Gaben öffentlicher Mildthätigkeit bestritten werde. Es war gerade Mittag, und seit ihrer letzten Mahlzeit waren bereits 18 Stunden verflossen. Zwey gutgekleidete türkische Frauen traten ein, eine große Wassermelone und zwey Brote in der Hand, die sie den armen Hungerigen stückweise zuwarfen. Was jeder erwischen konnte, verschlang er mit der Gier eines Tiegers, und einige flehten mit großem Geschrey um noch ein Mundvoll. Der von diesem Jammer gerührte Reisende schickte um Brot, Datteln, und geronnene Milch; ein Geheul, das durch die Seele ging, sprach das Entzücken der Hungernden aus, als sie diese Lebensmittel erblickten. Jeder geberdete sich, um seinen Antheil zu erhaschen, auf eine so ungestüme Art, daß der Reisende kaum seine Hände von ihren Zähnen und Klauen schützen konnte. Denn die Nägel, mit denen die Meisten von ihnen versehen waren, erinnerten sehr an die Krallen der Raubvögel, deren Gier alle theilten.

Der Reisende erkundigte sich nach den Ursachen der Geisteszerrüttung der 13 männlichen Individuen, die gerade damahls hier eingeschlossen waren, und er erfuhr, daß vier durch das übermäßige Rauchen eines, aus den Staubfäden der Hanfblüthe gemachten Tabacks, fünf durch erhaltenes Gift, das sie als einen, die Geschlechtslust reitzenden Trank genommen hatten, wahnsinnig geworden, drey aus überspanntem Glaubenseifer, und der dreyzehnte endlich nach erhaltener Bastonade, von Sinnen gekommen.

Der Reisende stellte dem Aufseher vor, daß es weit mehr zur Heilung seiner Pflegebefohlenen beytragen würde sie mit Sanftmuth und Menschenliebe zu behandeln; allein jener schüttelte den Kopf, behauptete dieß sey unmöglich, und meinte, das beste Mittel für Narren sey die Peitsche. Übrigens, setzte er hinzu, sperrt man sie nur ein, damit sie kein Unglück anrichten, ob sie aber genesen oder nicht, was liegt daran.

D—B.

Gleichmuth der Araber.

Wahnsinn aus übermäßiger Betrübniß ist nirgends so selten als bey den Türken. Ist ein Araber in Verzweiflung, so nimmt er seine Zuflucht zu einem Denkspruch, den jeder Unglückliche im Munde führt: „Geht es dir nicht gut, so hoffe: wer hofft, ist nicht unglücklich.“ Ein Ereigniß, das einem Britten den Kopf zu verrücken hinreichen würde, bringt einen Araber kaum außer Fassung und während jener sich die Kehle abschneidet, ruft dieser ganz ruhig: „Allah Kerim“ (Gott ist groß!) Ein Engländer war in den Nil gefallen, seine Gefährten beschworen die Araber, die am Ufer standen, ihn zu retten, diese aber antworteten mit gen Himmel gerichteten Augen „Allah Kerim“ und der unglückliche Engländer verschwand in den Fluthen. In Alexandria folgte ein Scheik der Leiche seines Sohnes, der an der Pest starb. Beym Ausgange aus dem Hause, ließ der Vater, um die theuren Züge des hingeschiedenen Sohnes noch einmahl zu sehen, die Bahre niedersetzen. Eine augenblickliche Veränderung auf des Vaters Gesichte deutete klar die Stimmung des betrübten Vaterherzens an, aber ein „Allah Kerim„ war alles, wodurch sich die gepreßte Brust des allein Zurückgelassenen Luft machte.

D—B.

Aphorismen.

Überlegung und Wahrheit. Wer auf dem schwanken Seile der Lüge tanzt, braucht die Balanzierstange der Überlegung; doch wer auf dem festen Boden der Wahrheit wandelt, mißt nicht ängstlich seine Schritte ab, und schweift mit seinen Gedanken nach Luft umher, (sagt ein neuerer Schriftsteller), und wir benützen diese wahren Worte, um den Lesern der Gesundheits-Zeitung zuzulispeln: „Wer von Ihnen auf dem schwanken Seile der Kränklichkeit und erheuchelter, scheinbarer Gesundheit tanzt, und sich durchaus nicht gestehen will, daß er ernste Maßregeln zur Befestigung derselben ergreifen müsse, der muß auf jedes Lüftchen das ihn rauher anweht, auf jeden Bißen den er genießt, ängstlich achthaben, und braucht leider die Balanzierstange der Künsteleyen, die einen jugendlichen Teint bewirken, (der Schminke, falscher Zähne, schwarzgefärbter Haare, Waschwäßer und wohlriechender Pomade), kurz der braucht der Überlegung; doch wer auf dem festen Boden der Gesundheit, der Kraft und der Mäßigkeit wandelt, der lebt im Reiche der ungekünstelten Wahrheit, mißt nicht ängstlich seine Schritte, lebt im frohen Gefühle seines Wohlseyns, und darf sich auch manchesmahl ein Abweichen der streng geordneten Lebensart erlauben.“

o

Der Ton und die Speise. Auch der reinste Ton klingt widerlich, (sagt ein neuerer Schriftsteller), wenn er sich in eine Harmonie mischt, die ihm fremd ist. — Dieß möchte ich Manchem antworten, der die unbestimmte Frage an mich als Arzt macht, ob diese oder jene Speise gesund sey! Denn auch die leichtverdauliche Speise ist oft ungesund, wenn sie in einen Magen kommt, dem sie fremd ist.

D. B.

Miscellen.

Der Kriegsdienst, ein Beförderungsmittel der Gesundheit.

Als zu den Zeiten des Königs Tullius Hostilius, nach vorausgegangenem Falle, von Meteorsteinen in Rom eine Seuche ausbrach und man als Ursache derselben die Überfullung der Stadt mit den dem römischen Volke einverleibten Albanern ansah, benützte der kriegerische Sinn des Königs diesen Umstand, um sein Volk zu versichern, daß der Kriegsdienst, der die waffenfähige Mannschaft entferne, am vortheilhaftesten für die Gesundheit sey, (eine Bemerkung, die man auch in neueren Zeiten in Constantinopel aufstellte, wo die bedeutenderen Pestepidemien immer nur in Friedenszeiten, nie während des Kriegs sich zeigten, was sich nach dem mit den Serviern im J. 1812 geschlossenen Waffenstillstand, und im Frühling 1821 erwies, wo bey ziemlich allgemeiner Verbreitung der Pest in Smyrna und Ägypten, die früher bemerkten Spuren des beginnenden Übels wegen des Auszugs der Janitscharen gegen die Insurgenten und vielleicht auch während der Bewegung der Gemüther überhaupt, wieder verschwanden).

Ein unschädliches Mittel den Bart schwarz zu färben.

Zacut Lusitanus, ein berühmter portugiesischer Arzt früherer Zeit erzählt, daß in Brasilien und vorzüglich in Pernambuco eine Baumgattung, Nahmens Ginibabo vorkommt, deren Frucht die Größe einer Pomeranze übertrifft; sie ist von dunkelgrüner Farbe, aus dieser Frucht tropft, wenn sie mit der Hand zusammengedrückt wird, eine an Farbe, Geschmacke und Klarheit den Molken sehr ähnliche Flüssigkeit heraus. Wenn man mit dieser Flüssigkeit Gesicht, Kopf, Bart, Hand oder irgend einen andern Theil abwäscht, so werden die Haare oder die andern damit gewaschenen Theile so schwarz wie von Tinte gefärbt, und diese schwarze Farbe haftet durch 8 Tage so fest an, daß sie durch kein Mittel weggeht, bis die gefärbten Theile von selbst nach diesem 8tägigen Zeitraum zu ihrer ursprünglichen Farbe zurückkehren. Dieses Wasser soll auch zur Erzeugung ausgegangener Haare wunderbar wirken. Man kann es in einem gläsernen oder kupfernen Gefäße durch viele Jahre aufbewahren, und es ist bey den Portugiesen in sehr hohem Werthe. Möchten doch (ruft Zacut aus) die portugiesischen und holländischen Kaufleute, welche jene Gegenden Brasiliens oft besuchen, jene Frucht zu uns bringen; denn abgesehen von ihrem wunderbaren Nutzen zu obgesagtem Gebrauche, hat sie noch den Vortheil, daß sie unschädlich ist.

Wir überlassen die nähere Bestimmung dieser Pflanze den Botanikern, und schließen diese Notiz mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die Mittel, Haare zu schwärzen, ja nur auf die unschädlichsten beschränkt, und selbst da nur nach Befragung eines Arztes mit der größten Vorsicht gebraucht werden mögen, denn die traurigen Folgen Haare färbender Mittel, besonders aus dem Mineralreiche, können mit denen der Schminken nicht nur wetteifern, sondern segar dieselbe übertreffen. Denkt man, daß die, aus schädlichen Färbemitteln der Haare entstehenden Kopf- und Nervenübel eine Schwäche des Geistes hervorbringen und diese in Dummheit, Blödsinn, ja Narrheit übergehen könnte, so wird man lieber rothe oder weiße Haare auf einem gesunden Kopfe, als schwarze Haare auf einem kranken, blöden Kopfe tragen wollen. D. B

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

59. Wien, Mittwoch den 25. July 1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Ueber den Einfluß gewisser Professionen auf die Entwicklung der Lungenschwindsucht.

Wir theilen unsern Lesern hier im kurzen Auszuge dasjenige mit, was Chateauneuf in den Annales d'Hygiène 1831 über diesen wichtigen Gegenstand aus vielfacher Erfahrung, im Gegensatze so vieler Behauptungen älterer Ärzte, aufstellt. Zuerst beschreibt der Verfasser die Manipulation der Arbeiter in der Flintensteinfabrik in der Gegend des kleinen Ortes Meusnes, im Departement Loir et Cher und schließt mit der Bemerkung, daß diese Art Industrie, eben so wie alles, was der Kriegskunst verwandt ist, Denen, die sich damit beschäftigen, höchst schädlich, ja tödtlich werden könne; denn die meisten Arbeiter erreichen in den Flintensteinfabriken kaum das gewöhnliche Lebensalter des Menschen, und so oft der Verfasser die Verwaltung oder die Ärzte dieser Fabrik um die Ursache so großer Sterblichkeit befragte, erhielt er immer die Antwort, daß durch das beständige Einathmen des feinen Staubes, der sich während des Zerschneidens des Flintensteins entwickelt, eine gewöhnlich tödtliche Lungenkrankheit hervorgebracht werde; ja aus einer Tabelle, die der Verfasser mittheilt, gehet hervor, daß seit der Gründung der Flintensteinfabrik in Meusnes, Lungenübel daselbst gleichsam einheimisch geworden sind. Diese Beobachtung erregte die ganze Aufmerksamkeit des genannten Arztes, und läßt ihm die Frage aufwerfen, ob und wie fern feinstaubige Theile überhaupt im Stande sind, die Lungenschwindsucht hervorzubringen. Er führt, bevor er sich hierüber näher ausspricht, die Meinungen anderer Ärzte über diesen Punct an. So hält z. B. A. Lusitanus dafür, daß der Gyps, durch seine austrocknende Eigenschaft, bey Denen, die sich damit beschäftigen, die Schwindsucht hervorbringe; Morgagni spricht von Lungenknoten, die er als Ursache von Lungenübeln, bey Gypsarbeitern, Wollkämmern, Steinmetzern und überhaupt bey allen Arbeitern hält, die eine mit feinen Staubtheilchen geschwängerte Luft einathmen. Ramazzini will die Erfahrung gemacht haben, daß das Einathmen von feingepulvertem Gyps, von Mehl und Stärkmehl, so wie von Staub, der sich beym Wollkämmen oder Steinmetzen erhebt, trockenes Hüsteln, kurzen Athem, Heiserkeit und Brustkrampf hervorbringen; auch führt Portal mehrere Beyspiele von Perückenmachergesellen an, die schon die ersten Symptome einer beginnenden Lungensucht zeigten, und nur dadurch der vollkommenen Entwicklung dieses Übels entgingen, daß sie, ihrem Gewerbe entsagend, sich aus der staubichten Atmosphäre, inmitten welcher sie lebten, entfernten. Villermé sah im Gefängnisse zu St. Lazare zu Paris viele Weiber, die man daselbst mit dem Ausrupfen der Haare aus den Kaninchenfellen beschäftigte, der Lungensucht unterliegen. Der Verfasser bemerkt nun, daß die englischen Ärzte das Einathmen fein gepulverter Theilchen äußerst selten als Ursache von Lungenübeln anführen, so daß Cullen diese Ursache bloß von französischen und italienischen Ärzten, ohne eigene Erfahrung, auf Treue und Glauben annimmt, und Morton, ein anderer englischer Arzt, der ein eigenes Werk über Lungensucht geschrieben, dieser Ursache gar nicht erwähnt. So unbestreitbar diese, von redlich beobachtenden Ärzten herrührenden Thatsachen zu seyn scheinen, so werden dennoch die daraus zu ziehenden

Folgerungen von neuern Erfahrungen, sowohl des Verfassers als auch anderer Ärzte beschränkt und berichtigt werden müssen. Die Erfahrungen, welche Chateauneuf in diesem Berichte anführt, sammelte derselbe in vier großen Spitälern zu Paris, nähmlich, im Hôtel Dieu, à la Pitié, à la Charité und Hospice de Cochin, und zog aus demselben Resultate, welche zeigen, daß die feingepulverten Theilchen, welche manche Professionisten einzuathmen gezwungen sind, nicht jenen hohen Grad von Schädlichkeit haben, den manche Schriftsteller behaupten. In einem Zeitraume von 10 Jahren kamen unter den Kranken dieser vier Spitäler 43,000 Arbeiter vor, deren Profession nach der gewöhnlichen Ansicht, Brustleiden hervorbringen sollte. Es waren 26,055 Männer, und 16,955 Weiber.

Von diesen 43,000 Kranken sind 1554 an Brustkrankheiten gestorben, und zwar 745 Männer und 809 Weiber, woraus hervorgeht, daß das Verhältniß der, an der Lungenschwindsucht verstorbenen Männer, nur den 35. Theil der gesammten Krankenzahl bildet, indem, wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, man ohne großer Rechnungsdifferenz, in Bezug auf Lungenschwindsucht, die Erkrankungs- und Sterbefälle auf gleiche Linie stellen kann, weil die Fälle einer geheilten Lungenschwindsucht äußerst selten, vielleicht gar nicht vorkommen.

Aus dieser kurzen Zusammenstellung geht schon im allgemeinen hervor, daß auf 100 Erkrankungen 3,61 Sterbefälle kommen, und daß die Gewerbe nicht jenen schädlichen Einfluß ausüben können, den man gewöhnlich ihnen zuschreibt. Allein der Verfasser gehet nun in die besondere Erörterung dieser Frage gründlicher ein, und theilt die Gewerbe und Handwerke in sieben Classen ein. Zur ersten Classe derselben rechnet er solche Professionisten, welche eine Luft einathmen, die mit fein vertheilten Pflanzentheilchen geschwängert ist. Dahin rechnet er die Bäcker, Kohlenbrenner, Stärkemacher, Baumwollenarbeiter, Lumpensammler, Spinner, Haspler u. s. w. Was die Bäcker und Stärkehändler betrifft, verhält sich nach des Verfassers Erfahrung, die Anzahl derselben durch zehn Jahre wie 2,07 zu 100, und dieses Verhältniß ist so schwach, daß man darin keinesfalls die Wirkung einer sehr schädlichen Ursache entdecken könnte. Zur zweyten Classe rechnet der Verfasser jene Gewerbe, bey denen feinvertheilter mineralischer Staub eingeathmet wird, z. B. Gypsarbeiter u. s. w.

In Bezug auf die Kohlenbrenner, haben wohl mehrere Ärzte dieselben unter jene Handwerker gezählt, bey welchen der Staub nur einen leichten gefahrlosen Husten hervorbringt; da aber unter ihnen 3½ auf 100 an der Lungensucht sterben, so dürfte der Kohlenstaub nicht so unschädlich als der Mehlstaub seyn, und die Beobachtung Skragge's als wahr betrachtet werden, welcher behauptet, daß die Kohlenbrenner der Lungensucht ziemlich unterworfen sind.

Weil man in den Leichen der Gypsarbeiter, Steinchen in den Lungen gefunden, so wollte man die Ursache dieser fremden Körperchen in ihrer Profession erblicken, und sowohl bey ihnen, als bey Steinbrechern und Maurergesellen daraus die Lungensucht herleiten. Allein es ergibt sich bey näherer Untersuchung, daß bey Gypsarbeitern eben genannte Krankheit nur 2½, bey Maurern 2¼ und bei Steinbrechern nur 1½ von 100 wegrafft. Dieses Verhältniß zeigt, daß die bisherigen Angaben über diesen Gegenstand nicht ganz genau sind, denn, wenn man auch Steinchen in den Lungen dieser Arbeiter gefunden hat, so berechtigt dieser Umstand noch nicht zu dem Schlusse, daß diese Körperchen von dem eingeathmeten Staubtheilchen herrühren, indem Fuhrleute, Postknechte, Conducteurs ꝛc. fast immer auf den Straßen in sehr dicken Staubwolken eingehüllt sind, ohne daß bey denselben die Lungensucht häufiger vorkäme. Auch müßten diese Lungensteinchen, wenn sie vom Staube herrührten, die Natur jener Körper annehmen, von woher sie kommen, sie müßten nähmlich bey dem Gypsarbeiter von Gyps, bey den Kohlenbrenner von Kohle seyn, während doch die Erfahrung nachweist, daß ihr Ansehen und ihre Natur immer dieselbe bleibt, ja man hat sogar solche Steinchen bey Lungensüchtigen gefunden, die sich niemahls dem Gypsstaube ausgesetzt hatten.

Der Verfasser tritt daher der Ansicht Laennec's bey, welcher meint, daß eine gewisse Menge dieses Staubes wohl augenblickliche Athmungsbeschwerden hervorbringen könne, daß aber der eingeathmete Staub bald durch das Ausathmen und durch Husten ausgeworfen wird. Zur dritten Classe der Professionen rechnet der Verfasser jene Gewerbe, bey denen thierischer Staub eingeathmet wird, z. B. Hutmacher, Wollkämmer, Bürstenbinder, u. dgl. Die Erfahrung zeigte, daß die Sterblichkeit an der Lungensucht, bey letztgenannten Professionen sich im Durchschnitt, wie 4½ auf 100 ja sogar bey den Federnschmückern wie 11 zu 100 sich verhält, woraus der sehr schädliche Einfluß dieses Staubes auf die Lungen hervorgeht. Der Verfasser geht nun zu den übrigen Professionisten über, und betrachtet zu erst, als, zur vierten Classe gehörend, jene, welche schädliche Dämpfe einathmen z. B. Vergolder, Mahler. Die Vergolder setzen sich häufig den Quecksilberdämpfen aus. Außer den üblen Folgen dieses Dampfes die schon Ramazzini anführt, als Schwindel, Brustkrampf, Zittern und Lähmung der Glieder, und die sogenannte Quecksilberkrankheit, führt der Verfasser noch die Lungenschwindsucht an, und zwar in einem viel stärkern Verhältnisse, als sie sich bey den drey erst genannten Classen, entwickelt. Bey den Mahlern verhält sich die Sterblichkeit an der Lungensucht, wie 21¾ zu 1000, während sie bey den Vergoldern wie 53 zu 1000 ist; dafür aber werden die Mahler öfter von der Bleykolik ergriffen. Der Verfasser geht nun zur fünften Classe über, wohin er alle mit den Händen stark arbeitenden Professionisten rechnet. Die Erfahrung lehrte ihn, daß diejenigen, welche die schwersten Arbeiten mit den Händen verrichten, keinesfalls so häufig der Lungenschwindsucht unterliegen, als manche Schrift-

steller glauben machen wollen, denn ein Durchschnittsverhältniß bey Schmieden, Schlossern, Steinbrechern u. s. w. zeigt, daß unter 1000 kranken Arbeitern dieser Classe nur 24 lungenschwindsüchtig werden. Was jene Professionen betrifft, welche den Körper und vorzüglich die Füsse der Feuchtigkeit aussetzen (die sechste Classe des Verfassers), so zählt man wohl unter die Krankheiten, denen, solche Arbeiter z. B. Wäscherinnen, ausgesetzt sind, mit vollem Recht nebst dem Rheumatismus, Catarrh, Kolik, Wassersucht, Fußgeschwüre, u. s. w. vorzüglich die Lungensucht, indem von 2800 Wäscherinnen 125 an letzgenannter Krankheit gestorben sind, (ein ziemlich ungünstiges Verhältniß). Endlich umfaßt der Verfasser in der letzten oder siebenten Classe alle Professionen, deren Ausübung ein Beugen des Körpers nach vorwärts erfordert, wodurch das Zwerchfell und die Unterleibseingeweide gegen die Brusthöhle gedrückt, und so die Lungen in ihrer Entwicklung gehemmt werden. Dahin gehören alle, welche die Feder, oder die Nadel führen, als Schuster, Schneider, Posamentirer, Schreiber u. s. w.

Man hat zu wenig auf die Bemerkung Skragge's Rücksicht genommen, welcher sagt, daß Gelehrte meistens schwindsüchtig werden; man vergaß an Stoll welcher bemerkt, daß Schuster und Schneider sehr oft tödtlichen Brustentzündungen ausgesetzt sind; auch versichert Retz, daß der größte Theil der weiblichen Arbeiter in der Spitzenfabrik zu Arras an Brustleiden sterben, so wie Brioud bemerkt, daß viele junge Personen, die sich mit Spitzenklöppeln in Frankreich beschäftigen, durch ihre sitzende Lebensart und gekrümmte Stellung, Brustübeln unterliegen, obwohl auch hierzu der schwache und zarte Körperbau, der geringe Gewinn, Armuth, schlechte Nahrung, Leidenschaften und Verirrungen, denen sie mit Aufopferung ihrer Gesundheit frohnen, sehr viel beytragen. Der Verfasser beschließt diesen Aufsatz mit der interessanten Bemerkung, daß man mit Unrecht Musiker, Sänger, Prediger, u. dgl. als der Lungensucht häufig unterworfen angibt, er meint man müsse wohl zugeben, daß die Anstrengung der Lungen durch Gesang, Blaseinstrumente, Declamation u. dgl. wohl Jenen schaden müsse, die von Natur eine schwache zartgebaute Brust haben, allein diesen schadet auch das Laufen, Tanzen, und jede andere heftige und körperliche Gemüthsbewegung; ist aber die Brust gut gebaut, so schaden alle obbenannten Übungen so wenig, daß man auf der Kanzel, im Theater, in der Gerichtsstube selten Lungensüchtige trifft, und die Menge Schauspieler, welche seit 30 Jahren singen, und declamiren, beweisen vor unsern Augen klar, daß der Gesang, das Declamiren, ja sogar das Schreyen auf den Bretern nicht schaden.

— e —

Eine seltene Art von giftigen Insecten.

In Liefland gibt es ein sehr seltenes Insect, das man in keinem andern Lande des Nordens findet, und dessen Daseyn lange bezweifelt worden ist. Es ist die Furia infernalis, von Linné in seinen Denkwürdigkeiten der Akademie von Upsala beschrieben. Es ist so klein, daß man es mit bloßen Augen kaum erkennt. Im Sommer fällt es aus der Luft auf die Menschen herab und hängt sich an sie und an die Mauern ihrer Wohnungen an; sein Stich verursacht eine Aufschwellung, welche, wenn man nichts dagegen braucht, tödtlich wird. — In der Heuernte verursacht eine andere Art Insecten von der Größe eines Sandkorns, die Maggars heißen, eine nicht weniger gefährliche Unannehmlichkeit; sie verfolgen die Menschen und Thiere mit einer unerklärlichen Wuth. Mit Untergang der Sonne erscheinen sie in ungeheurer Anzahl und steigen in einer perpendiculären Säule aus der Luft herab, stechen durch die dichtesten Zeuge hindurch, bedecken den Ort, wo sie sich festsetzen, mit Geschwüren, und wenn man dem Jucken nachgibt, und kratzt, so kommt man in Todesgefahr. Häufiges Waschen der Haut mit Essig oder Einreiben mit Bergöhl schützt größtentheils vor ihren Nachstellungen. Die Thiere ziehen diese kleinen Insecten mit dem Athem ein, und sie erregen in ihnen eine so bösartige Entzündung, daß sie nach wenigen Stunden todt sind. Indessen hat man ein Heilmittel gegen diese Geißel gefunden: Man räuchert nähmlich in dem Zimmer des Gestochenen mit Hanf, dieß verursacht ihm einen heftigen Husten und rettet ihn sicherlich.

Das Rustiziren.

Wer das Landleben genießt, um sich zu verjüngern oder sich für die rauhere Jahreszeit zu stählen, der muß es mit einer einfachen und frugalen Kost, und, was wohl zu merken, mit täglicher starker Bewegung, das ist, mit Thätigkeit verbinden; nur so ist es dem Landleben möglich, die Lebenskraft in uns zu erhöhen, und sich als ein jung und stark machendes Mittel auch zu bewähren. Bloße Spaziergänge sind zu dieser Absicht noch nicht hinlänglich; sie machen allein nicht alles aus. Man arbeite im Garten und auf dem Felde, man grabe, pflanze und jäte; man rustizire, und fürchte ja nicht, auch nur ein Haar von seiner Celebrität zu verlieren, wenn man es dem Landmanne nachmacht und in die Fußstapfen seiner Ahnherren tritt. Man denke an die Helden, Staatsmänner und Philosophen des Alterthums, die es der Vernunft so angemessen fanden, zwischen durch, sich ganz dem Landleben zu widmen. Man erinnere sich des römischen Consuls Cincinatus, den die Deputirten des Senats von dem Pfluge abholten, und der, als er dem Rufe folgte, zu seiner Frau sagte: Ich fürchte, Atillia, das unser kleines Feld auf dieses Jahr unbestellt bleiben wird; der, nachdem er Roms Heere von einem unvermeidlichen Untergange gerettet, einen mächtigen Feind überwunden, Städte erobert und befestigt hatte, sein Amt niederlegte, und seinem Landgute zueilte, zufrieden mit Mäßigkeit und Ehre. Man erinnere sich eines Przemisl, Herzogs von Böhmen, der mitten unter der Arbeit des Landmannes, Libussens Gesandtschaft empfing, und zu Regierungsge-

schäften gerufen wurde; und man wird sich vielleicht überzeugen, daß es möglich sey, den Spaten zuweilen zu führen, und dennoch mit Würde im Rathe zu erscheinen. Das Rustiziren macht überdieß das schwarze Blut roth, das dicke flüssig, das träge lebendig, und ein rothes flüssiges und lebendiges Blut ist der beste Sorgenverscheucher, den es gibt; es schafft Muth zum Leben und Kraft zur That. Ein Herz voll rothen flüssigen und lebendigen Blutes, ist das beste Herz, das man sich denken kann; mitleidig, theilnehmend, schafft es Hülfe wo es kann, vergißt Beleidigungen leicht, Wohlthaten nie, ist der geselligen Freude stets offen und umfaßt die ganze Welt mit Liebe. Der Kopf, nach dem ein rothes, flüssiges, lebendiges Blut strömt, ist das Symbol der geistigen Kraft; was ihm entkeimt, ist des reichen Segens gewiß durch sich selbst. O, möchten doch Alle recht fleißig rustiziren, die ein schwarzes, dickes und träges Blut haben, um wie viel heiterer wäre das Leben, um wie viel menschlicher der Mensch! —

Der kritische Hausarzt.

Reiben mit Flanell.

Mit einem Stück Flanell trocken und mäßig über den Körper hinweg gerieben, besonders am Unterleibe, bringt vortreffliche Wirkungen hervor. Eine solche Frottirung widersteht jeder Stockung der Säfte, zerstreuet die Lebenskraft, wo sie zu gehäuft ist, nimmt fremdartige Theile von der Haut weg, befördert die Ausdünstung und die Cirkulation des Blutes; eröffnet die feineren Gefäße und weckt die schlafenden Kräfte; bewirkt eine lebhafte Gesichtsfarbe, und macht die Glieder stark, verscheucht die Runzeln der Haut, und gibt der Maschine des Körpers eine lebhafte Gangbarkeit. — Mir ist ein Mann bekannt, der noch lebt und bereits 87 Jahre zählt, Rosenwangen hat, und Meilen Weges für eine Kleinigkeit ansieht, über Gräben leicht hinwegsetzt, und jede Anhöhe, jede Stiege ohne Beschwerde ersteigt, mit einem ungemeinen Appetite ißt, und sein Glas ächten Weins mit Vergnügen trinkt, keine Gesellschaft verdirbt und tief mit seinem Verstande eindringt, und dieser Mann läßt sich seit zehn Jahren alle Tage frottiren, oder reibt seinen Körper selbst. Ein verständiger Arzt hat es ihm gerathen, und der Mann versichert, daß er seit diesen Jahren sich gleichsam verjüngt habe.

Palmenblätter für Leidende.

Gott, dem Erretter.

Vater, ich rufe dich!
Mir, der ich wankte im Thale der Nächte,
Reichtest du gütig die schützende Rechte;
Das mich umhüllende Dunkel entwich!
Vater, ich rufe dich!

Vater, du hörest mich!
Thronend im Lichte, auf himmlischen Höhen,
Neigtest dein Ohr du dem kindlichen Flehen.
Sorge und Kummer entschwanden durch dich.
Vater, du hörtest mich.

Vater, dich preise dich!!
Könnt ich, Alliebender, würdig dir danken!
Sieh', mich umgeben noch irdische Schranken!
Freude des Herzens schwingt himmelan sich.
Vater, dich preise ich!

Vater, ich hoffe auf dich!
Solltest du ferner nicht väterlich walten?
Nicht, die ich liebe, mir liebend erhalten?
Seliger Glaube, nie täuschest du mich!
Vater, ich hoffe auf dich!

Hohlfeldt.

Neues aus der Zeit.

Cholera in Paris im Vergleich mit der in London. Das „New Monthly Magazin" macht über die Heftigkeit der Cholera in Paris mit dem weit gelindern Auftreten dieses Übels in der Hauptstadt Englands, die Bemerkung, daß die Ursache der größern Sterblichkeit in Paris keinesfalls in irgend einer Bösartigkeit bestehe, da das Übel seinem Wesen nach, in beyden Hauptstädten dasselbe blieb. Es mag vielmehr der Grund der zahlreicheren Erkrankungs- und Sterbefälle in der größeren Anlage und in der Leichtigkeit liegen, womit die Seuche in Paris Wurzel fassen konnte. Die Stadt, welche sich sogern an die Spitze der Civilisation stellt, Paris, ist von jeher wegen ihres Schmutzes bekannt, und man kann ihre Straßen nicht durchwandeln, ohne durch seine Geruchsnerven an die Erfüllung der Luft mit Unreinlichkeiten gemahnt zu werden. Die Kloaken sind im schlechten Zustande. Auch bleiben die Pariser in Bezug auf die, der Gesundheit dienliche Lebensart weit hinter dem Engländer zurück. Nicht minder ist die Leibesbeschaffenheit des Franzosen von der des Engländers, zum Nachtheile des Erstern, sehr verschieden. Der Engländer hat stärkere Fibern, gehaltvolleres Blut, und eine größere Masse von Nervensaft, als der Franzose, daher in London mehr hitzige, entzündliche, in Paris mehr langsam verlaufende (chronische) Leiden sich entwickeln, und eine Blutentziehung die den Britten in einer Krankheit rettet, kann den zarten Franzosen tödten.

M.

Häufiges Branntweintrinken in England. Ein englischer Schriftsteller prophezeyhet der Stadt Manchester, wo Schmutz, Ausschweifung, Hunger und Unreinlichkeit sich vereinigen, daß sie der gefräßigen Cholera ein reiches Mahl bereiten werde. Es soll in genannter Stadt Englands tausend Schnappsbuden geben. Jemand stellte durch 8 Sonnabende hintereinander von 7 Uhr bis 10 Uhr Abends zu verschiedenen Zeiten Beobachtungen an, um zu zählen, wie viele Personen in 5 Minuten in Branntweinschänken gingen, und es ergab sich im Durchschnitt, daß in 40 Minuten 112 Männer und 163 Weiber also in einer Stunde 412 Individuen die Branntweinschänken besuchten. Die Bevölkerung von Manchester und seiner Umgebung beträgt 230,000 Einwohner, und mehr als die Hälfte davon sind in ihren Vermögensumständen so zerrüttet und arm, daß sie, nach dem Berichte eines dortigen Arztes, der öffentlichen Mildthätigkeit bedürfen, um sich fortzubringen.

M.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

60. Wien, Samstag den 28. July 1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Der giftige Wind (Samum).

Nach Kämpfe.

In Arabien, Persien und den meisten Gegenden des Orients ist der Nahme dieses heißen Windes, wodurch die Wüsten von Asien und Afrika berüchtigt sind, Samum, Simum, Semum, genauer Behd-Samum, giftiger Wind, vom arabischen Wort Semme, (vergiften), welches Zeitwort aber auch bloß heiß seyn — bedeutet.

Zuweilen führt aber dieser Wind auch den Nahmen Samiel, in Ägypten auch Chamsin, (fünfzig), weil sich derselbe vorzugsweise während eines Zeitraums von fünfzig Tagen, besonders vom 29. April, bis zum 18. Junius zu zeigen pflegt; doch soll nach andern Angaben von Reisenden diese Periode 25 Tage vor dem Frühlingsäquinoctium anfangen und 25 darnach aufhören. Da sich dieser Wind auch im westlichen Theile der Wüste Sahara zeigt, so haben auch die Neger daselbst ihm einen Nahmen in ihrer Sprache, nähmlich Harmatan, gegeben.

Die Zweydeutigkeit des Nahmens Samum, als der gewöhnlichsten Benennung des Windes, scheint zunächst Reisende und Naturforscher zu manchen Irrthümern verleitet zu haben. Indem sie sich zu streng an die Bedeutung „Gift" hielten, suchten sie ein Phänomen zu erklären, welches entweder gar nicht, oder doch nicht in der Art existirt, wie die meisten Reisenden es berichten. Folgendes dient zum Aufschluß über die eigentliche Natur desselben.

Diese Winde zeigen sich in den Wüsten in ihrer größten Stärke. Wenn sie auch in Oberägypten öfters bemerkt werden, so ist das Nilthal so schmal, daß es auf die Erscheinungen der Atmosphäre nur einen geringen Einfluß hat, so daß der Wüstencharakter stets vorherrschend bleibt.

In den Wüsten weiden an isolirten Brunnen einzelne Beduinenstämme, welche entweder sichere Führer der Caravanen sind, oder diese im Falle der Übermacht berauben. Diese Beduinen suchen nun jeden ansäßigen Bewohner der Nachbarschaft von einer Reise zu ihren Wohnplätzen abzuhalten, fürchtend, der Mangel an Lebensmitteln möchte dann größer werden, oder es möchte als Lüge erscheinen, daß die Zahl streitbarer Männer, aus denen ihr Stamm bestehen soll, so groß sey, als sie angeben; daher erzählen sie so viel von den Gefahren der Wüste. Auf der andern Seite ist der Caravanenhandel in vielen Gegenden fast ausschließlich in den Händen gewisser Familien; diese wollen sich bereichern und mahlen die Bilder der Beduinen noch greller aus.

Fast alle Augenzeugen stimmen darin überein, daß zur Zeit des Samums sehr viel Sand und Staub in der Luft schwebe, und diese dadurch verdunkelt werde. Selbst bey windstillem Wetter und dem stets heitern Himmel reißen die, über den durch fast verticale Sonnenstrahlen stark erhitzten Boden hinstreichenden Luftströme, die feineren Sand- und Staubtheile mechanisch mit sich in die Höhe, welche durch ihr starkes Wärmestrahlungsvermögen den umgebenden Luftschichten eine hohe Temperatur mittheilen. Dieß ist nun weit mehr der Fall, wenn die Atmosphäre bewegt wird.

Naht sich ein solcher Windstoß, so erscheint der Horizont schon vor seiner Ankunft dunkel, und dieß ist der sicherste Vorbothe des Samums. Ist er nun ange-

kommen, so ist der heitere Himmel verschwunden, die Sonne hat ihren Glanz verloren; blässer als der Mond wirft sie keinen Schatten mehr; das Grün der Bäume erscheint als ein schmutziges Blau; die Vögel werden unruhig, die Thiere auf den Feldern irren rastlos umher. Wenn man durch ein Glas von hellgelber Farbe sieht, so kann man sich einen ungefähren Begriff von dem Ansehen der Landschaft zu dieser Zeit machen. Daß der Horizont bey diesem Winde sein heiteres Ansehen verliere, darin stimmen alle Augenzeugen überein; jedoch bemerkten einige, es erscheine derselbe blau oder violett, während andere denselben gelb nennen; der Stand der Sonne und noch mehr die Beschaffenheit des Bodens haben darauf den größten Einfluß.

Offenbar muß die Atmosphäre über einer Sandwüste im hohen Grade trocken seyn; befindet sich nun die Atmosphäre im Zustande der Ruhe, so fällt diese große Trockenheit nur wenig auf; jeder feuchte Körper ist von einer Dampfatmosphäre umgeben, welche sich nur langsam verbreitet, so daß eine dünne Luftschichte um denselben fast gesättigt ist, die Verdünstung des Wassers also nur langsam erfolgt; wenn dagegen die Atmosphäre bewegt wird, so zeigt sich der Einfluß dieser trockenen Luft auf feuchte Körper weit auffallender. In dem schnellern, durch dieses Trocknen bedingten Verdunsten des Wassers liegt auch wohl die schädlichste Wirkung dieses Windes; der Schweiß verschwindet schnell von der Oberfläche des Körpers; der Gaumen wird trocken, die Respiration schwierig, man sieht sich genöthigt, öfter zu trinken. Selbst das in dem ledernen Schlauche enthaltene Wasser wird in kurzer Zeit am Volumen bedeutend vermindert.

Wenn daher je Reisende durch den Samum umgekommen sind, so waren nicht schädliche Beymischungen dieses Windes, sondern Wassermangel, Ursache ihres Todes.

Alle Nachrichten, nach denen Menschen unmittelbar durch den Samum getödtet wurden, rühren von Europäern her, die es selbst nur gehört hatten. Auch der Bericht, daß sich Kamehle und Menschen bey Annäherung des Samums auf die Erde werfen, das Gesicht gegen den Boden wenden und so einen Vorübergang abwarten, beruht auf einer erdichteten Angabe. Wenn die Araber während dieser Winde ihr Gesicht öfter mit Tüchern bedecken, so geschieht dieß darum, daß ihnen der Sand nicht in dasselbe getrieben werde; deßhalb knien auch die Araber öfter neben ihren Kamehlen nieder, und selbst die Thiere wenden ihren Kopf abwärts, um ihre großen hervorstehenden Augen vor dem Sande zu schützen, obgleich dieß nur dann geschieht, wenn eben ein Wirbelwind, Sand in die Höhe hebt.

Aus dem Gesagten ergibt sich auch, was von mehreren häufig wiederholten Erzählungen zu halten ist, so: daß der Samum geradlinig, wie eine Kanonenkugel durch eine Caravane fahre, und sonach auch einen Menschen zwischen zwey andern tödte, daß der Körper sehr schnell in Fäulniß übergehe und die Glieder auseinander fallen, während doch sonst die Leichname der in der Wüste gestorbenen Menschen austrocknen, ohne daß sich eine Spur von Verwesung an ihnen zeigt. Daß der Wind, wegen des starken Reitzes der Sandtheilchen, in der Nase einen unangenehmen Eindruck auf das Geruchsorgan machen muß, bedarf keiner Erwähnung; der Geruch nach Schwefel, der bey so vielen Phänomenen eine unverdiente Rolle spielen muß, wird auch hier als charakteristisches Kennzeichen angeführt.

Kaum bedarf die gewöhnliche Hypothese, nach der der Chamsin seinen Grund in den stagnirenden Gewässern von Centralafrika haben soll, noch eine Widerlegung. Zwar sind jene Gegenden in der nassen Jahreszeit, wegen der feuchten Hitze höchst ungesund; aber kaum erfolgt der Wechsel des Moussons, so kehrt in die dortigen Wälder neues Leben zurück. Läge in der Feuchtigkeit dieser Gegenden ein so schädliches Prinzip, daß es über trockene Wüsten einen Weg von mehreren hundert Meilen, bis zu den Küsten des Mittelmeeres, nehmen könnte, ohne bedeutend an Wirkung zu verlieren, so müßten jene Gegenden völlig menschenleer seyn, wovon aber die Erfahrung das Gegentheil zeigt.

Was die Richtung dieser Winde betrifft, so kann man im Allgemeinen sagen, daß sie, am Rande der Wüste, aus dieser kommen. Hierbey ist freylich auch angenommen, daß Harmatan und Samum identische Winde seyen; es werden jedoch mehrere Umstände angeführt, wodurch beyde sich unterscheiden sollen.

(Der Beschluß folgt.)

Wie man sich den Frohsinn, diesen Lebensbalsam, verschaffen und sichern könne.

Unter diesem Ausdrucke „Frohsinn“, verstehe ich hier diejenige Seelenstimmung, der gemäß wir Alles um uns her in einem lachenden Gewande erblicken, das was wirklich unangenehm und widrig ist, unserer besondern Aufmerksamkeit nicht achten, sondern nur bey dem Angenehmen und Gefälligen verweilen; wo wir von Innen und Außen mit uns selbst zufrieden sind, und uns unsers Daseyns freuen, wo wir an den Freuden der Welt, welche die Vernunft billigt, Theil nehmen, und uns von keinem Mißgeschick aus unserer Fassung, aus dem Gleichgewichte heben lassen. —

Mächtig wirkt diese Seelenlage auf unser Physisches; sie erweckt, erhöhet und verstärkt die Lebenskraft, vermehret die Wirksamkeit der ganzen Maschine, und setzt dadurch die wichtigsten Organe, die Verdauungs-, Cirkulations- und Absonderungswerkzeuge in rege Thätigkeit: alles — Gesundheit und die Anmuth der Jugend erhaltende Mittel.

Allein steht es denn so ganz in unserer Macht, uns Frohsinn zu verschaffen?

Ich glaube, es sey uns hier sehr viel Gewalt eingeräumt, besonders wenn wir nachstehende Regeln genau beobachten:

1) Man untersuche sein Temperament, und bessere es, wo es einer Verbesserung nöthig hat. Man lasse es nicht zu reitzbar, aber auch nicht zu unempfindlich werden.

2) Man mache sich mit seinen herrschenden Neigungen bekannt und winde ihnen den Scepter aus der Hand, indem man sie der Vernunft unterwirft.

3) Man lerne die schwache Seite kennen, und stelle sich sicher, daß man nicht sich selbst und Andern Blößen gebe.

4) Man wache über jede Gemüthsbewegung, und unterdrücke sie gleich im Anfange, wenn sie mit den Grundsätzen der Religion und der Sittenlehre nicht übereinstimmt.

5) Man trachte nach dem Besitze eines ruhigen Gewissens, nach dem Besitze der Tugend.

6) Man bilde das Herz und den Verstand, suche sich von Allem die richtigsten Begriffe eigen zu machen, und beurtheile Alles so, wie es wirklich an sich ist, nicht wie es zu seyn scheint.

7) Man wähle die Natur zu seiner Busenfreundinn, und ergötze sich an den Schönheiten, die sie allenthalben aufstellt.

8) Man verweile in geistreichen, munteren Gesellschaften, und genieße des Lebens im Umgange mit biedern Freunden, — mit seinen Geliebten und Theueren.

9) Man bereite sich Vergnügungen verschiedener Art.

Es versteht sich von selbst, daß ich solche Vergnügungen meine, die des weisen Menschen würdig sind, bey denen unsere Gesundheit gewinnt, und keine unserer höheren Pflichten leidet; Vergnügungen, deren Genuß uns nicht ermüdet, sondern stärkt und unser Daseyn würzt.

Abwechslung ist eine nothwendige Regel bey jedem Vergnügen, wenn es nicht bald aufhören soll, Vergnügen zu seyn. Bey einem ewigen Einerley von Vergnügungen ermatten wir wirklich an Körper und Geist; sie stumpfen unsere Sinne ab, ekeln uns an, und wir fühlen mitten unter ihnen Langeweile, Unmuth und Überdruß.

Man genieße kein Vergnügen bis zur vollkommenen Sättigung. An der Gränze des Vergnügens wohnt der Schmerz. Das höchste Vergnügen ist der Anfang des Schmerzes, so lange unser Geist einen organischen Körper bewohnt, ohne dessen Mitwirkung er keineswegs thätig seyn kann. Vollkommen reine Seelenwonne ist nicht des Menschen Loos; sein geistiges Vergnügen ist von einer Seite immer sinnlich und bey seiner höchsten Spannung wird auch das sinnliche Organ aufs höchste gespannt, und — der Schmerz ist geboren. Man genieße mit Sparsamkeit und öfter, ist eine Grundregel. D. W.

Bade- und Brunnen-Notizen.

Das Pierawater Bad in Niederösterreich.

Die Redaction dieses Blattes hält es für ihre Pflicht, von Zeit zu Zeit ihre geehrten Leser auf die Heilkräfte unserer vaterländischen Bade- und Trinkanstalten aufmerksam zu machen, und zwar vorzüglich auf jene, die, obwohl mit den herrlichsten Kräften ausgestattet, dennoch weniger gekannt und beschrieben sind. Es geht den Badeanstalten, wie den Ärzten selbst; so wie nähmlich mancher geschickte, gründlich gebildete und in den Geheimnissen des kranken Organismus eingeweihte Arzt unbekannt bleibt, weil ihm nicht das Glück oder die Gelegenheit zu Theil geworden, an einem großen Herrn eine Cur zu machen, während mancher berühmte Äsculap (dem eine sogenannte große Cur gelungen ist) vor lauter Bäumen den Wald, d. h. vor zuvielen Kranken, die seine Hülfe anrufen, den Kranken nicht sieht, eben so gibt es Heilquellen, die in stiller, bescheidener Zurückgezogenheit, so manchen armen Siechen Heil und neues Leben gegeben, und doch unberühmt und unbekannt bleiben, weil sich nicht die günstigen Umstände vereinigten, um ihre Kräften auf jenen Glanzpunct zu stellen, auf dem manche Bäder vielleicht unverdienter Weise sich jahrelang erhalten. Solche Heilquellen müssen und sollen die Ärzte in ihre Protection nehmen, so viel möglich ihre Kräfte erforschen, die Krankheitsfälle, die hiezu geeignet sind, genau ausmitteln, und das Publicum damit vertraut machen. Man muß es daher dem Herrn Dr Zangerl*) Dank wissen, daß er das Pierawater Bad in Niederösterreich (in den medicinischen Jahrbüchern des k. k. Österreichischen Kaiserstaates Bd. 3. St. 3.) diese sehr alte, in ihrer Art vortreffliche Quelle durch eine aus eigenen Erfahrungen geschöpfte Beschreibung, nach Verdienst zu würdigen, und die noch zu wenig gekannte Quelle bekannter zu machen strebt. Wir heben aus diesem Aufsatze folgende Hauptmomente heraus, indem wir zugleich unsere Leser, die sich ausführlicher belehren wollen, auf jenen Aufsatz selbst aufmerksam machen.

Pierawat hat schon den Vortheil, daß es nur drey kleine Poststationen von Wien liegt, und zwar rechts an der Straße, die von Wien nach Brünn führt. Brustkranke und nervenschwache Personen haben in Bezug auf die Lage dieses Ortes wohl zu beherzigen, daß die von Westen nach Osten sich hinziehenden, mäßigen Berge diesen Ort zwischen sich in einem Thale aufnehmen, ihn gegen die kalten Nord- und heißen Südwinde schützen, und dadurch demselben ein angenehmes und mildes Klima verschaffen. Die Bewohner des Ortes sind zwar meistens Bauersleute, aber dessenungeachtet fehlt es nicht an einigen schönen Häusern und an mehreren freundlichen Wohnungen. Das Badhaus daselbst ist wohl eingerichtet. Aus der kalten Heilquelle wird das Wasser durch Röhren in das ganz nahe liegende Badhaus und von da erwärmt, in die einzelnen Badezimmer geleitet. Aus der chemischen Untersuchung dieses Wassers geht hervor, daß dasselbe in die Classe der Eisenwasser mit vorwaltenden kohlensauren Salzen gehört, und mit denselben ähnliche Wirkungen haben muß. Die Bestimmung der Krankheitsfälle, in denen der Gebrauch dieser Heilquelle sich heilsam zeigen kann, und sich nach den daselbst gemachten Erfahrungen auch wirklich als solche bewährt hat, gehört eigentlich in das Gebieth des Arztes, der die Natur seiner dahinzuschickenden Kranken genau kennt, und nur diesem allein steht es zu, zu beurtheilen, ob dieser oder jener für das

*) Kais. Königl. Physikus in Schönbrunn.

Bad geeignet ist, und wir können uns hier die Bemerkung zu machen nicht versagen, daß leider in dieser Hinsicht viele Mißgriffe gemacht werden. Es geschieht nähmlich so oft, daß ein Nichtarzt, nachdem er in einem öffentlichen Blatte diese oder jene Heilquelle für eine mit seinem Übel verwandte oder gleichnahmige Krankheit heilsam angepriesen liest, ohne einen Arzt genauer mit den Nebenumständen seiner Gesundheit bekannt zu machen, sich entschließt, in dieselbe zu reisen; und gerade solche Personen können den Ruf der Heilquelle in Mißcredit setzen, indem sie unbesonnen genug waren, ein Heilmittel zu gebrauchen, dessen Verhältniß zu ihrem Gesundheitszustande sie nur oberflächlich durchgesehen hatten.

Wir überlassen daher die Beurtheilung, für welche Kranke Pirawat dienlich sey, dem ärztlichen Theil unserer Leser, und fügen in dieser Beziehung hinzu, daß bey allgemeiner Schwäche der Lebenskraft sowohl, als auch bey Schwäche einzelner Systeme, nahmentlich des Nerven-, des Lymph- und Knochen-, des Haut- des Assimilations-, des Harn- und vorzüglich des Uterinsystems, diese Quelle dienlich ist. In Bezug auf letztere entwickelte diese Quelle eine so vortreffliche Kraft, daß sie sogar zu dem Vorurtheile Veranlassung gab, als fänden in diesem Bade nur Frauenkrankheiten ihre Heilung, während wohl die letztern zwar sehr oft daselbst geheilt wurden, aber gewiß nicht deßwegen, weil das Bad nur gegen die Frauen galant seyn wollte, sondern weil die Quelle der Leiden, die dieses Heilbad versiegen macht, gewöhnlich bey Frauen Statt findet, so daß daher jedes Leiden der Männer, das aus derselben Quelle fließt, gewiß auch unter Umständen seine Heilung finden wird.

Ein anderer Vorzug, den dieses Bad vor vielen andern hat, besteht darin, daß sich Frauen unter gehöriger Aufsicht und ärztlicher Leitung auch in der Schwangerschaft desselben bedienen können; besonders machen wir auf die Kräfte dieses Bades jene zartgebauten Geschöpfe des schönen Geschlechts aufmerksam, denen der Nahme Mutter so süß klingt, die aber durch Schrecken und andere auf ihre schwachen Nerven einwirkende Einflüsse leicht, um die schönste ihrer Hoffnungen, die sie unter dem Herzen tragen, betrogen werden, oder welche schon den Säugling ans Herz drückend, bey dessen Eintritt ins Leben durch große Blutverluste entkräftet und abgemagert, der süßesten Pflicht beraubt sind, dem zarten Sprößlinge Nahrung aus der reinsten Quelle, ihrer eigenen Brust, zu reichen, und daher neuen Hoffnungen der Liebe entgegensehen; denn diese kann man, um ihnen die theuere Last zu erhalten, im Verlaufe des Tragens derselben, dieses Bad brauchen lassen. Auch sprechen eine Menge günstiger Erfahrungen dafür, daß auch Frauen, die schon dem schönen Nahmen der Mutter traurig zu entsagen anfingen, auf den Gebrauch dieser Heilquelle Mutterfreude mit klopfenden Herzen fühlten.

Nachtheilig ist der Gebrauch dieses Bades Jenen, die an Wallungen des Blutes, an allzustarken Zuströmen des Blutes zum Kopf, zur Brust, an Bluthusten und an tief eingewurzelten Verhärtungen leiden.

Die meisten Badegäste trinken auch von der Quelle, jedoch nicht regelmäßig Becherweise, sondern nach Bedürfniß unter Tages, statt des gewöhnlichen Wassers. Da dieses sehr klar und frisch ist, und nur nach der Hand einen tintenhaften Geschmack zurückläßt, so gewöhnt man sich leicht daran. Dieses gleichzeitige Trinken des Wassers trägt sehr viel zur Stärkung und Heilung der Kranken bey.

— r —

Neues aus der Zeit.

Auswanderung heirathslustiger Mädchen. Die Auswanderung heirathslustiger Mädchen nach dem weiberarmen Van Diemensland scheint zum Troste aller Mädchen in Europa ziemlich gut von Statten zu gehen. Man will unlängst 24 Mädchen aus einem Londoner Kirchspiele, die wegen Dürftigkeit in der dortigen Beschäftigungsanstalt Jahre lang gearbeitet hatten, die erfreuliche Reise in das gelobte Land der heirathslustigen Männer antreten, und selbst auf die Gefahr hin, die Seekrankheit zu bekommen, oder von einem Sturme verschlagen zu werden, sich einschifften, gesehen haben. Es waren, wie der Berichterstatter sich ausdrückt, lauter schmucke, kernhafte Dirnen, zwischen 16 — 25 Jahren, die alle wohlgekleidet und, wie man leicht denken kann, voll guten Muthes waren. Die Hoffnung leuchtete aus ihren Blicken. Das wohlthätige Kirchspiel hatte es sich 300 Pf. St. kosten lassen, um diese Expedition unter Seegel und unter die Haube zu bringen. — Felices, sua si bona norint! — b. d.

Miscellen.

Zacut. Lusitanus erzählt folgenden Fall von geheilter Geisteskrankheit: Jemand verfiel in den eitlen Wahn, und in die fixe Idee, daß ihn immer friere, er stellte sich daher bey der heißesten Jahreszeit beständig zum Feuer, mit der Versicherung, er könne sich durchaus nicht erwärmen, wenn er sich nicht am ganzen Körper verbrenne; er warf sich, in diesem festen Wahne lebend, einmahl sogar verstohlener Weise ins Feuer, von wo er zwar wieder entfernt, und mit Ketten gebunden wurde; dessen ungeachtet aber in dieser traurigen Einbildung befangen, immer am Feuer saß, und Tag und Nacht schlaflos zubrachte. Zacutus wird, nachdem alle andern Heilmittel fruchtlos angewendet wurden, zu diesem Geisteskranken gerufen, und heilt denselben durch folgende List. Er bedeckt denselben von Kopf bis Fuß mit einem, mit Wolle dichtbewachsenen Schaffelle, das früher eine Menge Branntwein dicht eingesogen hatte, zündet den im Felle so dicht Eingehüllten an, und setzt ihn ganz in Flammen. Als der Kranke recht behaglich eine halbe Stunde fortflackerte, fing er endlich an, das Feuer etwas unsanft zu fühlen, sprang voll Freude, er habe seine vollkommene Gesundheit erreicht, tanzend herum, und versicherte, daß es ihm nun ziemlich warm sey. Das warmmachende Kleid ward ihm abgenommen, und mit demselben die Einbildung, so daß er innerhalb weniger Tage gesund wurde.

W. B.

Der Engländer und der Franzose.

Der Engländer ist in seiner Jugend langweilend und gelangweilt, und hört oft zu leben auf, ehe er vor diesen beyden Klippen vorbeyschifft. Der Franzose ist in der Jugend oft unausstehlich, gewöhnlich aber am Schlusse seines Lebenssommers, ein ausgezeichneter wesentlich nützlicher Mensch. Bey dem Engländer ist das vernünftige Handeln Folge seines phlegmatischen Temperaments, bey dem Franzosen ein Sieg über seine Naturanlage. — r —

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

61. Wien, Mittwoch den 1. August 1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Der giftige Wind (Samum).

(Beschluß.)

Während der Samum ungesund ist, wird der Harmatan als stärkend angeführt. Für Ägypten mag der erste Theil der Behauptung einigermaßen richtig seyn; mehr als sonst aber stagnirt um diese Zeit alles Nilwasser. Daß nicht im Winde das Ungesunde liege, gehet daraus hervor, daß in Nubien, wo diese Winde häufiger wehen, nichts von ihren schädlichen Wirkungen bekannt ist, und die ägyptische Pest nicht bis dahin gelangt. Aber in Nubien ist der Charakter der Landschaft ein anderer; nur an wenigen Stellen befruchtet der Nil dieses Land durch seine Überschwemmungen; daher wird ein etwas höherer oder niedrigerer Stand des Nilwassers keinen bedeutenden Unterschied in dem Gedeihen der Gewächse machen, das Wasser selbst aber wegen des schnellern Laufes, weniger leicht in Fäulniß gerathen als namentlich in Unterägypten. An der Westküste Afrika's folgt der Harmatan auf die nasse Jahreszeit, in welcher selbst die Neger sehr viel von Fieberanfällen leiden; so wie aber der Wind sich erhebt, verschwinden diese Krankheiten. Eben so sollen die heißen Winde in Pondichery nach der nassen Jahreszeit gesund seyn.

Ferner soll der Einfluß beyder Winde auf die Vegetation sehr verschieden seyn. Der Samum soll den Früchten, nahmentlich dem Obste, sehr günstig seyn, während der Harmatan der Vegetation sehr schädlich ist. Sind aber auch in unsern Gegenden trockene Sommer für einige, feuchte für andere Pflanzen vornehmlich schädlich: so wird begreiflich, daß der Einfluß heißer Winde auf die Gewächse verschiedener Gegenden sehr ungleich seyn müsse, zumahl wenn diese, wie hier der Fall ist, sehr von einander abweichen.

Was die geographische Verbreitung dieser Winde betrifft, so zeigen sie sich im Allgemeinen da, wo Ebenen, welche mehr oder weniger vegetationsleer sind, eine starke Erhitzung des Bodens gestatten. Daher sind die Sandwüsten Afrika's und Asiens ihr wahres Vaterland. Aber selbst Hindostan, welches reich an Vegetation ist, zeigt uns Gegenden, wo diese Winde öfter wehen; nahmentlich ist dieß der Fall in Pondichery. Daß aber auch hier Trockenheit charakteristisch ist, geht daraus hervor, daß diese Winde sich zeigen, wenn es seit längerer Zeit nicht geregnet hat. Ähnliche Winde bemerkt man auch in den Ebenen von Amerika; ja auch in Europa treffen wir auf Gegenden, welche sich durch heiße Winde auszeichnen, wie in der Mancha von Andalusien, wo nahmentlich in Sevilla und Cadix der aus Südost oder Süden kommende Solano weht; er erzeugt bey seiner großen Hitze Schwindel, und die ohnehin reitzbaren Einwohner begehen zur Zeit wo er weht, Ausschweifungen aller Art.

Bekannter ist der Sirocco in Italien. Zur Zeit desselben, indem er wie ein Brodem aus einem Ofen auf das Gesicht fällt, und das Thermometer bis zu 40° Reaum. erhebt, läßt sich in Palermo Niemand auf der Straße sehen; nie aber hat er daselbst ansteckende Krankheiten verursacht, oder sonst üble Folgen auf die Gesundheit des Volkes gehabt; eine Erschlaffung weicht dem bald folgenden Nordwinde.

Diese heißen Winde in Spanien und Italien werden gewöhnlich als Winde angesehen, welche von den Wüsten Afrika's kommen. Es ist möglich, daß diese Winde schon den Weg über das mittelländische Meer

gemacht haben; doch ist glaublicher, daß man die unangenehme Hitze dieser Winde in den Ebenen von Andalusien und den trockenen Felsen von Sicilien zu suchen habe. Käme der Sirocco so heiß aus Afrika, so müßte er auch auf der Seite von Sicilien, welche diesem Erdtheile am nächsten liegt, am heftigsten seyn; aber in Palermo ist er weit drückender, als in irgend einem andern Theile der Insel. Gewiß ist, daß dieser Luftstrom, welcher sich auf dem Mittelmeere doch nothwendig abkühlen müßte, in den trockenen, von der Sonne stark erhitzten Gegenden, wo er sich zeigt, einen neuen Hitzegrad annehmen muß. Wie kämen aber, wenn man die heißen Winde in Europa von Luftströmen aus Afrika herleiten wollte, dieselben nach dem südlichen Rußland, wo wir sie auf den dasigen Steppen finden, und wo sie zum Theil so heiß sind, als ob sie aus einem Ofen kämen.

Bey diesen Winden, die gewöhnlich um 8 Uhr Abends anheben, und bis Mitternacht dauern, fallen die Schafe wie Fliegen dahin. Wenn auch die Steppenbrände alsdann die Hitze etwas steigern mögen, so sind diese gewiß nicht die einzige Ursache der Wärme, denn sonst würde es nicht möglich seyn, daß diese Winde gewöhnlich Vorboten schwerer Ungewitter wären.

Anfrage sammt Beantwortung.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Ich hoffe Sie werden es keinesfalls Furcht, sondern bloß Vorsicht nennen, wenn ich mir die Freyheit nehme, Ihre gütige Belehrung bey den gegenwärtigen Zeitverhältnissen in Anspruch zu nehmen. Die Witterung ist dieses Jahr so unbeständig, daß ich es für meine Pflicht halte, Ihren Rath im vorhinein anzusprechen, und die Anfrage zu machen, wie ich mich zu verhalten habe, wenn in der Gegend, wo ich jetzt wohne, und wo gottlob bis jetzt noch Alles gesund ist, epidemische Krankheiten sich zeigen sollten. Auch die Cholera zu berühren, dürften Sie in Ihrer Anweisung nicht unterlassen, indem diese Krankheit das gewöhnliche Thema in manchen Gesellschaften ist, ein jeder sich mit seinen Mitteln und Erfahrungen ins Gespräch mischt, und ich dann gar so dumm erschiene, wenn ich gar nichts mitsprechen könnte. Ich erwarte mit Sehnsucht Ihre baldige Antwort und bleibe mit Hochachtung Ihr ergebenster

N. N.

Lieber Freund!

Es freut mich, daß Sie mir das Zutrauen schenken, und mich über die Erhaltung des kostbarsten Gutes, der Gesundheit, um Rath fragen. Auch haben Sie vollkommen Recht, daß Sie mit Beseitigung jeder Furcht, die Vorsicht dennoch nicht vernachläßigen, sich um Verhaltungsregeln bey dem so unbeständigen Wetter im voraus anzufragen, falls dieser Wechsel Krankheiten nach sich ziehen sollte. Ich will mich bemühen Ihnen nach Kräften jene Maßregeln anzurathen, welche geneigt seyn dürften, Sie, wenn nicht vollkommen zu schützen (denn dieses gewährt uns nur die gütige Vorsehung) doch wenigstens vor dem Vorwurf zu bewahren, daß Sie selbst Schuld an Ihrer Erkankung seyen; ein Vorwurf, der, unser Gemüth, bey eintretender Krankheit, in einer so nachtheiligen Spannung zu erhalten pflegt, daß selbst unbedeutende Übel in Unheilbare verwandelt werden können. Denn es liegt nun einmahl in der Natur des Menschen, daß sein geistiges Ich bey körperlichen Leiden an Kraft verliert, und dadurch das Gemüth in Mitleidenschaft gezogen wird. Kommen nun noch Geistesvorwürfe hinzu, daß man durch eigenes Verschulden, und durch unbesonnenes Hineinleben in den Tag, sich krank gemacht hat, so nagt dann ein doppelter Wurm an unserer geistigen Kraft, und da diese es eigentlich ist, die uns zu Muth und Geduld in Leiden emporhebt; so müssen natürlich unsere Schmerzen durch diese Erschlaffung des Gemüths nur erhöht und unsere Krankheit gesteigert werden.

Die erste und vorzüglichste Regel, die ich Ihnen also geben muß, ist die: Leben Sie so, daß Sie sich, falls Sie erkranken sollten, keinen Vorwurf machen können, als hätten Sie durch eigene Schuld sich Ihr Leiden zugezogen. — „Ja das ist leicht gesagt, aber schwer auszuführen", höre ich Sie ausrufen. „Wie kann ich so streng und eingezogen leben, daß ich mich nicht hier einer rauhen Luft, dort einer unverdaulichen Speise, hier einer Erhitzung, dort einer Verkühlung, hier einem Verdruß und einer niederschlagenden Gemüthsbewegung, dort einem Affecte, der mein Blut in heitere Aufwallung bringt, aussetzen müßte. Bedenken Sie meinen Beruf, dessen Geschäfte von mir Anstrengungen, ja zuweilen Nachtwachen fordern, und deren Vernachläßigung ich mir hart vorwerfen müßte. Bedenken Sie meine mannigfachen Verbindungen, die Gesellschaften, in die ich nolens volens gehen muß, und wo ich in Gefahr bin, den Sonderling zu spielen, wenn ich nicht trinke, spiele, tanze und lache, wie es eben der Ton der Gesellschaft mit sich bringt; bedenken Sie, daß ich Familie habe, ich muß meiner schönen Frau zu liebe manchen Abend, anstatt in Gottes freyer Natur reine Luft zu genießen, in das dichte Gedränge städtischer Spaziergänge oder in die vollgepfropften Theater gehen, bedenken Sie, daß ich selbst meinen Kindern gegenüber ja nicht den verweichlichten Vater spielen darf, daß ich ihnen zu Liebe manches Spiel mitmachen muß, ja mich oft an meinen jugendlichen Streichen ergötze, die ich da noch bey den lieben Kleinen mitmache; also lieber Herr Doctor, (höre ich Sie sagen), wie kann ich Ihre Regeln beobachten"? Ich bin recht zufrieden mit Ihnen, lieber Freund, daß Sie mir durch Ihre beredsame Einwendung gegen meine erste Regel eine Arbeit erspart haben, nähmlich die Mühe, Ihnen erst zu beweisen, daß Dieß oder Jenes schädlich ist; Sie gestehen mir, wenn ich Sie anders verstehe, gern ein, daß Unmäßigkeit im Essen, Erhitzen und Erkühlung, vernachläßigte körperliche Bewegung, u. dgl. Ihnen wohl schade, beklagen sich aber über meine Zumuthung, daß Sie solchen Excessen in der bürgerlichen Gesellschaft und bey der

Erfüllung Ihres Berufs im häuslichen und öffentlichen Leben, sollten entgehen können, und Sie glauben, daß dem Arzte leicht predigen ist, wenn er sich nicht in die Verhältnisse des menschlichen Treibens hineindenken kann. Allein, lieber Freund, Sie verkennen mich, wenn Sie es so nehmen: ich gehöre keinesfalls zu jenen strengen Richtern, die da wollen, daß Sie allzu sorgsam jedem rauhen Lüftchen ausweichen, jeden kühlen Tag sich mit Flanell bepanzern, jede Speise mit dem Vergrößerungsglas der Hygiene beschauen und jedes Gläschen Wein ängstlich so lange hin- und herwenden und begucken sollen, bis Sie es verschütten, oder bis dessen Geist verraucht ist. Sonst könnten Sie es mit Ihrer übertriebenen Sorgfalt, wie jener Magister Zimpel machen, der im Enthusiasmus der Höflichkeit, sich vor dem Bürgermeister bückend, dem Amtmann auf den podagraischen Fuß tritt, und indem er sich umwendet, um den Amtmann um Verzeihung zu bitten, den wassersüchtigen Bürgermeister in den Bauch stößt. Machen Sie es bey Leibe nicht so! Aber wie mancher begeht heute Abend die Sünde gegen den Magen durch allzuviel Gefrornes, und bittet ihn Morgen um Verzeihung durch allzuglühenden Wein; er beleidigt heute den Bauch mit kalter Milch, und will sich morgen durch Zimmttinctur, schwarzen Kaffeh und Rum mit ihm aussöhnen. Vergessen Sie nicht, daß wir Deutsche desto ungalanter werden, je ängstlicher wir nach Gallanterie haschen, und wenn wir uns gegen Madame Hygiene um feinen Anstand bemühen, so sind wir immer noch die blöden Knaben, die Jean Paul so unübertrefflich liebenswürdig geschildert hat, und Göthe hat ganz Recht, wenn er den Deutschen zuruft: „Die einzige Art von Anstand, deren Ihr fähig seyd, ist, daß Ihr eben seyd, wie Ihr seyd, und Euch nicht erst bemüht, anders zu seyn.“ Sie sehen, lieber Freund, ich bin eben mit der zweyten Regel unvermerkt, und ohne daß ich es selbst gewußt hätte, herausgerückt. Nehmen Sie ja keine große Veränderung in Bezug auf Ihre gewohnte Lebensweise vor, um sich vor herrschenden Krankheiten zu schützen, sondern bewegen Sie sich in dem geregelten Geleise fort, in welchem Sie sich am besten befunden haben. Ich sage: „In dem geregelten Geleise“, um ihnen den Wink zu geben, daß wenn Sie an große diätetische Sünden gewöhnt sind, Sie nun ein Wenig in sich gehen und die Segel streichen müssen. Wenn große Epidemien herrschen, geht es dem besten Magen, wie es großen Schiffen geht, die aus dem Meer in einen Strom oder aus dem Strom in einen Fluß kommen. Gewohnt leicht fortgetragen zu werden, sitzen die Ruderknechte träge da, sehen dem Wellenspiel fröhlich zu, und spielen. Auf einmahl aber in das kleinere Gewässer gerathend, bleiben Sie, wenn Sie nicht rudern oder manchen Ballast über Bord werfen, da sitzen, wo eine seichte Stelle ist. Auch Sie, mein Freund, müssen, wenn Sie auch früher ohne alles Selbsthinzuthun, im Strom des Lebens fortschifften, und harmlos gar nicht daran dachten, daß Sie auf dem gefährlichen Wasser sind, jetzt ein Wenig uns Ärzten rudern helfen, und manchen Ballast der Unmäßigkeit über Bord werfen. Erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen ein kleines Verzeichniß der Vorurtheile und zwar mit Nummern versehen, entwerfe, die Sie in die Wellen der hohen See tief begraben sollten, um ja nicht später auf einer Sandbank der herrschenden Epidemie sitzen zu bleiben. Nr. 1. Ist das Vorurtheil, daß man sich, um sich vor Verkühlung zu hüthen, allzudicht einwickelt und durch dieses Abhalten jedes kühlen Lüftchens sich erst in Schweiße jagt und der Verkühlung Thür und Thor öffnet. Nr. 2. Ist die löbliche Gewohnheit, den Helden zu spielen, und sich, bey herrschender kühler Witterung, eben so leicht ins Äoluskleid zu werfen, als wenn die heißesten Tage wären. Nicht die Jahreszeit darf das Kleid bestimmen, sondern die Witterung der Jahreszeit; ich kann bey einer Tragödie lachen und bey einem Lustspiel weinen, wenn die Schauspieler, wenn es das Spiel auf der Bühne mit sich bringt, warum sollte ich an einem kühlen Sommer mich nicht wärmer anziehen können? Nr. 3. Vergessen Sie nicht, daß jeder Sünde, jedem Abweichen vom rechten Wege, die Strafe auf dem Fuße folgt, und daß Sie sich also vor jedem Abweichen, besonders wenn es Sie vom rechten Wege abführt, hüthen sollen. Es artet so gern in die Sünde des Zeitalters, Brechruhr aus, wenn man demselben nicht alsogleich kräftig steuert. Da pflegen sich Manche, bey dem Eintritte einer Diarrhöe mit geistigen Mitteln, mit rothen Wein, mit Zimmttinctur, kurz mit Reitzmitteln restauriren zu wollen. Weit gefehlt, sie würden besser thun, sich an gelinde schleimige Mittel zu halten, und wo Ärzte sind, diese gleich zu befragen. Diese Regel können Sie zu Nr. 3. rechnen und damit Sie sehen, wie gut ich es mit Ihnen meine, will ich Ihnen eine Fabel zum Besten geben, die ich zwar nicht in Äsopus gelesen habe, weil zu dessen Zeit die Cholera noch nicht war, die sich aber dennoch, wie alle Fabeln, in die graue Vorzeit verliert, obwohl ihre Anwendung für alle Ewigkeiten ist. Die Fabel ist folgende:

Die Cholera kam in eine Stadt zum ersten Mahl, und suchte mit freßgieriger Habsucht, ihren Rachen mit Opfern zu füllen. Da sie vorzüglich auf die Mägen und Bäuche losging, diese letztern aber überall vermummt und mit Pflastern bepanzert fand, so entschloß sie sich, eine häßliche Larve anzuziehen, in die sie eingehüllt war, und fleißig vor's Gesicht der Leute zu treten; diese wollten diesem häßlichen Anblick entgehen, liefen dahin und dorthin, um nur jenem Schreckenbilde auszuweichen; durch dieses ewige Hin- und Herlaufen in Schweiß gerathen, mußten sie, um nicht vor allzuheißer Bekleidung zu verschmachten, die obgenannten warmen Hüllen von sich wegwerfen, und kaum thaten sie dieß, so ging jene Hexe auf den bloßen Bauch los, und viele kamen in ihre Klauen. Als sie aber zum zweyten Mahle in diese Stadt kommen wollte, schickte sie einen ihrer Agenten voraus, der die Bewohner bethören und sie überreden sollte, daß um der häßlichen Gestalt schnell zu entfliehen, es besser wäre, sich sehr leicht zu kleiden. Hiedurch wollte dieser Agent zu einem anderen Extrem verleiten, um seiner Gebietherinn neue Opfer zu bereiten. Ein kluger Mitbürger aber sagte zu den Bewohnern der Stadt: „Warum wollen wir feige fliehen, und uns anders kleiden, als

wir sonst der Witterung gemäß, uns zu kleiden gewohnt waren? Nein! die Larve wollen wir unserem Feinde abreißen". Muthig wurde dieser Rath befolgt, man riß der Hexe die Larve ab, und es war — eine vernachläßigte Diarrhöe.

„So, Schlange, verbirgst du dich", riefen alle Bewohner und sobald sie eine Diarrhöe hatten, erkannten sie den heimlichen Feind, traten ihm muthig entgegen und blieben gesund. So wünsche ich es Ihnen lieber Freund, und bitte Sie um Verzeihung, wenn mein Brief etwas zu groß ausgefallen ist. Leben Sie wohl, Ich bin Ihr ergebenster

— o —

Aphorismen,

über die Krankheiten der Handwerker und Künstler.

Die Künste sind es, welche den Menschen in seinem gesellschaftlichen Zustande die größten Vortheile gewähren. Sie befriedigen seinen Geschmack, seine Bedürfnisse, sein Vergnügen und machen ihn zum Herrn der Erde.

o

Indessen entspringen eine Menge wesentlicher Übel aus derselben Quelle, aus welcher so viele nützliche und geistreiche Erfindungen hervorgingen, 1000 von Menschen werden das Opfer von Künsten, Gewerben und Handwerken, welche sie unheilbaren Krankheiten aussetzen.

o

Die edelsten wie die niedrigsten Beschäftigungen setzen die Menschen mehr oder weniger schweren Krankheiten aus. Der Gelehrte, dessen Ruhe und Zurückgezogenheit der Gesundheit zuträglich zu seyn scheint, ist ihnen so gut unterworfen als der Handwerker.

o

Man darf jedoch nicht vergessen, daß Künste und Handwerke zwar die Ursachen vieler Krankheiten sind, daß es aber auch welche gibt, die vor dieser oder jener Krankheit schützen.

o

Man würde aber sehr irre gehen, wenn man meinen wollte, daß alle Arbeiter, selbst solche, die eine der Gesundheit schädliche Profession treiben, bedeutend krank würden. Die Macht der Gewohnheit gewährt bis zu einem gewissen Grade ein Gegengewicht gegen den Einfluß der ungesundesten Beschäftigung der Handwerker.

o

Nicht immer liegt die Ursache des Erkrankens bey Handwerkern in Anstrengungen bey ihren Geschäften, oder in den schädlichen Stoffen mit denen sie zu thun haben, vielmehr ist leider oft ihr Unverstand, Sorglosigkeit, regelloses Leben, Unreinlichkeit, Unmäßigkeit und mehrere andere Fehler die erste Quelle ihrer Leiden.

o

Bey allen Seuchen und epidemischen Krankheiten, die ganze Länder auf ein Mahl überziehen, zeigt sich, wie die Beobachtungen mehrerer Jahrhunderte beweisen, welchen großen Einfluß die Professionen auf die Erzeugung der Krankheiten haben, indem Ärzte, die solche Epidemien beschreiben, immer von einigen gleichsam priviligirten Professionen sprechen, deren Arbeiter von aller Ansteckung frey blieben, während andere Classen von Handwerkern sehr stark davon ergriffen wurden.

(Wird fortgesetzt.)

Neues aus der Zeit.

Die Gesellschaft von Ärzten in New-York.

Seit 12 Jahren bildete sich zu New-York eine Verbindung von Ärzten, die sich's wechselseitig auf eine, alle Humanität verletzende, und nur Selbstsucht verrathende Weise feyerlich gelobten, nur ihre Mitglieder zu befördern, die einträglichste Praxis an sich zu reißen, und jede Concurrenz mit andern, wenn auch noch so talentvollen und verdienten Ärzten zu vermeiden; sich endlich jedes möglichen Einflusses zu bemächtigen, und die einträglichsten Ämter an sich zu reißen.

Diese Gesellschaft, ihren Zweck dem Lichte scheu entziehend, und so geheim als möglich denselben befördernd, hatte es schon dahin gebracht, daß im New-York-Hospital sechs ihrer Mitglieder Stellen besaßen, im New-York-City Dispersany fünf, in Lying im Etablissement sieben, im Magdalenasylum die Directorstelle, u. s. w. Die von der Regierung ernannte Commission zur Untersuchung des Zweckes dieser Gesellschaft erklärte in ihrem Gutachten an die Regierung, „daß eine Verbindung, die darauf abzwecke, ein ärztliches Monopol zu begründen, sowohl der Sittlichkeit als auch dem Staate nachtheilig sey, daß der selbstsüchtige Zweck der Gesellschaft nur der seyn könne, das Verdienst um seine Belohnung, das Talent um seine Aufmunterung, und den Staat um die Früchte beyder zu betriegen. — m —

Miscelle.

Ein leuchtendes Mädchen. Im Juny des vorigen Jahres sah ein junges, gesundes und starkes Mädchen, da sie sich eben zu Bett gelegt, einen Fuß über ihrem Kopf, einen feurigen Reif von blaßblauer Farbe. Die Erschrockene stand auf, um ihre Freundinnen zu rufen; der Feuerschein auf ihrem Kopfe folgte ihr stets. Ihre Freundinnen, die herbey kamen, sahen ihn ebenfalls, er verlor sich erst, nachdem man ein Fenster geöffnet, und hinterließ einen starken Schwefelgeruch. Dr. Gamberai, der diese Erscheinung berichtet, schreibt sie nicht dem Verbrennen phosphorischen Wasserstoffes zu, sondern hält sie für das Resultat eines electrischen Zustandes im Körper des jungen Mädchens und in der Luft, deren Gleichgewicht gestört worden sey, und sich durch diese Ausströmung wieder herzustellen suchte. — Ähnliche Erscheinungen gewahrt man auf Berggipfeln, Bäumen, Blitzableitern, u. s. w.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.